<366186264500 12

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Lipp.
N.o 3520.

Bibl. Lipp.
N.o 3520.

Bibl. Lipp.
N.o 3520.

Asc.

4307 m

Bernigeroth sc. Lips. 1747

Die Kunst stets frölich zu seyn.

Aus des berühmten

Anton Alfons von Sarasa

lateinischem Buche gleiches Namens

Verfasset

von

Christian Ernst von Windheim

öffentl. ordentlichen Lehrer der Weltweisheit und Morgenländischen Sprachen zu Christian Erlangen.

Neue Ausgabe.

Mit Königl. Poln. und Churf. Sächs. allergn. Freyheit.

Helmstädt

bey Christian Friederich Weygand

1761.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Durchlauchtigsten Herzogin und Frau

Philippine Charlotte

Regierenden Herzogin zu Braun-
schweig und Lüneburg

Königl. Hoheit

Meiner Gnädigsten Herzogin
und Frau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durchlauchtigste Herzogin,

Gnädigste Fürstin und Frau.

Wenn der Geist eines unsterblichen Sarasa meine Seele belebte,

so würde ich lbey weiten nicht so

vielen Widerspruch bei mir ver-
spüret haben, da ich den Vor-
satz faßte, Ew. Königl. Hoheit
diese Schrift zuzueignen, als ich
wirklich empfunden. Darf sich
meine Niedrigkeit zu dem Throne
einer so grossen Fürstin nahen?
Darf eine schwache Beredsamkeit
sich erkühnen, unter die Augen einer
Fürstin zu treten, die den reinesten
Geschmack besitzet, an das Beredte
gewöhnet ist, und das Erhabene
von dem, was seichte ist, aufs ge-
naueste zu unterscheiden weiß? Diese
Schwie-

Schwierigkeiten, und noch andere, wurden in meinem Gemüthe erre-
get, und es vereinigte sich alles in mir, was nur einen Widerspruch gegen meinen Vorsatz, durch diese Schrift Ew. Königl. Hoheit meine unterthänigste Ehrfurcht zu bezeichnen, abgeben konnte.

Wollte ich meine Zuflucht zu meinem Original nehmen, so sahe ich doch gar bald ein, daß die Reden des Sarasa in meinem Munde ein grosses Theil ihres Glanzes und ih-

rer Annehmlichkeit verlohren hatten: Und ich konnte hierdurch die vorgestellten Schwierigkeiten im geringsten nicht mindern. Das Verlangen aber, Ew. Königl. Hoheit, meine Unterthänigkeit öffentlich zu beweisen, wuchs immer stärker, und mein Herz wollte mit einer stillen und verborgenen Verehrung sich nicht länger befriedigen.

Ich nahm meine Zuflucht zu der hohen Gnade Ew. Königl. Hoheit.

Niedrigkeit, Furcht und Zweifel über-

überwand so fort die Vorstellung der sich in Höchst Denenselben mit der Hoheit der Person genau vereinigten Herzoglichen Huld, welcher Sie auch den geringsten Dero Unterthanen würdigen, und welche diejenigen nicht verwirft, die Ew. Königl. Hoheit im Staube und mit einer schwachen Zunge verehren, wenn die Verehrung nur aufrichtig ist. Meinen Vorsatz zu unterbrechen, schien mir eben so viel zu seyn, als an Dero Hohen Gnade zu zweifeln.

Ich lege also diese wenigen Bo-
gen Ew. Königl. Hoheit in unter-
thänigster Ehrfurcht zu Füssen: Und
Dero hohen Eigenschaften, die
ich verehre, versichern mich, daß
Sie gegenwärtiges Opfer, als
ein Zeichen meiner tiefsten Unter-
thänigkeit, einer gnädigsten Auf-
nahme, welche mein einziges Ver-
langen ist, und mich Dero be-
ständigen Herzoglichen Gna-
de, welche meinen Eifer für die
Wissenschaften am besten unterhal-
ten,

ten, vermehren und stärken kann, zu würdigen, gnädigst sich gefallen lassen werden.

Der HErr, der alles regieret, erhalte Ew. Königl. Hoheit, Dero Herrn Gemahl, meinen Gnädigsten Herzog und Herrn, und Dero ganzes Hohes Haus, zum Seegen bis in die spätesten Jahre im unverrückten hohen Wohlergehen, und lasse dasselbe ein besonderes Ziel seiner Vorsorge seyn.

Dies ist das Gebet aller Dero

ge-

getreuesten Unterthanen. Dies ist der Wunsch, worunter ich ersterbe

Durchlauchtigste Herzogin
Gnädigste Fürstin und Frau

Ew. Königl. Hoheit

Helmstädt
den 20. des Heumonats
1747.

unterthänigster Knecht
Christian Ernst von Windheim.

Vorrede

zu

der zweyten Auflage.

Ich habe es kaum gedacht, daß in so kurzer Zeit die nicht kleine Auflage meines Auszuges aus des Sarasa Kunst stets frölich zu seyn sollte vergriffen wer-

den,

den, und der Herr Verleger so bald an eine neue Auflage würde denken müssen, zumal da der berühmte Herr Adjunkt Fischer in Jena die Arbeit gütigst über sich genommen hat, eine vollständige Uebersetzung von dem Sarasa zu verfassen, davon der erste Theil nun fast ein Jahr heraus ist. Inzwischen erkenne ich die gute Aufnahme auch dieser meiner Bemühungen mit vielem Danke, und ich wünsche nur, daß alle die, welche dieses Buch gelesen haben, dadurch in ihrem Urtheil mögen gebessert, und von manchen Vorur-

theil-

theilen befreyet seyn. So viel weiß ich durch Briefe, daß dasselbe bey manchen Lesern eine heilsame Wirkung gehabt, und ich mir dadurch bey vielen Liebe und Gewogenheit erweckt habe. Eben dieses hat mich bewogen, da der Herr Verleger zu einem neuen Drucke schreiten wollte, so kurz auch meine Zeit durch anderweitige Arbeiten eingeschränkt war, meine Arbeit noch einmal genau zu übersehen, manche Mängel der erstern Ausgabe zu verbessern, und dieselbe hin und wieder zu vermehren. Wie viel ich dabey gethan

Vorrede zu der zweyten Auflage.

habe, wird aus der Vergleichung dieses und des ehemaligen Abdruckes einem jeden leicht in die Augen fallen. Ich übergebe den geneigten Lesern diese zweyte Ausgabe mit einem frölichen Herzen, und wünsche denselben insgesammt eine vernünftige Freude, die nie vorübergeht. Göttingen im Jenner 1749.

Christ. Ernst von Windheim.

Vor-

Vorrede.

Geneigter Leser.

Anton Alfons von Sarasa, ein Spanischer Jesuit, ist in der Grafschaft Flandern zu Nieuport, einer Festung an dem Flusse Yperle im Jahre 1618. geboren worden. Seine Eltern waren Spanier; *) allein es lässet sich we-

 nig

*) Vergl. Bibliotheca scriptorum Soc. Iesu, inchoata

nig von denselben sagen, so wie wir überhaupt wenig von unserm Alfons in denen Schriften finden, welche uns das Leben und die Verdienste der Gelehrten erzählen, ohnerachtet derselbe vor andern bemerkt zu werden verdienet hätte, weil er zu seiner Zeit in der Mathematik und Sittenlehre vor andern berühmt war. Es haben einige Gelehrte das Schicksal, daß ihr Angedenken gar bald erlöschet, ohnerachtet sie im beständigen Gedächtniß behalten zu werden verdienten. Oft ist der Neid, oft ist die Nachläßigkeit der Menschen, welche die Lebensregister verfertigen, oft sind andere Ursachen daran Schuld.

Es wendete Alfons die Jugendjahre auf die Erlernung der schönen Wissenschaften, und nachdem sein Ver-

choata a R. D. Ribadeneira, continuata a R. P. Philippo Alegambe et recognita a Nathanaele Sotwello Rom. 1676.

Verstand mehr wuchs, und die Vernunft reifer wurde, legte er sich auf die Weltweisheit und Mathematik, und suchte dadurch seinen lebhaften und scharfen Verstand noch mehr auszubessern. Die Sittenlehre hat er besonders getrieben, und er wußte mit Nachdruck die göttlichen Wahrheiten und Lebenspflichten an das Gemüth der Menschen zu legen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen und die Vorurtheile zu bezwingen, welche das Wort GOttes aufhalten. Dieses leget seine Kunst stets frölich zu seyn an den Tag. *).

Er verwaltete zu Gent, Brüssel und Antwerpen, das Amt eines Priesters bis an sein Ende, und erhielt einen allgemeinen Beyfall, weil seine Reden gelehrt, annehmlich, rüh-

*) Vergl. Nicol. Antonii Biblioth. Hispanica. Rom. 1672.

rend und feurig waren. Man muß unsern Sarasa unter diejenigen Bäume rechnen, die früh Früchte bringen. Und, so wie dieselben bald vergehen und vertrocknen, so war auch das Leben desselben von keiner langen Dauer. Er starb zu Antwerpen 1667. Je grösser die Liebe war, welche er sich daselbst erworben hatte, desto mehr Thränen wurden über seinen frühzeitigen Hintritt vergossen. Ganz Antwerpen bedaurte, beklagte und beweinte den Verlust eines Mannes, welcher eine Zierde der Gelehrten und ein vollkommnes Muster eines rechtschaffenen Priesters war.

Die Schriften dieses scharfsinnigen und beredten Mannes werden von den Kennern derselben hochgeschätzt. Man kann sagen, daß er ein Leibnitz seiner Zeiten war, der auch das Schwerste auf eine leichte, verständliche und ange-

angenehme Art vorzutragen wußte. Es beweiset dieses seine Ars semper gaudendi (Kunst immer frölich zu seyn) *). Es hat dieselbe einen sehr grossen Beyfall erhalten. Sie ist, und wird bis auf den heutigen Tag von den berühmtesten Männern wegen des unvergleichlichen Inhalts so wol, als des angenehmen und entzückenden Vortrages, darein der berühmte Verfasser die Wahrheiten eingekleidet hat, und welcher ein Muster einer guten Beredtsamkeit ist, hochgehalten. Es wird diese Schrift nicht nur von seinen Glaubensbrüdern, den Römischcatholischen, einem Johann von Capua, Philipp Alegambe,

*) Es ist dieselbe in 2 Theilen abgefasset, und 1664. kam zu Antwerpen der erste Theil davon heraus. 1676. aber erblickten beyde Theile zu Cöln auf Unkosten Joh. Wilh. Friesen das Licht der Welt. Es hat sich diese Ausgabe bald so selten gemacht, daß der Herr M. Joh. Christian Fischer vieles Lob erhalten hat, da er eine neue Ausgabe desselben auf seine Kosten 1739. besorgte, welche aber gleichfalls beynahe vergriffen ist.

und andern gepriesen, sondern die berühmtesten protestantischen Gelehrten verehren dieselbe gleichfalls mit den angenehmsten Lobsprüchen. Der berühmte Erhardt Weigel *), der unsterbliche Herr von Leibnitz **), und der gründlichgelehrte Canzler Freyherr von Wolff, fällen nebst vielen andern die schönsten und besten Urtheile von diesem Buche.

Eine Schrift, die einen sehr grossen Beyfall erhält, pflegt sonst nicht stets die beste zu seyn. Die wenigsten Menschen haben einen gesunden Geschmack. Das Abgeschmackte erhält daher den größten Beyfall, und wird von mehreren gelesen, als das vernünftigste Buch. Das Leben eines Menzels

und

*) In demonstratione mathematica, esse Deum, welche seinem Wienerischen Tugendspiegel angehängt ist. S. 34.

**) Siehe Köhlers Discours über die Moral. Cap. IV. §. 252. wie auch deutsche Bibliothek Tom. 35. p. 213.

und Trenks, die Gespräche im Reich der Todten eines Fasmanns, und die abendtheurlichsten Romanischen Geschichte werden begierig gelesen und gelobet.

Allein, wenn solche Männer, die sich durch ihre Gelehrsamkeit verewigt haben, zugleich Lobredner einer Schrift werden, dieselbe mit dem größten Vergnügen lesen, selbst bey ihren Schriften gebrauchen und Wahrheiten daraus entlehnen, so darf man sicher auf die Güte eines solchen Buches schliessen. Und dieses findet bey diesem Buche des Herrn von Sarasa statt.

Man darf die Theodicee des grossen Herrn von Leibnitz *), die Moral **) unsers Weltweisen, wer siehet nicht, daß ich den Freyherrn von

*) Theil I. §. 40. vergl. Sarasa Ars semper gaudendi Th. I. Tract. 4.

**) Vergl. Sarasa l. c. Th. II.

Wolff meyne? damit vergleichen; so wird man finden, wie sie dieses Buch auf eine anständige Art gebrauchet, und den edlen Schatz der Wahrheit, welcher darin angetroffen wird, sich zu Nutze gemacht haben, um sie allgemeiner zu machen. *) Wo hörte man sonst von der besten Welt reden? Von Leibnitz Zeiten an ist diese Lehre unter den Philosophen Mode worden. Er ist aber nicht der erste, der dieselbe behauptet hat, sondern Sarasa hat sie längst vorgetragen, und vielleicht aus einem alten Rabbinen genommen. Denn, ob man wol diese Lehre für sehr neu gehalten hat, so trift man doch eben diesen Lehrsatz von der besten Welt schon in den ältesten Zeiten an. Die edelsten Wahrheiten pflegen oft auf eine Zeitlang im Verbor-

genen

*) Es hat davon auf eine unanständige Weise und ohne Grund geurtheilt Richter in der deutsch übersetzten Lebensbeschreibung des Fontenelle, welche der Theodicee beygefügt ist.

genen zu bleiben, damit sie, wenn sie ans Tageslicht kommen, desto mehr Ansehen auf einmal erhalten. So ist es auch dieser Wahrheit gegangen. Der geneigte Leser verzeihe uns diese Ausschweifung. Wir wollen uns nur noch schließlich auf den seligen Herrn Brokes, einen Mann, der wegen seiner Poesie, die er zum Lobe des unendlichen Wesens angewendet hat, sehr berühmt ist, berufen. Womit hat er seine Hochachtung gegen die Kunst frölich zu seyn unseres Sarasa, deutlicher beweisen können, als dadurch, daß er sein letztes Lied, wodurch er von der Welt Abschied nimmt und sich dem Tode übergiebt, aus diesem Buche genommen hat? Er sucht das Schrecken durch die Betrachtung des HErrn, von dem er in seinem ganzen Leben am liebsten geredet hat, zu vertilgen. Er findet die Waffen in dem köstlichen Werke des Herrn von Sa-

rasa, und nimmt sie aus demselben. Hieraus ist sein Schwanengesang verfertigt. So verehren die größten Männer dies Buch! Lobes genug!

Der Inhalt desselben gehet alle Menschen an, aber von unsern Landesleuten haben nur die, welche die Römische Sprache verstehen, dasselbe bisher gebrauchen können. Bedürfen denn aber unsere Gelehrte nur allein einer solchen Anweisung zur immerwährenden Frölichkeit? Es haben sehr viele daher gewünschet, daß sie das, was unser Sarasa lateinisch geschrieben hat, in deutscher Sprache möchten lesen können. Der Herr Verleger unserer Schrift, die wir dem geneigten Leser anjetzo darlegen, suchte diesem Verlangen ein Genüge zu thun, und er trug mir auf, daß ich die Mühe über mich nehmen möchte, dem Sarasa ein deutsches Kleid zu geben, entweder

weder denselben völlig zu übersetzen, oder einen hinlänglichen Auszug daraus zu verfertigen.

Es gefiel mir dieser Vorschlag um so viel mehr, je mehreren Menschen ich damit dienen konnte. Ich las dies Buch mit vielem Vergnügen durch, und ich merkte, daß ein hinlänglicher Auszug einen grössern und allgemeinern Nutzen, als eine genaue deutsche Uebersetzung wirken könnte. Ich wurde in meinem Urtheile von denen, welchen ich meinen Vorsatz eröfnete, bestärket: und dem Herrn Verleger war gleichfalls mehr damit gedient. Ich unternahm also diese Arbeit. Ich habe mich bemühet, den weitläuftigen lateinischen Vortrag der Kunst stets frölich zu seyn, in die Enge zu ziehen, und einen Auszug davon in einer freyen deutschen Uebersetzung denen, welche die Kunst stets vergnügt

zu

zu seyn, erlernen wollen, vorzulegen. Ich habe jedesmal eine Betrachtung genau durchgelesen, und mir die Sache, welche dieselbe enthielt, bekannt gemacht. Hernach habe ich das Behaltene bey müßigen Stunden niedergeschrieben, so wie meine Einbildungskraft mir das, was ich mir bekannt gemacht hatte, wieder vorstellete. Nachher aber habe ich meine Arbeit mit dem Originale selbst verglichen, dieselbe daraus verbessert und erweitert. Auf diese Art ist gegenwärtiger Auszug erwachsen. Sollten sich etwa wider vermuthen einige Druckfehler eingeschlichen haben; so hoffe, daß der geneigte Leser dieselben gütigst entschuldigen werde.

Es hat der Herr von Sarasa seine Anweisung zur Kunst stets frölich zu seyn, in zweyen Büchern vorgetra-

tragen. Im ersten Buche giebt er hierzu eine Anweisung aus der Lehre von der göttlichen Vorhersehung: in dem zweyten Buche aus der Lehre von dem guten Gewissen. Die ersten funfzehen Betrachtungen unseres Auszuges machen den ersten Theil aus, die letzte sechzehente Betrachtung aber den zweyten. Der Herr von Sarasa beweiset sich in diesem zweyten Theile durchgehends als einen Römischcatholischen; weil ich nun einen solchen Auszug verfertigen wollte, den ein jeder Christ lesen könnte, so konnte ich nur die Hauptsache vorstellig machen, die weitere Ausführung aber mußte unterbleiben, weil darin der Protestant und der Römischeatholische von einander abgehen. Diese schlagen andere Mittel vor, wie man sich bey dem zweifelhaften Gewissen verhalten soll. Sie lehren anders von der Buß-

se

se und dem Glauben, als der Protestant. Darum konnte ich keinen so vollständigen Auszug aus dem zweyten Theile machen.

Mehreres hinzu zu setzen, verstatten weder Raum noch Zeit. Der geneigte Leser wird von uns keine weitläuftige Entschuldigung fordern, daß dies Buch ein Jahr später erscheinet, als versprochen worden ist. Es ist eine Nebenarbeit, die man oft etwas zurück setzen muß, wenn die Hauptverrichtungen mehr Zeit erfordern. Ich mache daher den Schluß, und wünsche unter herzlichem Dank zu GOtt, der bisher unsere Wege so geleitet hat, daß wir eben nicht Ursache haben, betrübt zu seyn, daß er die Wahrheiten, die wir vorgetragen haben, in das Herz unserer Leser tief einwurzeln lassen und ihnen

zur

zur Ausübung dieser Kunst seine Gnade und guten Geist verleihen, und uns endlich alle in das Reich der ewigen Freude, wo wir eine solche Anweisung nicht mehr nöthig haben werden, einführen möge. Geschrieben auf der Julius Carls Hohen Schule im Monat Julius 1747.

Register

der in dieser Abhandlung enthaltenen Hauptstücke und Betrachtungen.

I. Register der Hauptstücke.

Das erste Hauptstück.
Ein Beweis der göttlichen Vorsehung.
p. 1–115.

Das zweyte Hauptstück.
Eine Beantwortung einiger Zweifel gegen die göttliche Vorsehung.
p. 116–191.

Das dritte Hauptstück.
Eine Anzeige, wie wir uns aus der Betrachtung der göttlichen Vorsehung in allen Veränderungen der Welt beruhigen sollen. p. 192–358.

II. Register.

Inhalt der Betrachtungen.

Das erste Hauptstück.

Ein Beweis der göttlichen Vorsehung.

Die erste Betrachtung.

Es ist in der Welt möglich, daß man sich immerfort freuen kann. Der Hauptinhalt dieser Kunst ist, daß man sich in die Dinge dieser Welt schickt, und nicht verlangt, daß dieselben sich nach unserm Willen richten.

p. 1-31.

Die zwote Betrachtung.

Wer eine dauerhafte Freude in der Welt geniessen will, muß sich einen erhabe-

II. Register.

nen Begriff von GOtt und dessen Vorsehung machen. p. 32=56.

Die dritte Betrachtung.

Der Begriff von der Vorsehung GOttes wird vermehret und vergrössert, wenn man erweget, daß sich dieselbe auch auf die Dinge erstrecke, welche uns sehr klein, geringe und verächtlich vorkommen. p. 57=80.

Die vierte Betrachtung.

GOtt regieret nicht nur alles, sondern er regieret auch alles weislich. Hievon muß man sich überzeugen, wenn das Gemüth in dieser Welt ruhig seyn soll. p. 81=96.

Die fünfte Betrachtung.

Es geschiehet nichts von ohngefehr, sondern GOtt richtet nach seiner Erkenntniß und seiner Weisheit den Lauf der Welt ein, und wir können denselben nicht tadeln, noch verwerfen. Dieses wird ferner bewiesen. p. 97=115.

Das

II. Register.

Das zweyte Hauptstück.

Beantwortung einiger Zweifel wider die göttliche Vorsehung.

Die sechste Betrachtung.

GOtt läſſet nach ſeiner Weisheit die Sünde zu, und man kann daraus die Vorſehung und Regierung GOttes nicht beſtreiten. p. 116-138.

Die siebente Betrachtung.

Man kann die Vorſorge GOttes auch nicht daraus beſtreiten, weil es den Gottloſen gut, und den Frommen übel gehet. p. 139-164.

Die achte Betrachtung.

Die Frommen und Gottloſen müſſen auch unter einander wohnen, und die Glücksgaben ſo wol, als die Kräfte des Leibes und der Seelen müſſen verſchieden ſeyn. Daher müſſen uns weder unſere eigene, noch fremde Gebrechen beunruhigen. p. 165-191.

II. Register.

Das dritte Hauptstück.

Beruhigungsgründe aus der Lehre von der göttlichen Vorsehung.

Die neunte Betrachtung.

Erörterung der Frage: Wie wir uns bey öffentlichen Unruhen und allgemeinen Landplagen zu verhalten haben, daß wir dadurch nicht in unserer Ruhe gestöret werden: p. 192-211.

Die zehente Betrachtung.

Wenn wir wollen ruhig leben, so muß man auch mit seinem jedesmaligen Zustande zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß er anders sey, als er ist. p. 212-230.

Die eilfte Betrachtung.

Ein Mensch, der mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden seyn will, muß sich an seinem vergangenen vergnügen, worin der gegenwärtige gegründet ist. p. 231-250.

Die

II. Register.

Die zwölfte Betrachtung.

Wer mit seinem Zustande zufrieden seyn will, der muß sich in dem Guten und Bösen, welches damit verknüpfet ist, beruhigen, z. E. mit seiner Ehre, mit seinem Vermögen, Reichthum, Armuth, u. s. w. p. 251-266.

Die dreyzehente Betrachtung.

Will man mit seinem Zustande zufrieden seyn, so muß man sich auch in den Beschwerlichkeiten, welche uns von aussen her zustossen, und welche uns stets begleiten, beruhigen. p. 267-283.

Die vierzehente Betrachtung.

Man muß, wenn man ruhig leben will, auch mit dem zufrieden seyn, was unser gegenwärtiger Zustand mit sich bringet, und sich die Folgen nicht mißfallen lassen, welche damit verbunden sind. p. 284-307.

Die funfzehente Betrachtung.

Wenn man mit seinem Zustande zufrieden seyn will, so muß man auch nicht über den Tod, und die Stunde, und

II. Register.

Art und Weise desselben mißvergnüget seyn, sondern sich denselben stets gefallen lassen. p. 308-329.

Die sechzehente Betrachtung.

Das Gewissen erreget die gröſßte Furchr für dem Tode und störet die Freude der Menschen in der Welt. Mittel dasselbe zu beruhigen. p. 330-358.

Die Kunst stets frölich zu seyn.

Eine Anweisung,

Wie die wahre Ruhe der Seele aus der Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu erhalten sey; und wie man dieselbe gebrauchen müsse, um seinen Willen mit dem göttlichen zu vereinigen.

Das Erste Hauptstück.
Ein Beweis der göttlichen Vorsehung.

Die erste Betrachtung.

Es ist in der Welt möglich, daß man sich immerfort freuen könne. Der Hauptinhalt dieser Kunst ist, daß man sich in die Dinge dieser Welt schicke, und nicht verlange, daß dieselben sich nach unserm Willen richten.

Niemand ist in der Welt, der sich nicht wünschen sollte, immerfort vergnügt zu seyn. Wir halten es für unnöthig, diesen Satz hier durch viele Umschweife zu beweisen, von deſ-

sen Wahrheit sich ein jeder leicht überzeugen kann, wenn er nur auf seine eigene Triebe Acht geben will. Wer empfindet nicht in seinem Gemüthe einen heftigen Trieb und eine brennende Begierde nach einer dauerhaften Freude? Eine ewige Zufriedenheit, ein standhaftes Vergnügen ist der allgemeine Wunsch aller Menschen: Und vielleicht ist dieses nur der einzige gute Trieb, worin alle Menschen mit einander übereinstimmen.

Allein, so allgemein auch dieses Verlangen ist, so finden sich dem ohngeachtet sehr viele, die in dem eitlen Wahne stehen, daß dasselbe in dieser Welt nicht erhalten werden könne. Die häufigen Klagen der Menschen, daß die Zeiten von Tage zu Tage elender, betrübter, und jämmerlicher würden, sind allein schon hinreichend, dieses zu bestätigen. Nur wenige sind mit dem Lauf derselben zufrieden. Was fliesset hieraus? Ihr Wunsch, ihr Verlangen nach einer wahren und ununterbrochenen Freude ist stets mit den bangesten Seufzern begleitet. Denn, was kann das Gemüth des Menschen, das sich etwas als gut vorstellet, und die Besitzung desselben eifrigst wünschet, mehr verwirren, mehr quälen, mehr ängstigen, als wenn es zugleich sich einbildet, daß sein Hoffen umsonst, und der Zutritt zu dem Genuß desjenigen, was es wünschet, unmöglich sey?

In dieser Welt, sagt man, ist keine dauerhafte Freude möglich. Thörichtes Vorurtheil,

das

das uns die Welt als einen Kerker und als ein Gefängniß vorstellet, darin uns doch die gütige Hand GOttes zu unserer Glückseligkeit gesetzt hat! Nichtige Meynung, die den Geist so lange ängstiget und quälet, so lange sich derselbe nach einer unvergänglichen Freude sehnet! Wir wollen das Gegentheil beweisen. Wir wollen uns bemühen, unsere Leser zu überzeugen, **daß auch in dieser Welt ein immerwährendes Vergnügen statt finde.** Unser Vorhaben erfordert, daß wir mit dieser Betrachtung den Anfang machen. Es muß der Beweis noch von uns geführet werden, ehe wir auf die Mittel sinnen, wodurch wir diese Freude erlangen können. Was würden uns dieselben helfen, wenn wir von einer unmöglichen Sache zu reden schienen.

Die gütige Natur hat das Verlangen nach einer beständigen Freude in dieser Welt, so tief in das Herz der Menschen eingepräget, daß ein jeder, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, darnach ächzend seufzen. Mit diesem Wunsche stehet der Arme sowol, als der Reiche des Morgens auf. Mit diesem Wunsche leget sich der Hohe und der Niedrige am Abend zur Ruhe. Alle unsere Handlungen haben diese Absicht. Es ist dieser Trieb, an sich betrachtet, billig, gerecht, und unsträflich. Die Schrift heiliget denselben. **Paulus** sagt zu den Gläubigen zu **Philippis** in seinem Briefe, welchen er an die dasige Gemeinde des HErrn ge-

schrieben hat: Freuet euch sters in dem HErrn. Und ich sage abermal: Freuet euch. Phil. IV, 4. Man kann diese Worte als einen Befehl, man kann sie auch als eine Ermahnung ansehen. Es ist uns jetzo gleich viel, welche Erklärung man annehmen will. Die Sache bleibt einerley. In dem ersten Falle befiehlet, in dem zweyten ermuntert und reizet die Schrift die Menschen, nach dem Genuß einer immerwährenden Freude zu streben. Wünschet nicht nur, will der Apostel sagen, eine beständige Freude, **sondern freuet euch auch wirklich allezeit.**

GOtt und die Natur thun nichts vergebens. Sollte diese letztere wol ein so heftiges Verlangen in das Herz aller Menschen geleget haben, wenn dasselbe gar nicht könnte gestillet werden? Oder sollte der weise Geist GOttes den Menschen etwas befehlen, oder sie zu etwas aufmuntern, das in dieser Welt unmöglich ist? Was hiesse sonst das gesagt: **Freuet euch!** Noch nicht genug: **Ich sage euch abermal, freuet euch.** Die gesunde Vernunft läßt mich hieraus diese Folgen ziehen. **Erstlich:** Es ist in dieser Welt eine dauerhafte Freude nicht nur an sich möglich, sondern der Mensch kann auch zu dem Genusse derselben gelangen. **Zweytens:** Diejenigen irren auf eine gefährliche Art, die das Gegentheil behaupten. Sie müssen Natur und Schrift für thöricht halten, welche uns dazu an-

anreizen; denn wer lachet nicht über einen Arzt, der uns eine Arzeney verschreibt, die entweder nur in einer andern Welt wirklich ist, oder doch von dem Kranken, der sie nehmen soll, nicht kann angeschaft werden? **Drittens:** Es ist thöricht, und wir versündigen uns gegen uns selbst, wenn wir ängstlich klagen und seufzen. Warum martert sich unser Geist mit traurigen Vorstellungen, wenn er stets vergnügt seyn kann? Was quälen wir uns, wenn wir frölich und gutes Muths seyn können?

Ist es also andem, daß wir in dieser Welt einer beständigen Freude theilhaftig werden können, so wird nun die Frage in uns entstehen, wie kann dieselbe erhalten werden? Erlangen wir sie von ohngefehr? Finden wir sie im Traume? Sehen wir uns schon in ihrem Besitz, ehe wir noch an die Erlangung derselben gedenken? Oder müssen wir uns darnach bemühen? Die meisten Menschen werden sich das erstere wünschen. Ist nicht das Herz der meisten Menschen so unartig, so albern, so unsinnig, daß es alles das, was es für gut hält, ohne Mühe und Arbeit erlangen will? Es entstehet in ihm sogleich ein kleiner Grad des Mißvergnügens, wenn es sich um die Sache erst bewerben, und, um sie zu erhalten, arbeiten soll. Wir würden die Ohren solcher niederträchtigen und faulen Seelen kitzeln, wenn wir sie lehrten, daß die Erhaltung der wahren Freude ohne Mühe möglich sey. Allein

wir können ihnen hierin nicht willfahren. Jener weise Heide des grauen Alterthums, ich meyne den Seneca, hat hievon recht geredet, und wir müssen ihm Beyfall geben, wenn er von der Freude saget: **Es entstehet dieselbe nicht von ohngefehr, sondern wer dieselbe besitzen will, muß sie schaffen.** Ein Ausspruch, der vielleicht den wenigsten gefallen wird, und der denjenigen, die eines faulen und trägen Herzens sind, die ihren Kopf gerne überlegen, ihre Füsse von sich strecken, und ihre Armen über einander schlagen, gar nicht anstehen dürfte. Allein, der alte Weise urtheilt sehr vernünftig, billig, und recht. Man wünsche sich immerfort bis an das Ende seines Lebens eine dauerhafte Freude. Wo man nicht die Mittel ergreift, wodurch der selige Besitz derselben erhalten wird, so wird man nie des erquickenden Genusses derselben theilhaftig werden.

Es ist keine geringe Klugheit bey der Wahl dieser Mittel zu beobachten. Die unbedachtsame Wahl derselben ist die gewöhnliche Ursach, warum sehr wenige zu der Freude gelangen, darnach wir uns sehnen. Sehr viele, ich kann sagen, die meisten Menschen erwählen dazu solche Mittel, welche sie gar nicht zu diesem Zwekke führen. Bejammernswürdige Bemühungen! Sie verfehlen des rechten Weges ganz und gar. Andere treffen einen bessern Weg. Sie kommen zu einer Freude. Allein, es fehlet ihr an der Dauer. Sie wandeln auf einem

Wege, der sehr rauh, ungebahnt und langwierig ist, und ihre Gefehrten setzen sie in Unruhe.

Wenn man zu einer dauerhaften Freude gelangen will, so ist es nicht genug, daß man sich einen Weg erwählet, der uns zur Freude führt; sondern wo dieselbe beständig seyn soll, so muß auch bey Erwählung derselben viele Fürsichtigkeit gebraucht werden. Man muß sich einen solchen Weg erwählen, der selbst vergnügt zu reisen ist. Man muß sich hüten, daß man nicht auf Umwege, auf ungebahnte und dornichte Wege gerathe, welche die Reise in das Land der Freude unangenehm machen; denn sonst wird dieselbe von keiner Dauer seyn. Die Gleichnisse geben einer Sache ein grosses Licht. Wir wollen eines hieher setzen. Ein Seefahrer freuet sich, wenn er den Hafen erreicht hat. Er ziehet seine Hand mit Vergnügen von dem Ruder. Er geht mit frohen Schritten zu dem angebundenen Anker, er macht mit einem muntern Arm die Seile, woran er gebunden ist, los, wirft denselben feste, und läßt sein Schiff ruhen. Ist er mit leichter Mühe, bey gutem Winde, bey hellem Himmel, ohne alle Gefahr, ohne von den Seeräubern angegriffen zu werden, gerades Weges in dem Hafen angelanget, so ist seine Freude dauerhaft. So oft er an seine Reise gedenket, erinnert er sich derselben mit Vergnügen. Allein, ist er unterweges vieler Gefahr unterworfen gewesen, ist sein Schiff oft an gefährliche Klippen gestossen, hat

ihn ein heftiger Sturm bald hier bald dorthin getrieben: ist er bald auf dieser, bald auf jener Seite von Räubern angefallen worden: hat er alle Augenblicke den Untergang befürchten müssen, so freuet er sich zwar, daß er endlich in dem Hafen angelanget ist; allein, kann wol seine Freude auch dauerhaft seyn? Er darf nur an den Weg gedenken, den er auf seiner Reise gehabt hat: er darf sich nur der Gefahr erinnern, darin er sich befunden hat: der Angst, die er ausgestanden hat: der Klippen, die sein Schiff zu zerschmettern droheten: der feindlichen Kugeln, die sein Schiff löchrig machten; wird nicht seine Freude alsdann mit Seufzer untermenget werden? Wird ihn nicht ein Schaudern ankommen, wenn er bedenkt, daß seine Reisen noch nicht geendiget sind, sondern daß er der Gefahr noch oft sich unterwerfen müsse, die er jetzo überwunden hat. Ich ziehe hieraus den Schluß: **Wenn unsere Freude dauerhaft seyn soll, so müssen wir solche Mittel dazu erwählen, welche selbst mit einem Vergnügen verbunden sind.**

Und welches sind diese Mittel? Wir müssen uns die Erlaubniß ausbitten, daß wir diese Frage noch eine kleine Zeit unbeantwortet lassen dürfen. Man siehet leicht ein, daß wir uns zuvor einen richtigen Begriff von der Freude machen müssen, ehe wir auf die Mittel denken, wodurch dieselbe erhalten wird. Es ist dieses

Des=

deswegen nöthig, weil die Menschen hierin sehr von einander abgehen; und dieses kommt daher, weil so wenige die Natur der wahren Freude kennen. Sie wünschen sich dieselbe, und sie wissen nicht, worin sie bestehe. Gemeiniglich wissen wir nicht, was wir wünschen, weil die Vernunft nur mehr als zu oft bey unsern Wünschen ruhet, und ihr Amt nicht verrichtet. Und was wirkt diese Unwissenheit? Die wenigsten Menschen gelangen zu der beständigen Freude, welche sie wünschen, weil sie nicht die Mittel nach derselben einrichten können, denn dieses setzt eine Kenntniß seines Zweckes zum voraus.

Wie verschieden sind doch die Begriffe der Menschen von einer Sache, die aller Menschen Ziel ist, darnach sie ringen! Der eine stehet in den Gedanken, die Freude bestehe in dem Besitze vieler Schätze und grosser prächtiger Wohnungen. Er sammlet sich mit aller Mühe Reichthümer und Güter. Er bauet grosse Paläste auf. Er schmückt dieselben von innen und aussen. Nun fängt er an vergnügt zu seyn. Er geht mit Vergnügen aus seinem Bette. Er isset und trinket wie der reiche Mann. Allein, kaum hat er angefangen vergnügt zu seyn, so steigen in seinem Gemüthe unruhige Gedanken auf. Er befürchtet am Abend Diebe, die seine Gelder stehlen möchten. Auf den frölichen Tag folgt eine unruhige Nacht. Ein kleiner Wind rührt seine Thüren, und erreget in seinen Vorsälen ein kleines Geräusch. Er meynet,

net, die Schlösser an seinen Kasten würden geöfnet. Er siehet sich schon von den Nachtschleichern umgeben, und indem sich die Vorhänge seines Bettes rühren, so meynet er schon, der Mörder hebe den Vorhang zurück, um ihn zu binden, und bey einigem Widerstande zu tödten. Er ruft, er schreyet um Hülfe, ohne noch in Gefahr zu seyn. Diese Unruhe empfindet er nicht nur des Nachts, am Tage selbst wird er mißvergnügt und traurig, wenn ihm etwa einfällt, was Salomo sagt: Der Reichthum macht ihm Flügel, und fliegt wie ein Adler gen Himmel. Sein grosser Palast und seine Länder machen ihm keine geringere Sorge. Die rege Einbildung ruft ihm zu: es könne ein Feuer entstehen, und seine prächtigen Häuser in einen Aschhaufen verwandeln: eine grosse Wasserflut könne seine grüne Wiesen überschwemmen: ein heftiger Hagel die steifen Halme auf seinem Acker zerquetschen. Neuer Kummer! neue Sorgen! neue Plagen! Das, worüber sich der Reiche freuen wollte, macht ihm die gröste Angst, weil er sich desjenigen, was er gegenwärtig besitzt, nicht auf das Zukünftige versichern kann. Ein anderer setzet seine Freude wieder in etwas anders, das diesem ähnlich ist. Aber er erfähret ein gleiches Schicksal. Elende Freude!

Wir wollen uns also zuförderst um einen richtigen Begriff von einer dauerhaften Freude bekümmern, damit ein jeder sehe, zu was für einer

ner Freude wir ihm eine Anweisung geben wollen. Man meyne ja nicht, daß wir dieselbe in eine entzückende äusere Empfindung setzen. Man bilde sich nicht ein, daß wir dieses Wort in demjenigen Verstande nehmen, wie es gemeiniglich von den irrdischgesinnten Menschen, die an der Erden kleben, genommen zu werden pfleget. Wollten wir die Bedeutung hier zum Grunde legen, wie widersprechend würde dieselbe seyn, wenn sie sich auf alle Menschen schicken sollte? Doch nein: die meisten Menschen setzen die Freude in nichts anders als in demjenigen Zustand, da es unserm Körper wohl geht, da man jauchzet, scherzet, lacht, tanzt, hüpft, springt, Fleisch und Blut ergötzet. Dieses ist der Begriff der Irrdischgesinnten von der Freude. Die Schrift giebt uns eine lebhafte Beschreibung einer solchen Afterfreude. Sie spricht von den Weltkindern: Sie freuen sich in der Erndte, und sind frölich, wenn man die Beute austheilt: wenn Friede in ihrem Hause ist, und die Furcht vertreibet: wenn die Ihrigen aus und eingehen, wie eine Heerde: wenn sie bey guten Tagen alt werden. Dann jauchzen sie mit Pauken und Harfen, wenn sie wohl leben können, weil es da ist, und ihres Leibes gebrauchen, wenn sie jung sind. Wenn sie können herrlich leben, so leben sie auch in Freuden.

Also ist der Begriff der meisten Menschen von der Freude beschaffen. Unselige Freude!

eine Freude, die dem reichen Manne im Evangelio eigen war, und die endlich von ihm die Worte erpreßte: Ich leide Pein in dieser Flamme! Sollen wir einen Begriff von der Freude annehmen, deren Wirkung ein unerschöpflicher Pfuhl voller Angst, voller Marter ist, und eine ewige Pein in den heissesten Flammen verursacht? Wir können eine solche Bedeutung der Freude nicht beybehalten. Es fehlet derselben die rechte Beschaffenheit und Dauer. Sie ist eine Weltfreude, die im Vergänglichen ihren Grund hat. Und wie kann die Wirkung dieses vergänglichen und vorbeyrauschenden Grundes standhaft und beständig seyn? Es müßte sich die Natur der Dinge ändern, und eine Wirkung edeler als ihre Ursache seyn können, wenn eine solche Freude dauerhaft seyn sollte. Es betrift ferner eine solche Freude mehr den Leib, als den Geist. Es bleibet ein solches Vergnügen an der Oberfläche des Fleisches hängen, und dringet nicht bis in den inwendigen Menschen. Es ist unbeständig, und daurt nicht länger, als die reizende Beschaffenheit des Geblüts daurt, und die angenehme Bewegung und Empfindung der Säfte kitzelt. Alle diese Ergötzungen treffen und erfüllen das Herz nicht, wie der weise Seneca sagt; sie verlieren gar bald ihre Gestalt, und lassen bald nach. Denn alles, was unter dem Gewölbe des Himmels ist, das ist nur ein vergüldeter Leim, ein wäßrichter Schaum,

ein

ein flüchtiger Schatten und eine leere Hülse. Hohel. 1, 2. So bald die Dinge dieser Welt aufhören, oder unsere Empfindungen schwach werden, die sie veranlasset haben, so bald höret diese Freude auf, und sie ist gleich dem Bächlein Crith, welches, wann man am besten daraus trinken will, vertrocknet ist, und kein Wasser mehr hat. Sie höret nicht nur auf, sondern ihr Untergang zerrüttet, quälet, martert und ängstiget den Geist. Weg mit dieser Freude! Diejenige, davon wir hier reden, muß beständig seyn, und in das Innerste des Herzens dringen. Sie muß auf das Gemüth des Menschen zunächst gehen. Es muß, wie Seneca davon redet, darunter derjenige Zustand verstanden werden, da das Gemüth munter, frölich, und über alles erhaben ist. Ich muß mich deutlicher erklären: Ich verstehe unter der Freude diejenige erhabene Ruhe und denjenigen erwünschten Zustand des Gemüthes, da dasselbe durch nichts erschüttert wird, stets gelassen über alle Unglückswetter erhaben ist, und über alle Beschwerlichkeiten, die sich in diesem Leben ereignen, sieget. Dieses ist die Erklärung, darauf sich unsere Anweisung gründet. Hiezu wollen wir die Menschen anführen.

Wie herrlich ist dieser Begriff von der Freude vor jener, die das Gemüth endlich in Verwirrung, Furcht, Verzweiflung und ewige

Pein

Pein setzet? Was für eine herrliche Sache ist es, beständig mit Sturm und den aus der Erden aufsteigenden Ausdünstungen umgeben seyn, und dabey dennoch ein heiteres und aufgeklärtes Gemüth haben! Wie herrlich ist es, von dem Rauch der Bosheit und des Neides überzogen, von den Otterzungen derer, welche die Tugend schmähen, gestochen, durch das Lob der Menschen, und durch die Gunst der Hohen in die Höhe gehoben, und durch das Unrecht wiederum in den Schlamm gestürzt zu werden: und doch bey allen diesen Veränderungen beständig ein ruhiges, ein heiteres und zufriedenes Gemüth zu besitzen! Edele Freude! erhabenes Vergnügen! was ist dir gleich?

Wir müssen noch, ehe wir weiter gehen, gewissen Leuten begegnen, die unsere Erklärung mißbrauchen möchten. Wir müssen einem Einwurf vorzubeugen suchen, der bey manchem den Vorsatz hindern möchte, die Mittel, die wir bald aufsuchen wollen, zu überdenken, und sich bekannt zu machen. Wir haben schon oben erinnert, daß es Leute giebt, die eine beständige Freude aus dieser Welt verbannen, und dieselbe in dieser Welt für unmöglich halten. Es ist bereits angezeiget worden, daß dieses ein falsches Vorurtheil sey. Allein, eben diese werden jetzt gewonnen zu haben vermeynen. Sie werden unsere Erklärung mit beyden Händen ergreifen, in der Hoffnung, ihre Meynung daraus zu befestigen, uns aber mit unsern eigenen

genen Gedanken und Worten bestreiten, und mit unsern eigenen Waffen besiegen zu können. Wir wollen daher gleich zeigen, daß die Hoffnung unserer Gegner, uns mit unserm eigenen Schwerdte zu überwinden, und sich in Freyheit zu setzen, vergeblich sey. Wir haben gesagt, daß die Freude in einer **Ruhe** bestehe. Hierin werden unsere Gegner Waffen wider uns zu finden vermeynen. Lasset uns sie selbst reden hören! Wohin zielen ihre Gedanken? Was wollen sie hierin für eine Stütze ihres Vorurtheils finden?

Bestehet, sagen sie, die Freude in einer Ruhe? Gut, wir lassen solches gelten: allein, so müsset ihr mit uns behaupten, daß in dieser Welt keine dauerhafte Freude erwartet werden könne. Ist es nicht handgreiflich, daß ein solcher Zustand des Menschen in diesen niedern Hütten unmöglich sey? Wer ist in den Begebenheiten dieser Welt so unerfahren, wer ist so kurzsichtig, und eines so blöden Geistes, daß er die Folge nicht einsehe? Alles in der Welt ist in voller Bewegung. Ich kann solches nicht leugnen. Wie viel tausend Veränderungen und Verdrießlichkeiten ereignen sich nicht in diesem Leben? Ich kann nicht anders antworten als dieses: Leider mehr, denn zu viel! Wie leicht können, und wie ofte stören und unterbrechen dergleichen Zufälle die Ruhe, wenn das Gemüth einmal mit vieler Mühe zu einem seligen Genuß derselben gelanget ist? Kaum ge-

nossen, so wird dieselbe schon wieder unterbrochen. Hier stehet ein Neidhardt auf, und beneidet uns unsere Geschicklichkeit, unsern Ruhm, unsere Ehre, unsere Gunst, die wir bey den Grossen haben, und das Amt, darein uns dieselbe gesetzt hat, weil er selber bey seiner Narrheit desselben am würdigsten zu seyn vermeynet: er schmähet uns ohne unser Verschulden: er stösset gegen uns unverschämte Lügen aus, und wenn er von uns redet, bedienet er sich der empfindlichsten Worte. Wo bleibt die Ruhe? Dort drohet man uns mit einem Proceß, und ein erkaufter Anwald fällt mit Gewalt auf unser Gut, das wir von den Händen des HErrn empfangen haben, um uns wenigstens ein Theil davon zu entreissen, und es unrechtmäßiger Weise in diejenigen Hände zu spielen, aus welchen er die Silberlinge empfangen hat. Dies ist der Lauf der Welt! Wie vielem Ungemach ist der Ehestand ausgesetzt? Hier erblicket man lieblose Ehemänner, rasende Weiber, halstarrige und undankbare Kinder. Betrübte Erfahrungen! Wie veränderlich ist das Leben und die Gesundheit der Menschen! Bald ängstigen uns Krankheiten: bald quält uns der Tod unserer besten und werthesten Freunde. Wie viele andere Plagen giebt es noch ausser diesen! Wie leicht fallen wir in Gemüthsunruhe? Wie leicht verkehren sich die Gemüther unserer Freunde in Herzen voller Feindschaft, voller

Arg=

Argliſt, voller Verfolgung! Wie wenig ehrliche Männer! Wie viele Verfolger, Betrüger und Böſewichter ſind in dieſer Welt! Iſt das menſchliche Leben ſo vielen und ſo verſchiedenen Arten des Verdruſſes, des Mißvergnügens und der Unruhe blosgeſtellet und unterworfen: wie können wir denn dabey, (ſagt man mit einem tiefen Seufzer,) eines gelaſſenen Gemüths ſeyn? Was kann doch das Gemüth bey ſolchen ſchmerzenden Vorfällen in der Welt für Ruhe und Freude haben, da es darin ſo unruhig, ſo verworren, ſo wunderlich, ſo aufrühriſch hergeht? O Eitelkeit! O Eitelkeit! Welche nichtige Ruhe!

Dieſes ſind die Folgen, die man aus unſerer Erklärung zu machen, und uns entgegen zu ſetzen gedenket, und welche man mit einem tiefen Seufzer unterſiegelt, um ſie recht kräftig zu machen. Allein, man mag dieſe Reden noch ſo zierlich ausſchmücken, und die elende Verfaſſung dieſer Welt beſeufzen, wir laſſen uns doch dadurch nicht irre machen. Sie bewegen uns höchſtens nur auf eine kleine Zeit, ein wenig mit zu ſeufzen; aber ſie zwingen uns nicht von unſerer Erklärung, die wir gegeben haben, abzugehen. Wir ändern dieſelbe nicht, ſondern behaupten, daß dem allen ohngeachtet eine beſtändige Freude oder Ruhe des Gemüths auch mitten in allen dieſen Widerwärtigkeiten ſtatt finden könne. Wir leugnen alſo die Erfahrungen nicht, die man uns entgegen ſetzet. Nur die Folge, die man daraus ziehet,

verwerfen wir. Wenn wir uns auch die Welt von der schlimmsten Seite vorstellen, so behaupten wir dennoch, daß in derselben eine dauerhafte Freude möglich sey, und ich muß hier antworten, was der Dichter sagt:

Aus unserm Herzen quillt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Haller.

Ich will mich bemühen, diesen Einwurf zu heben, und meinen Satz durch ein Exempel zu erläutern. Wer will, oder wer kann es leugnen, daß wir auf einem Schiffe mitten auf dem wilden Meere schlafen können, wo doch alles um und neben uns in voller Bewegung ist? Das Wasser rauscht. Die Winde sausen. Die Bootsknechte laufen hin und wieder. Die Segeltücher klappern an ihren Masten. Der Körper derer, die auf dem Schiffe sind, wird mehr oder weniger bewegt, nachdem das Schiff mehr oder weniger von den Wellen und Winden getrieben wird, und dennoch schläft der Schiffer mitten unter so vielen Bewegungen viele Stunden ganz sanft und wohl: er streckt die müden Füsse aus; er ist vor allem Sturm und Wetter sicher, und bringt die ganze Nacht in einem süssen Schlafe zu, ohne alle Furcht, ohne alle Angst. Jonas beweiset dieses durch sein eigenes Beyspiel. Ruhete er nicht, und schlief er nicht unten in dem Schiffe

ganz

ganz süß, als alle die, welche sich um ihn befanden, bey einem heftigen Sturme voller Schrecken, voller Angst und Furcht waren? Ihr Gemüth sank zugleich mit ihrem Leibe zu Boden, und sie erwarteten alle Augenblick den Tod, der ihnen allem Ansehen nach bevorstand. Hier war alles in der größten Bestürzung, alles war in Unruhe und Verwirrung. Jonas allein ruhete. Ja wirst du sagen: er schlief. Gut, schlief er, so ruhete er auch. Oder willst du etwa die Ruhe, die der Schlaf dem Leibe unter so vielen verdrießlichen Unruhen geben kann, dem Geiste eines Weisen absprechen? Glaubst du dieses vielleicht noch nicht, daß die Tugend das nicht zuwege bringen könne, was selbst die Müdigkeit des Leibes den Schlafenden mittheilet?

Allein, woher entstehet denn nun diese Unruhe über die Eitelkeit und den verworrenen Zustand der Welt? Ich erinnere mich, eine Geschichte gelesen zu haben, welche einem jeden Gelegenheit geben kann, die Antwort auf diese Frage zu finden (*). Es stieg 1570. die See aus ihren Ufern, und setzte fast ganz Holland, Seeland und Friesland unter Wasser. Viele Menschen und Vieh ertranken. In Friesland allein kamen 20000 Leute um. Erbärmliches Schicksal! Nachdem das Wasser etwas abgeflossen war, und sich die Wuth des Meers geleget hatte, schickte die Obrigkeit al-

(*) Jamianus Strada vom niederl. Kr. III. 1. 3.

lenthalben Boote aus, um diejenigen abzuholen, welche ihr Leben zu retten, auf die Berge und Hügel geflüchtet waren, damit sie nicht der Gewalt des Wassers entgehen, aber hingegen Hungers sterben möchten. Auf einem dieser Hügel fand man einen Knaben in seiner Wiege mit einer Katze angelandet, der bey aller dieser Noth und Gefahr ganz ruhig und sanfte schlief. Hatte nicht der Knabe vielleicht, so wie viele andere seines Orts, seine Freunde, ja wol gar seine Eltern verloren? War seine Hütte nicht vielleicht, wie die Hütten anderer, vom Wasser umgerissen? Hatte er nicht eben die Widerwärtigkeiten von den Fluten und vom Winde erfahren, welche seine übrigen Mitbürger empfunden hatten? Was konnte hienächst von dem wütenden Meere leichter umgeworfen werden, als seine Wiege? Woher kommt es denn nun, daß dieser Knabe so unerschrocken ist? Wie kann er bey allem diesen Ungestüm, in dieser Todesgefahr so sicher, so süsse, so sanfte schlafen? Man wird hierauf antworten: Der Knabe weiß nichts von allen diesen Umständen. Die Einbildung stellet ihm kein Unglück vor. Die Antwort ist gut. Man wird aber hieraus nun leicht die Antwort auf die Frage: Woher die Unruhe des Gemüths in dieser widerwärtigen Welt entstehe? ziehen können. Die Entscheidung derselben fällt in die Augen. Ja ja, Epictet (*) hat Recht, wenn er spricht: Die Men-

(*) In seinem Handbuch C. 10.

Menschen werden nicht durch die Dinge in Unruhe gesetzt, sondern durch ihre Vorstellungen, welche sie von den Dingen haben. Das vorher angeführte Exempel beweiset, daß Epictet die Frage wohl beantwortet habe. Hatte der kleine Knabe nicht auch Ohren, wodurch er die tobenden Wellen und den schnaubenden Wind vernehmen konnte? Kann man sich wol einbilden, daß er die ganze Zeit sollte geschlafen haben, als dieser Sturm gedauret hat? Was konnte ihn leichter aufwecken, als ein solches Getöse? Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er einmal gewacht habe. Nichts desto weniger konnte er wieder einschlafen. Würdest du, unruhige Seele, eben dieses haben thun können? Du würdest vom Angstschweiß vielleicht eben so naß geworden seyn, als das Bette des Kindes in der Wiegen von dem Regen und dem durch das Anschlagen der Wellen in dieselbe gesprützten Meerwasser seyn mochte. Woher entsteht in so ähnlichen Fällen eine so verschiedene Wirkung? Warum ist deine Gemüthsfassung so verschieden von der Gemüthsfassung des Kindes? Nichts als die Einbildung ist Schuld daran. Der Knabe war gewohnt, gewiegt zu werden. Er meynte, er werde gewieget. Er dachte, seine Mutter bewege die Wiege. Du denkest ein anders von dieser Bewegung, deine Einbildung wirkt davon in dir ganz andere Gedanken. Daher ist auch dein Urtheil von

der Gefahr verschieden. Klar genug, daß die Unruhe nicht sowol aus dem Getümmel und der Unruhe der Dinge, die uns von aussen zustossen, als vielmehr aus der Einbildung entstehe, die wir von ihrer Veränderung und Unruhe haben.

Man siehet hieraus, daß derjenige, welcher in dieser Welt zu einem dauerhaften Vergnügen gelangen will, die ausschweifende Einbildungskraft, die uns falsche Bilder von den Dingen beybringt, und welche die Hauptquelle aller unserer Unruhe ist, bändigen müsse. Wir müssen uns in die Welt schicken, und die unrichtigen Meynungen von der Welt, ändern.

Wer mit Vernunft betracht den Wechsel aller Sachen,
Den kann kein Glücke stolz, kein Unglück traurig machen.

Dieses ist also die Hauptregel, die uns zeiget, wie die Unruhe vertrieben werden könne. Wir haben aber die Quelle derselben erst verstopfen müssen, ehe wir die Regel selber haben geben können, deren Ausübung in uns eine wahre Ruhe wirkt. Ein Arzt muß erst die Krankheit heben, ehe er auf die eigentlichen Mittel denket, wodurch die Gesundheit befördert wird.

Lasset uns bey dieser Sache noch etwas stehen

hen bleiben. Es ist ein eiteler Traum, wenn man bey sich gedenket, daß alles um uns ruhig und stille seyn müsse, wenn eine dauerhafte Freude und selige Ruhe des Gemüths bey uns erhalten werden soll. Weit gefehlet! Jonas und der Knabe, von dem ich kurz vorher geredet habe, zeigen das Gegentheil. So lange die wütende Einbildungskraft rege, so lange dieselbe nicht ruhig und stille ist, so wird das Gemüth doch nicht der gewünschten Ruhe geniessen können, wenn auch alles um und neben uns noch so stille ist. Ich will die Thorheit dieses Verlangens durch ein Gleichniß erläutern. Ruhet nicht ein Seefahrer in seinem Schiffe mit einer süssen Erquickung, ohne daß er vorhin allen, die mit ihm auf dem Schiffe sind, ein gänzliches Stillschweigen auferleget hat? Würde er nicht ausgelacht werden, wenn er seinen Gefehrten anbefehlen wollte, daß sich keiner um und neben ihm rühren sollte? Würde er nicht verhöhnet werden, wenn er, indem er sich zur Ruhe begeben will, vorher den Winden und Wellen gebieten, oder dieselben freundlichst ersuchen wollte, daß jene nicht sausen, und diese nicht rauschen und an das Schiff schlagen möchten? Würde er nicht für rasend gehalten werden, wenn er sich dergleichen unterstehen wollte? Er läßt alles um sich toben, seine Gefehrten reden, Wind und Wellen lermen, den Steuermann rudern, die Segeltücher flattern, und er schläft bey allem diesen Lerm

doch ganz ruhig und gelassen. Man kann also ruhig seyn, wenn gleich das, was um und neben uns ist, tobet und wütet.

Wir gehen noch weiter und behaupten, daß, wenn auch gleich alles um und neben uns stille ist, und es ist die tobende Einbildungskraft, die Hebamme aller falschen Vorstellungen und irrigen Bilder, nicht gebändigt, sondern Zügellos und in uns rege, so werden wir doch nicht ruhig seyn. Gesetzt es hat ein Reisender zur See die thörichte Einbildung, daß er nicht schlafen könne, wo nicht alles um ihn stille sey. Er kriechet in das unterste Theil des Schiffes, wo er weder hören noch sehen kann. Er wickelt seinen Kopf in seinen Mantel. Er streckt seine Füsse aus. Es ist alles ruhig und stille. Der Himmel ist heiter. Kein Wind rührt sich. Er drückt seine Augen fest zu. Wird er wol, wenn er der rasenden Einbildungskraft nicht Einhalt thut, und dieselbe besänftigt, der gewünschten Ruhe theilhaftig werden? Wie viel traurige Vorstellungen wird dieselbe nicht in ihm erregen, die das Gemüthe bekümmert machen? Bald wird er befürchten, daß zu viel Personen auf dem Schiffe wären, und dasselbe überladen sey; bald wird er zweifeln, ob der Steuermann das Rudern verstehe, und die Strasse recht wisse. Seine Einbildung wird Klippen und Sandbänke in das Meer und in den Weg sezzen: und wenn ein Brett am Schiffe knackt, so wird er schon meynen, die Klippe, welche sei-

ne Einbildung gezeuget hat, zerschmettere das Schiff. Was wird bey diesen Vorstellungen die äusserliche Ruhe helfen? Will er ruhig seyn, so muß er alle Sorgen aus dem Gemüthe verbannen, und seine Einbildungskraft im Zaum halten, die dasselbe weit mehr störet, als das äusserliche Geräusch. Er muß ein Vertrauen zu dem Steuermann haben, und in dessen Person, Geschicklichkeit und Erfahrung keinen Verdacht setzen. Er muß sich überzeugen, daß die bangesten Vorstellungen aller der Widerwärtigkeiten, die ihm unterweges begegnen können, und die Unruhe über die widrigen Zufälle, die er erfähret, seine Reise zur See nicht glücklicher machen können.

Will man also vergnügt seyn, will man stets frölich und gutes Muths seyn, so lege man den Wahn ab, daß wir dieses seligen Zustandes nicht eher theilhaftig werden können, als bis alles um uns stille ist. So lange wir in diesem Vorurtheil stecken, so lange ist uns der Zugang zu einer dauerhaften Freude verschlossen. Leget doch, ihr unruhigen Seelen, nur eure Glieder zur Ruhe: befreyet das Gemüthe von diesen Gedanken, und überlasset euch dem Steuermann, der diese Welt regieret: so kann euch nichts schaden. Verlanget nicht zur Erlangung eures Zweckes unmögliche Dinge. Ihr wollet ruhig seyn. Allein soll dieses geschehen, so soll kein Krieg seyn, die Winde müs-

müssen nicht wehen: die Krankheiten müssen aus der Welt verbannet werden: es muß sich keine Tugend unter den Menschen finden: es muß kein Hagel, kein Ungewitter die Früchte des Landes verderben. Alles muß friedfertig seyn: alle Menschen müssen vernünftig handeln: alles muß stille und heilig seyn. O wie erbärmlich würde es um die Menschen stehen, wenn dem ohngeachtet keine Ruhe möglich wäre! Elende Menschen, was heget ihr für thörichte Wünsche in euren Gedanken? Könnet ihr diese Dinge ändern? Habt ihr den Wolken zu befehlen, daß sie nicht zerspringen und sich über eure Länder ergiessen? Könnet ihr dem angeschwollenen Wasser Einhalt thun, daß es eure Felder nicht überschwemme? Könnet ihr den Tod hindern, daß er nicht eure Freunde euch aus den Armen reisse? Könnet ihr den Krankheiten die Thüren verschliessen, daß sie nicht zu euch; und den Eurigen eindringen? Ohnmächtige Menschen! Beruhiget nur die ausschweifende Einbildungskraft, welche euch die Dinge dieser Welt ganz anders abbildet, als sie sind. Fordert nicht, die ihr euch nach Ruhe sehnet, daß sich alles in der Welt nach eurem Kopfe richten, und alles so geschehen solle, wie ihr es wünscht. Ein heftiges und abgeschmacktes Vorurtheil, wenn ich ruhig seyn soll, so muß sich alles nach meinem Sinne richten! Dieses ist die irrige Vorstellung, welche uns den Eingang zu der wahren Ruhe ver-

versperret, die uns doch erquicken könnte. So bald sich die Dinge in der Welt anders darstellen, als wir wünschen, so entstehet ein Seufzen, ein Wehklagen, ein Weinen, ein Heulen, und das Gemüth wird unruhig und betrübt. Wer ruhig seyn will, der muß sich in die Welt schicken. Er muß dem folgen, was Epictet sagt: **Verlange nicht, daß alles, was geschiehet, nach deinem eigenen Kopf geschehe, sondern wo du klug bist, so wolle, daß alles geschehe, wie es geschiehet: so wird dir alles nach Wunsche gehen** (*). Man lasse allen Dingen ihren Lauf, den sie angefangen haben. Man lasse die Dinge gehen, wie sie gehen. Laß die Kriege so lange währen, als die Zwistigkeiten der Fürsten dauren, und ihre Kräfte solches verstatten. Laß den Tod in deiner Freundschaft würgen, bis er gesättiget ist. Laß das Weib rasen und schnauben, bis ihre Raserey vergangen ist. Laß die Menschen verkehrt seyn. Laß die Gottlosen herrschen, und laß sie die Frommen unterdrücken. Schreibe nie den Veränderungen der Dinge Gesetze vor. Dieses ist es, was der weise Epictet in den angeführten Worten befiehlet. Er lehret aber auch zugleich, daß du selbst dasjenige wollen müssest, was geschiehet. Wo du dieses nicht thust, so bist du nicht weise. Der Weise hält nichts für ein Uebel, was seine Schuld nicht ist. Wenn sich

(*) In seinem Handbuch C. 13.

sich etwas zuträgt, das wir weder abwenden noch verbessern können, so lasset uns auch wollen, daß es geschehe, und damit wir dieses wollen, so lasset uns bedenken, daß die Sachen also haben geschehen müssen. Lasset uns nur suchen und uns bestreben, ein gutes Gewissen zu haben; das übrige ist nicht der Mühe werth, daß man sich darum bekümmere, oder sich darum quäle. Ach könnten wir es dahin bringen, was würde in der Welt seyn, das uns in Unruhe setzen könnte! Haben wir es so weit gebracht, so ist nichts in dieser Welt, das uns beunruhigen kann. Es regnet, es schneiet, es donnert, es hagelt, es blitzet. Du kannst es nicht ändern. Sage also, es hat so seyn müssen. Du wirst unrechtmäßiger Weise von deinem Feinde unterdrückt: du wirst von einer heftigen Krankheit angefallen: es ist nicht in deiner Macht, solches abzulehnen. Sprich: es muß so seyn. Wirst du dieses bey allen Zufällen dieser Welt beobachten, so wird keine Unruhe sich bey dir einfinden. Bändige also nur deine Einbildungskraft, und merke auf das, was Epicur sagt: **Wenn du der Natur gemäß lebest, so wirst du niemals arm seyn. Wenn du aber deiner Einbildung nach leben willst, wirst du niemals reich seyn. Die Natur ist mit wenigem zufrieden; die Einbildung aber verlangt unendlich viel** (*). Das Mißvergnügen entsteht nicht aus der Natur der Dinge, es beruhet

(*) Seneca im 16 Brief.

het nur auf der Vorstellung und thörichten Meynung des Menschen, deren er sich oft selbst nicht einmal bewußt ist.

Es meynt der Mensch in allen Dingen, in allen was er denkt und spricht,
Die Meynung geht bey ihm so weit, daß er oft meynt, er meyne nicht.
Brokes.

Allein, wie soll ich mich in diese Welt finden? Was soll mich bewegen, meine Einbildung zu ändern? Die folgende Betrachtung soll diese Frage beantworten.

Die

Die zwote Betrachtung.

Wer eine dauerhafte Freude in der Welt geniessen will, muß sich einen erhabenen Begriff von GOtt und dessen Vorsehung machen.

Wir können keiner dauerhaften Freude in dieser Welt theilhaftig werden, wo wir nicht mit dem Laufe der Welt zufrieden sind. Wie sollen wir aber zu dieser Zufriedenheit gelangen? Die Frage ist leicht zu beantworten. Wir müssen mit einer heiligen Ehrfurcht erwegen, daß ein GOtt sey, der alles regieret: daß in dessen Gewalt alles sey, was im Himmel und auf Erden ist: daß nach dessen allerheiligstem Willen alles geschehe, was geschiehet: daß derselbe bey seiner Regierung sich die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe zum Ziel gesetzet habe. Lasset uns unsere Gedanken aus diesem Irrdischen entfernen. Lasset uns unser Urtheil über die Begebenheiten der Welt ein wenig zurückhalten, und auf die Quelle, woraus sie entspringen, Acht geben, und sie in dieser Verbindung nur allein betrachten.

Das menschliche Gemüth ist niemals an Zweifeln fruchtbarer, niemals hartnäckiger, halstarriger und widerspenstiger, als wenn man etwas lehret, das seinen Vorurtheilen und seinen verderbten Neigungen zuwider ist. Was ist schwe-

schwerer, als das Gemüth des Menschen, das an dem Irrdischen klebet, von diesen Fesseln zu befreyen, und es von der Welt auf den Ursprung derselben zu richten, und ihm eine andere Art zu denken und zu urtheilen vorzuschreiben, als an die es sich von Jugend auf gewöhnet hat? Wir müssen von dem Fleische hier einen Einwurf erwarten, den wir heben müssen. Man wird denken, es sey unmöglich zu glauben, daß die Dinge in der Welt allezeit unsere Glückseligkeit zum Zweck haben, und jedesmal die besten seyn. Man wird sagen: Ist es wol wahr, daß mein Gemüth von keinem Zufall dieser Welt beunruhiget werden könne, wenn ich davon gedenke, es hat so seyn müssen: Geschehene Dinge sind nicht zu ändern? Was geschiehet, soll jedesmal das Beste seyn? Lehret die Erfahrung nicht das Gegentheil? Ist der Friede nicht besser als der Krieg? Hat das Glück nicht einen Vorzug vor dem Unglück? Ist Gesundheit nicht besser als Krankheit? Ist Frömmigkeit, ist Religion nicht der Gottlosigkeit, dem Unglauben, der Ketzerey: die Barmherzigkeit, eine gemäßigte gelinde Regierung, der Grausamkeit und der Tyranney weit vorzuziehen? Wer ist so thöricht, spricht man, der dieses nicht einsehe? Wessen Sinne sind so stumpf, daß sie dieses nicht erkennen?

O wie blind ist oft der Mensch, wenn er am deutlichsten zu sehen vermeynet? Wie verwor-

ren urtheilt er und was für falsche Bilder erwecken in ihm die schröden Vorurtheile? Sind wir Menschen denn im Stande, ein richtiges Urtheil von dem zu fällen, was jedesmal in der Welt besser oder schlimmer ist? Gehöret nicht dazu eine Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Dinge? Wer hat dieselbe? Wir Menschen sind viel zu schwach und ohnmächtig, um davon zu urtheilen. Wir müssen hier bekennen: O HErr, wie unerforschlich sind deine Wege! Es ist unserer seichten Vernunft unmöglich, die Tiefen der unendlichen Weisheit zu begreifen. Würde man nicht einen Menschen, der von der Seefahrt nichts verstehet, auslachen, wenn derselbe die Unternehmungen derer, die das Schiff regieren, und welche die Schiffahrt aus dem Grunde verstehen, tadeln, und an den Bewegungen, welche dieselben veranlassen, etwas ausetzen wollte? Wenn er verlangen wollte, es sollte der Steuermann das Schiff zur rechten wenden, da er es nach der linken Seite treibet, er sollte die Segel streichen lassen, wenn er dieselben einziehet? Würde man nicht von einem solchen Menschen vermuthen, daß er rase, da er von einer Sache urtheilt, die er nicht verstehet? Man siehet diese Thorheit leicht ein. Allein ist nicht derjenige, welcher von den Begebenheiten dieser Welt urtheilt, welche besser oder schlimmer sind, da er doch die Regierung der Welt nicht versteht, einem solchen albernen Menschen gleich? Wer kann den ganzen

zen Zusammenhang der Dinge übersehen? Wer weiß, wozu eine jede einzelne Veränderung dienet? Wer weiß, auf welchen Zweck sie zunächst gerichtet ist? Wer weiß, wie viele Mittelzwecke damit verbunden sind? Dieses aber müßte man wissen, wenn man vernünftig davon urtheilen wollte.

Wir Menschen erkennen kaum einen Zoll, der vor uns ist, geschweige denn den erstaunenden Zusammenhang und das unendliche Verhältniß der Zeiten und Dinge, die so weit von uns entfernt, und vor den Augen der endlichen Creatur verborgen sind; die nur dem bekannt sind, der alle Dinge in einem Augenblicke übersiehet. Es ist daher ein thörichter Stolz, es ist eine wahre Raserey, wenn wir uns unterstehen, von den Werken der Vorsehung zu urtheilen, da wir doch weder das Vorhergehende, noch das Nachfolgende, weder die nächsten Ursachen, noch die ewigen Folgen und Wirkungen derselben einsehen können.

Das abgeschmackte Urtheil von solchen Dingen, die wir nicht verstehen, ist eine fruchtbare Quelle unserer Unruhe und Unzufriedenheit, und entdecket das schwache Vertrauen, welches wir zu GOtt und dessen Vorsehung haben. Lasset uns uns bestreben, das höchste Wesen und seine Regierung recht lebendig zu erkennen! Alsdann werden wir einsehen, daß alle Dinge,

wie sie in der Welt geschehen, uns am zuträglichsten sind. Wir werden immerdar frölich seyn, weil wir eine ewige Vorsehung verehren.

Wenn wir auf die Dinge dieser Welt Acht haben, und gewahr werden, wie das eine Geschlecht fällt, das andere sich aus seinem Staube erhebet. Wenn wir bemerken, wie der eine erhöhet, der andere gestürzt wird, und sonderlich, wie es dem Gottlosen wohl, dem Frommen aber übel gehet, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit die Oberhand haben, und die Frömmigkeit, Tugend und Gerechtigkeit unterdrücken, so machen diese Betrachtungen das menschliche Gemüth leicht verwirrt und wirken in demselben ein Mißtrauen gegen die göttliche Regierung. Wir müssen uns also bestreben, einen solchen Weg zu dieser Absicht zu erwählen, auf welchem wir durch diesen Nebel durchbrechen und die scheinbaren Schwierigkeiten überwinden können. Es nehmen an dieser irrigen Vorstellung der Dinge oft die Gottergebensten Seelen Anstoß. Wir haben ein Exempel an dem gläubigen Assaph. In was für eine Unruhe gerieth nicht dieser gottesfürchtige Alte, da er sahe, daß es den Gottlosen wohl und den Frommen übel gieng? Wie unruhig war nicht sein Geist, da er einiges Mißtrauen in die weise Vorsehung setzte? Er suchte ihre Wege zu begreifen: allein alle seine Mühe war vergebens, bis er in das Heiligthum GOttes gieng.

Was will dieses sagen? Es schien ihm unbillig und ungerecht zu seyn, so lange er Fleisch und Blut zu Rathe zog, und er von dieser Sache urtheilte, ohne dabey auf GOtt zu sehen. Allein, so bald er in das Heiligthum GOttes gieng, das ist, seine Gedanken auf GOtt, den Urheber aller Dinge, richtete: so bald er erwog, daß die unsichtbare Kette der Ursachen der vergangnen, der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge blos in den Händen des ewigen Wesens sey: so bald er erwog, daß dieses Wesen unendlich gerecht, gütig und weise sey, und diese Welt also regiere, daß es niemals wider diese seine anbetenswürdige Eigenschaften handele, so seltsam und unbegreiflich uns auch immer die Dinge scheinen möchten: so änderte er sein Urtheil. Das Mißtrauen gegen die göttliche Vorsehung verschwand bey ihm, und er kam zur Freude, als er seine Zuversicht auf den HErrn setzte. Hieraus lasset uns erkennen, wie wir von den Dingen dieser Welt urtheilen müssen, wenn unser Urtheil richtig seyn und zu unserer wahren Ruhe gereichen soll.

Wollen wir eine dauerhafte Freude hier in der Welt mitten in dem Elende, das uns umgiebt, geniessen, so müssen wir ein recht lebendiges Erkenntniß davon haben, daß nichts in derselben von ohngefehr geschehe. Wir müssen bey der Betrachtung derselben in das Heiligthum GOttes gehen, das ist, wir müssen da-

bey an seine Vorsehung gedenken: wir müssen uns desselben Regierung gänzlich überlassen, und uns gewiß überführen, daß er weit besser, als wir selbst wissen, was uns nützlich und gut sey: daß er einem jeden so viel Gutes mittheile, als ihm nützlich, dienlich, heilsam und gut ist. Hier ist also der kurze Abriß der Kunst stets frölich zu seyn, die sich sehr viele zu wissen wünschen, allein die allerwenigsten besitzen. Nemlich man bedenke allezeit: daß alles das, was geschiehet, auf GOttes Befehl oder Zulassung geschehe, und daß GOtt nach seiner Gütigkeit alles auf das wahre Wohl der Menschen richte. Er vergisset niemals den höchsten Endzweck, den er sich vorgesetzt hat: darum fasse man nur ein festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Dieses gebieret in unserm Gemüth eine wahre Ruhe und eine beständige Freude.

Wer eine göttliche Vorsehung verehren will, der muß zuförderst von dem Daseyn GOttes überführet seyn, und fest glauben, daß ein über alles unendlich weit erhabenes Wesen sey, durch dessen Kraft diese ganze Welt und alle ihre Theile wirklich geworden sind. Lasset uns dieser Sache weiter nachdenken. Woher nehmen wir aber den Stoff, uns einen Begriff von dem göttlichen Wesen, von dem Daseyn des Schöpfers und von seiner erhabenen Beschaffenheit zu machen? Paulus zeiget uns einen leichten Weg zu diesem Erkenntniß an.

Röm.

Röm. I. Man ersiehet die Hoheit GOttes an den blitzenden Strahlen der Sonne, die den Erdkreis erleuchtet: an dem unermeßlichen Raume des Firmaments, welches uns umgiebt: an dem mannichfaltigen Unterscheide aller Creaturen, die uns in die Augen fallen. Man betrachte die Werke des HErrn. Man richte seine Gedanken auf diese Welt. Sie stellt uns bey dem ersten Anblick so viel Dinge vor, die uns nothwendig auf die Gedanken führen müssen, daß ein unendliches Wesen sey, von dem dieselben alle insgesammt ihren Ursprung haben. Wo wir hintreten, treten wir auf lauter Spuren der Gottheit, und wohin wir unsere Augen wenden, stellen sich uns tausend Zeugen von einem Urheber dieser Welt, das ist, von einem GOtt vor. **Es zeuget, wie Tertullian saget, von GOtt alles, was wir selbst sind, und die ganze Welt, darin wir sind.** Wir lernen hieraus nicht nur erkennen, daß ein GOtt sey, sondern diese Betrachtung zwinget uns zugleich mit dem Propheten auszurufen: **HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name!** Die Werke der Natur sind die Sprache des Himmels, die den Ruhm des grossen GOttes erzählt. Sie sind, wie **Paulus** spricht, **das sichtbare Bild des unsichtbaren GOttes.**

O so wage denn, mein Geist, einen Blick auf diese grossen Zeugen des HErrn. Betrachte

die erstaunenden Wirkungen, den wundervollen Zusammenhang aller Dinge, um dich einer beständigen Freude fähig zu machen. Und wer sich nach Ruhe und Vergnügen sehnet, der gehe mit mir in das Heiligthum des Höchsten, daß wir seine Herrlichkeit sehen.

Ehe wir uns aber zu jenen erhabenen Schauplätzen schwingen, so lasset uns noch vorher kürzlich untersuchen, wie wir diese Welt zu betrachten haben, wenn wir daraus einen herrlichen Begriff von GOtt, und einen gegründeten Beweis von seinem Daseyn bekommen wollen. Wer eine Reise mit Klugheit anstellen will, der pflegt sich erst einen Entwurf zu machen, wie die Reise seinem Zwecke am gemässesten angestellet werden könne, worauf er hauptsächlich an den verschiedenen Orten, die er zu betrachten sich vorgesetzet hat, sehen, und was er dadurch erhalten wolle. Eine solche Betrachtung kann auch uns nicht undienlich seyn, ehe wir unsere Reise zu den Palästen des HErrn anstellen, die Majestät desselben daraus kennen zu lernen. Diese vorläufige Betrachtung wird zugleich dazu dienen, daß wir begreifen, wie so viele Menschen diese Welt betrachten können, ohne doch GOtt recht zu kennen.

Dasjenige, was wir täglich vor Augen sehen, wird mit der Zeit uns etwas Altes, und wir ziehen solches wenig in Erwegung, weil

ihm

ihm der Glanz der Neuigkeit fehlt. Die Erfahrung bestätigt dieses. Noch ehe wir denjenigen Grad des Verstandes erreichen, daß wir eine vernünftige Beurtheilung über die prächtige Welt anstellen können, so werden wir derselben bereits gewohnt. Alles, was wir viel und ofte sehen, das wird uns endlich alt; wir gewöhnen uns daran, und bekümmern uns darum wenig. Die Gewohnheit nemlich hat eine so starke Macht, daß sie die Sinnen bindet, uns aller Empfindung beraubet, so gar, daß uns weder das Schöne, noch das Grosse, weder das lehrreiche, noch das Bewegende rühren kann, wenn es uns täglich vor Augen schwebt. Nur das Aufferordentliche ist uns Menschen wunderbar. Die lieblichste Aussicht verlieret durch die Gewohnheit alle Annehmlichkeit bey uns. Ein Bootsmann, der das Meer gewohnt ist, höret das Toben der ergrimmten See und das Schnauben der Wellen fast mit gleichgültigem Gemüthe an. Einem wohlgeübten und versuchten Kriegesmann tritt das Gebrülle der Carthaunen, das Schreyen der Erschlagenen, das Winseln der Belagerten, das Heulen des gedruckten Landmannes gar nicht an das Herz. Er zitterte nur und empfand Mitleiden, da er zum erstenmal eine Vorstellung davon bekam. Die Gewohnheit macht uns so unachtsam, daß wir auch die grössesten Werke der Natur nicht achten. Weil wir von Jugend auf die Welt sehen, so bewundern wir dieselbe nicht mehr.

Ihre Schönheit rühret uns nicht weiter, wenn wir zu Verstande kommen. Der grosse Dichter Opitz hat dieses in seinem Vesuvius beklagt:

Dies alles ist Natur; wir aber sind so gar
Verblendet und verstockt, daß wir in allen Werken
Des weisen Schöpfers Ordnung nimmer merken,
Als wenn was neues sich, wie schlecht es auch mag seyn,
Vor unsern Augen zeigt. Wie herrlich ist der Schein
Der edlen Sonne doch? Noch wirft man das Gesichte
Gar selten zu ihr auf. Wenn aber ihrem Lichte
Ein trübes Finsterniß wird in den Weg gesetzt,
Da läuft der Pöbel zu, da wird es hoch geschätzt
Und furchtsam angesehn. Wir armen Leute pflegen
Mehr etwas, welches fremd, als groß ist, zu erwegen.
Und da was untergeht, so zittern wir dabey,
Als ob nicht alles hier bey (allem) gleichem Rechte sey,
Was unterm Himmel ist.

Es geht uns bey Betrachtung der Welt, wie den Prinzen grosser Herren, welche, weil sie von Jugend auf in den vortreflichsten und herrlichsten Palästen erzogen werden, dieselben so wenig bewundern, als ein Schäfer seine Hür-

Hürden, und ein Bauer seine aus Koth und Stroh verfertigten Hütten. Kommen andere in die Königlichen Paläste, sehen Reisende die Pracht und Schönheit derselben, daran ihr Auge nicht gewöhnt ist, wie achtsam ist ihr Blick! Sie finden an allen Wänden und in allen Winkeln etwas, wobey sie stehen bleiben, und das sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachten. Wir müssen also die Welt ansehen, als kämen wir eben herein, und sähen dieselbe zum erstenmal. Gesetzt, wir hätten die Welt niemals gesehen, und kämen bey vollem Verstande, mit offenen Augen und vollem Lichte unvermuthet in dieselbe hinein, wir würden wahrhaftig über ihre Schönheit erstaunen und ihren Werkmeister bewundern. Lasset uns nunmehr zur Sache selbst schreiten, und unsere Aufmerksamkeit auf die Werke des HErrn richten.

O erstaunenswürdiger Anblick! In welche Verwunderung geräth mein Geist! O Israel, wie groß ist das Haus des HErrn! Wie groß ist des HErrn Wohnung, sie hat kein Ende. Sie ist unendlich erhaben (*). Mein endlicher Verstand verlieret sich. Mein Auge wird durch die Menge und Pracht der Dinge verdunkelt. Was für eine mannichfaltige Schönheit entdecken wir, wenn wir auf den Himmel sehen? Wie viele Millionen Sterne werden wir gewahr, welche wie die schönsten Diamanten funkeln? Was

kann

(*) Baruch III. 24. 25.

kann eine grössere Verwunderung in unserm Gemüthe zeugen, als dieses, daß die kleinen Sternchen, so klein sie uns auch immer vorkommen, doch vielmal grösser sind, als unser Erdball? Wie gleich und ordentlich ist die Bewegung dieser Himmelskörper. Ich muß mit David, wenn ich diese regelmäßige Abwechselung betrachte, ausrufen: Die Himmel erzählen die Ehre GOttes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Wer erkennet nicht, daß ein unendliches Wesen diese Lichter an dem Himmel aufgestecket, ihre Ordnung bestimmet, und eine weise Hand ihren Lauf regiere? Die Bewegung der himmlischen Körper, die so ordentlich eingerichtet ist, die, in ihrer Ordnung so unverändert anhaltende Bewegung derselben, die doch zufällig ist, ist so etwas Bewundernswürdiges, daß auch viele von den ältesten Völkern dieselben in die Reihe ihrer Gottheiten gesetzt; andere aber, die einen etwas feinern und aufgeklärtern Verstand hatten, daraus geschlossen haben, daß es Götter geben müsse, von welchen diese ordentliche Bewegung herrühre und ihren Ursprung habe, und man hielt dieses für so sonnenklar, daß man denjenigen für seiner Sinne und Vernunft beraubet hielt, der hieran zweifeln wollte. Wer wollte, sagt jener grosse Römer (*), den für einen Menschen halten, der, wenn er die regelmäßigen Bewegungen des Himmels,

(*) Cicero von der Natur der Götter B. II. C. 38.

mels, die beständige Ordnung unter den Sternen, und wie alle Theile des Weltgebäudes so genau mit einander verbunden und so bequem eingerichtet seyn, mit seinen Augen siehet, dennoch leugnete, daß es mit Verstande und Bedachte gemacht sey, und vorgäbe, es geschehe das so von ohngefehr, dessen weise Anordnung und Regierung wir doch mit keiner Vernunft erreichen können! — Wie wenn wir durch eine Maschine etwas sich ordentlich bewegen sehen, z. E. eine Himmelskugel, ein Uhrwerk, oder sonst dergleichen etwas: so zweifeln wir nicht, daß nicht ein grosser Künstler diese Maschinen gemacht habe: wenn wir aber sehen, wie der Himmel mit einer verwundernswürdigen Behendigkeit sich beweget und herumdrehet, und auf die beständigste Weise seine jährliche Abwechslung zu dem höchsten Besten und zur Erhaltung aller Dinge hält: können wir wol alsdann noch zweifeln, daß solches nicht allein ein Werk des Verstandes, sondern selbst der höchsten und göttlichen Weisheit sey?

Reizendes Anschauen! Himmlisches Vergnügen! wenn wir die einzelnen Stücke des ausgespannten Himmels erwegen, und die Materie, woraus diese grosse Decke, die über uns ist, betrachten. Welche Pracht! Lasset uns unsere

sere Augen ein wenig an den Himmel heften! Betrachtet den grossen Himmelskörper, den wir die Sonne nennen. Bemerket die lieblichen Strahlen, womit sie den Erdboden beleuchtet. **Ihr Werk ist voll göttlicher Ehre (*).** Mit was vor entzückenden Gedanken wird mein Herz erfüllet! Wer begreift dieses vortrefliche Licht, das alles erleuchtet, und durch seine brennende Strahlen die kalte Erde erwärmet und beseelet. Ueberzeugen uns nicht die aus dieser grossen Feuerkugel herabschiessende Feuerströme von dem Daseyn eines Schöpfers und von seiner unendlichen Grösse! Man bemerke die Grösse dieses Feuerballs. Er ist weit über hundertmal grösser, als die Erde, wo er nicht über hundert tausendmal grösser ist. Erstaunest du nicht, wenn du dieses erwegest? Gehe von der Grösse mit deiner Betrachtung zu der Lage derselben, und bemerke das Verhältniß, darin dieses Feuermeer gegen die übrigen Weltkörper stehet. Was entdecken wir hiebey für Spuren einer unendlichen Weisheit, die dasselbe alles bestimmet und geordnet hat. Wäre die Sonne auf dieser grossen Weltkugel näher an unsern Erdboden gesetzt, wer würde ihre Hitze ertragen, was würde vor derselben bestehen können? Würde sie nicht anstatt einer lieblichen und erquickenden Wärme, die wir jetzo von derselben geniessen, eine Hölle seyn, die alles verschlingt? Würde sie nicht längst die

Erde

(*) Sirach XLII. 16.

Erde verzehrt, und alles, was drauf ist, zu Asche und Pulver gebrannt haben? Wäre sie weiter von der Erde entfernet: würde auch alsdann ihr Feuer wol hinreichen, derselben die nöthige Wärme zu geben, die sie bedarf? Wie weislich ist also ihre Stelle unter den Planeten gewählt worden! Allein, hat sie etwa sich selbst in ihren Ort gesetzet? Hat sie selbst ihre Weite von der Erde festgestellt, damit sie durch ihre Nähe dieselbe nicht verwüste? Kein gesunder Verstand kann dieses bejahen. Eine so weise und so geschickte Einrichtung und Anordnung kann nur von einem vollkommenen Verstande herkommen. Wer träget demnach wol Bedenken, sie mit **Sirach** (*) **ein Wunderwerk des Höchsten zu nennen.** Ein Wunderwerk ihrer Grösse nach! Ein Wunderwerk ihrer Lage nach! Ein Wunderwerk ihrem Endzwecke nach! Sie erleuchtet den dunkeln Erdboden. Sie erwärmet denselben; sie macht denselben fruchtbar. Ihr Glanz blendet mein Auge, und es erblickt

— im Sonnenlicht mein Geist
Die Strahlen des, der sie gemacht.

Brokes.

Lasset uns die Sonne verlassen und zu dem Mond herabsteigen. Wie unvergleichlich ist seine Gestalt, und wie weislich ist die Bahn desselben eingerichtet? Hier wird mein

Geist

(*) XLIII. 2.

Geist abermals auf einen Werkmeister geführet, der uniendlich groß seyn muß. Wer kann anders den Ort desselben bestimmen, und ihn zwischen die Sonne und die Erde mit einer so bequemen Entfernung gesetzet haben, als ein solcher Weiser, dem die Heftigkeit der Sonne und der Erde Entfernung auf das genaueste bekannt gewesen ist? Erweget dieses wundervolle Verhältniß, darin der Mond gegen die Sonne und unsere Erde stehet. Er ist so wunderbar zwischen beyden aufgesteckt, daß er der Erde nicht zu nahe ist, und sie also in seiner Schwingung nicht berühren kann. Er ist auch nicht zu weit davon entfernet, daß er nicht in bestimmten Zeiten unsere Nächte mit dem angenehmsten Schein erhellen sollte. Wer hat in unserm Dunstkreis, in der Luft so viele ölichte, schwefelichte, salzigte und andere Materien so zu sammlen und zu mischen gewußt, daß diese Vermischung, ohne welche das Wachsthum der Pflanzen und die Zeugung der Thiere unmöglich fällt, der Erde so heilsam und ersprieslich ist? Erfordert dieses nicht einen GOtt? Wer kann dieses anders gethan haben, als derjenige, der nach seinem Verstande die Himmel gebildet hat? Ja, ja, **der HErr hat die Sonne gemacht, dem Tage, und den Mond und die Sterne, der Nacht vorzustehn** (*).

Betrach=

(*) Psalm CXXXVI. 5.

Betrachten wir die Erde, so eröfnet sich uns ein neuer Weg, der uns zu GOtt führet, und uns seine Grösse zu erkennen giebt. Allerwärts, wohin mein Auge siehet, erblickt dasselbe eine Menge Körper. Bald sehe ich einen Baum; bald eine Blume; bald eine grüne Wiese; bald eine hüpfende Heerde; bald einen himmlisch singenden Vogel; bald ein grosses Thier. Alle diese Dinge sind von verschiedener Art. Ein jedes hat seine eigene Gestalt und Grösse. Aus solchen und andern kleinen verschiedenen Theilchen ist die Erde zusammengesetzt. Keines ist dem andern vollkommen gleich und ähnlich. Keines von denselben ist nothwendig. Sie sind mit einander verbunden. Allein, auch diese Verbindung könnte anders seyn. Sie ist zufällig. Eins läßt sich von dem andern wegnehmen und trennen. Sind also diese Theilchen der Erde nicht nothwendig und ist ihre Verbindung zufällig: so erhellet ganz klar, daß diese Dinge durch eine Zusammensetzung und Zusammenfügung müssen verbunden worden seyn. Sie sind aber in der größten Ordnung mit einander verknüpft. Sie sind gleich einer Kette, an welcher ein Glied stets um des andern willen da ist. Aus dieser zufälligen und sehr weislich eingerichteten Ordnung leuchtet aufs deutlichste hervor, daß ein unendlicher Verstand, das ist, der allervollkommenste Verstand eines GOttes dieses alles so weislich mit einander verknüpfet habe.

Allein, sollte dieses alles nicht vielleicht von ohngefehr also zusammengekommen seyn? Dieses ist der ungereimte Einwurf, den wir hier erwarten müssen. Ist es wol möglich, daß ein vernünftiger Mensch sich dieses einbilden kann? Jedoch was ist so lächerlich und ungereimt, darauf nicht die denkende Kraft des Menschen verfallen kann, der zugleich wachen und träumen kann? Es hat diese Meynung schon in den alten Zeiten einige Weltweisen verführet. Sie ist in Griechenland zuerst aufgekommen; und möchten nur unsere Gegenden nichts von derselben wissen! Möchten nur diese aufgeklärten Zeiten von einer so gottlosen Meynung nichts erfahren haben! Allein, wir sehen leider das Gegentheil. Noch heute sagt der Unglaube, daß diese grosse und prächtige Welt durch einen blossen Zufall, und aus Sonnenstäubgen, die sich auf das festeste mit einander verbunden, entstanden sey. Es war, so lehret man, nichts da, als eine unordentliche Vermischung und ein verwirrter Zusammenfluß aller Dinge. Diese Stäubgen legten sich nach und nach zusammen und verwandelten sich allmählich in diejenigen Körper, die wir sehen. Die Sonne ist nichts anders, als ein Hügel, oder ein Berg solcher Stäubgen. Eben das ist der Mond. Eben das ist die Erde. Das ist alles, was wir sehen. Nichts lässet sich leichter widerlegen, als dieses Geschwätz. Wie viele Waffen werden uns dagegen in die Hände gereicht, wenn wir der

Sache nachsinnen, womit wir diesen unsinnigen Einfall entwafnen können! Was legest du, träumender Gegner, deinen Sonnenstäubgen für Eigenschaften bey? Darf ich dich fragen, so sage mir: Waren sie alle von einerley Natur? Hatten sie alle einerley Grösse, Kraft, Farbe; oder waren ihre Eigenschaften verschieden? Nimm an, was du willst: du irrest. Setze, sie waren einerley. Woher kommt es denn, da deine Stäubgen alle einerley Natur sind; daß diejenigen, aus denen die Sonne erwachsen ist, so eine grosse Klarheit haben, und diejenigen, daraus die Erde gebildet ist, dagegen so kalt, finster und rauh sind? Woher kommt es, daß die, so das Wasser ausmachen, so feucht, weich und flüßig sind? Du wirst sagen: sie sind verschieden. Andere führen ein Licht bey sich, andere nicht. Andere sind kalt, rauh und finster. Andere sind gelb: andere roth: andere grün: andere blau: andere weich und wiederum andere hart. Ich will dir dieses zugeben. Aber woher rührt denn dieser Unterschied? Woher kommt es, daß die hellen und warmen sich von den kalten und finstern geschieden, jene sich in Einem Körper verbunden, und diese wieder in einem andern? Ist dieses etwa auch von ohngefehr geschehn? Woher kommt es, daß die grossen Weltkörper stets in ihrer Ordnung bleiben und nie von einem Unfall getrennet werden? Woher kommt die einförmige Bewegung dieser Haufen, die der Zusammenfluß des Stau-

bes gebildet hat? Kannst du behaupten, daß dieses alles von ohngefehr entstanden sey und von ohngefehr fortdaure? Höre den Heiden reden. Es ist unnöthig zu zeigen, sagt derselbe (*), daß ein so grosses Werk ohne Erhalter und Regierer nicht bestehen könne, noch daß der Lauf der Sterne von einem zufälligen Stoß oder Druck herrühre, und daß das, was der Zufall bewegt, oft in heftige Bewegung gebracht werde, geschwind wanke und über den Haufen falle: daß diese unanstößliche Geschwindigkeit ihren Fortgang nach der Anordnung eines ewigen Gesetzes habe — und daß diese Ordnung keine Materie eines Irrenden sey; noch daß diejenigen Dinge, die von ohngefehr zusammen gekommen, von so einer grossen Kunst abhangen, daß die schwereste Last der Erden unbeweglich bleibe, und um sich die Flucht des eilenden Himmels anschaue.

Bis hieher haben wir gesehen, daß ein GOtt sey, der diese grosse Welt gemacht hat. Lasset uns nun in unserer Betrachtung fortgehen. Lasset uns nun zunächst bemerken, daß diese grossen Weltkörper nicht blos um ihrer selbst willen erschaffen sind, sondern, daß der grosse Schöpfer, von dessen Daseyn und Hoheit sie zeugen, sich derselben bediene, dieses grosse Weltgebäude zu regieren und zu der Wohlfahrt und dem Nutzen

(*) Seneca B. I. von der Vorseh. Cap. 2.

Nutzen der Menschen anzuwenden. Ein Weiser thut nichts ohne Absicht. GOtt, das allerweiseste Wesen, hat daher bey der Schöpfung dieser wunderbaren Körper nicht ohne Zweck handeln können. Er hat einen Endzweck dabey gehabt, und die Körper sind dem Endzwecke, den sich GOtt bey ihrer Hervorbringung vorgesetzet hat, vollkommen gemäß. Woher nehmen wir den Beweis für diesen Satz? Ein Werkmeister kann am besten urtheilen, ob sein Geschöpf nach seinem Sinne sey, oder nicht. Er kennet und weiß seine Absicht am besten. Er kann also die Vergleichung der Dinge mit demselben am besten anstellen. Lasset uns daher vernehmen, was GOtt von diesen seinen Werken für ein Urtheil fälle! **Er sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut** (*). Was heißt das: **er sahe an alles, was er gemacht hatte:** Er stellte sich seine Absichten vor, und verglich damit die Beschaffenheit des Geschöpfs nach seinem allerhöchsten Verstande. Was heißt das: **es war alles sehr gut:** Es stimmte alles mit den Gesetzen überein, die er sich vorgeschrieben hatte. Der ganze Bau war dem Grundrisse seines Verstandes gemäß. Es war alles so beschaffen, daß er sich desselben nach der bestimmten Ordnung der Natur bedienen konnte, um seinen vorgesetzten Zweck zu erreichen und die künftigen Begebenheiten nach seinem Willen einzurichten.

(*) 1. Mos. 1.

Lasset uns einen Blick auf diese weise Absichten wagen! Lasset uns uns dieselben aufzusuchen bestreben! Kann diese Neubegierde getadelt werden? Es ist ein edeles Verlangen, die Zwecke der Handlungen GOttes zu untersuchen, wenn dasselbe nur nicht übertrieben, sondern alles Unrechtmäßige davon abgesondert wird. In was für eine Verwunderung, in welches Erstaunen geräth mein Gemüthe, indem mein schwaches Auge auf die unendlichen Absichten GOttes einen Blick wirft! Die Vielfältigkeit der Dinge und die unvergleichliche Schönheit, die aus der Ordnung und aus der weisen Verbindung derselben entstehet, verdunkelt mein mattes Auge. Dieses ist eine Untersuchung, welche die Kräfte eines ohnmächtigen Menschen weit übersteiget. Ich kann dieselbe nicht begreifen. Ich kann dieselbe nicht mit Worten ausdrücken. Ich muß mit David sagen: HErr, wie sind deine Werke so groß! wie sind deine Gedanken sehr tief!

Ob ich nun gleich nicht den ganzen Inbegriff der verborgenen Wege GOttes bey diesem Schöpfungswerke erkenne: ob ich gleich hier im Finstern wandele: so erkenne ich doch so viel deutlich, daß die Sonne ein Werkzeug sey, wodurch GOtt die Erde erleuchtet: ein Werkzeug, wodurch GOtt andere Körper erwärmet. Ich erkenne, daß durch die Annäherung und Entfernung der Sonne die vier Jahrszeiten auf unserm Erdball richtig abgetheilt werden, und daß davon

von das Wachsthum und die ganze Fruchtbarkeit unsers Planeten, zugleich aber auch unser Unterhalt und Leben abhänge. Und wie viele andere Begebenheiten wird mein Auge gewahr, die vermittelst der Sonne und der Luft gewirket werden! Ich sehe, daß von dem Monde die wunderbare Ebbe und Flut abhange, und durch den Abfluß und Anwachs des Wassers diejenige Bewegung erregt werde, die zu der Reinigung der Luft so nöthig ist, ja den Meeren selbst, daß sie durch ein langes Stillestehn nicht faul und stinkend werden. Ich finde, daß die Sonne ein Werkzeug ist, durch deren Wärme die Dünste heraufgezogen und in der Luft hernach gesammlet und gemischet werden, bis sie endlich in Regenwolken verwandelt werden. Ich sehe, daß durch den richtig abgemessenen Lauf der Erde um die Sonne, Tag und Nacht entstehe: daß hiedurch der Sommer und Winter entspringe: der Sommer, damit die Früchte reif werden; der Winter, damit die von der Kälte unterdrückte Kraft der Pflanzen selbst sich an den Wurzeln ausbreite und stärker in die Erde ziehe, und endlich zur Nahrung, die sie in der Erde suchen und aus derselben erhalten müssen, diene. Anderer Wirkungen nicht zu gedenken. Allein wie geht dieses alles zu? Ich kann solches nicht völlig begreifen. Es verliret sich hier meine Erkenntniß. Jedoch meine Verwunderung wird dadurch um so viel gröſſer. Ja, ja, es muß ein GOtt seyn, der

dieses alles gewirket und eingerichtet hat. Es muß ein GOtt seyn, der diese zufälligen Dinge und ihre gleichförmige Ordnung festgesetzet, die Bewegung in die Körper geleget und ihre Veränderungen verordnet hat; der diesen ganzen Bau regieret und erhält. HErr, wie groß sind deine Werke! Wie unendlich muß das Wesen seyn, wie unermeßlich die Macht, wie erhaben der Verstand, wie ausgedehnt die Weisheit, die dieses alles gewirkt und verbunden hat. Was plage ich mich elender Mensch, warum tadele ich deine Rathschlüsse, die ich nicht deutlich erkenne, davon ich aber weiß, daß sie sehr gut sind? Du hast alles wohl gemacht. Ich überlasse mich also dir, o HErr. Ich schreibe dir keine Regeln vor, wie ich will geführet seyn. HErr, leite du mich; HErr, führe du mich nach deinem Wohlgefallen. Denn du bist mein GOtt!

Die dritte Betrachtung.

Der Begriff von der göttlichen Vorsehung wird vergrossert, wenn man erweget, daß sich dieselbe auch auf diejenigen Dinge erstrecke, welche uns sehr klein, geringe und verächtlich vorkommen.

Ich habe bisher meine Betrachtung auf die grossen Weltkörper, auf die grossen Werkzeuge in dem Heiligthum GOttes gerichtet, die ihrer Grösse und Vortreflichkeit wegen uns vor andern in die Augen fallen. Ihre Schönheit, die ich nur von ferne erblickt habe, hat in mir bereits einen grossen Begriff von ihrem Urheber erreget und mein Herz mit einem besondern Vergnügen erfüllet. Wer kann es mir verdenken; wenn ich auf die Unterhaltung dieses Vergnügens bedacht bin? Eben diese reizet mich, meine Augen von neuem auf diesen Schauplatz zu richten. Ich will nunmehr einige kleine Theilchen desselben betrachten, die wir, weil wir an dieselben gewöhnt sind, für sehr geringe zu halten pflegen. Diese Betrachtung wird mein Vergnügen unterhalten, meine Verwunderung vermehren, und meine ehrfurchtsvolle Meynung von ihrem Urheber und der göttlichen Vorsehung bestärken, als worauf es hauptsächlich ankommt, wenn

das Gemüth die Ruhe genieſſen ſoll, die es ſuchet.

Die fleißige Betrachtung der himmliſchen Körper, die erſtaunenswürdige Ordnung und Stellung der Sterne, die beſtändige Aehnlichkeit in ihrem ſo langen Lauf u. ſ. w. hat auch das Herz der Heiden gerührt und den Vernünftigen unter ihnen das Urtheil abgenöthiget, daß es ein allmächtiges Weſen, das iſt, einen GOtt geben müſſe, durch deſſen Regierung dieſer wunderbare Bau der Welt, der ſich alle Jahr verneuret, erhalten werde. Es haben zwar die Heiden einem jeden Planeten und einem jeden Lande beſondere Landesgötter beygelegt, welche ſie regierten und ihre Erhaltung beſorgten. Sie haben hierin geirret. Allein, darin urtheilten ſie doch ganz vernünftig, daß es unmöglich ſey, daß eine ſo groſſe Gleichheit und Uebereinſtimmung, eine ſo genaue Verknüpfung und Ordnung der ſo viele Jahre ohne alle Unordnung und Verſchlimmerung unter ſich verknüpften und ſich mit ſo groſſer Geſchwindigkeit in ihren Bahnen ſchwingenden Körper nothwendig ein einziges, verſtändiges Weſen erfordere, das über alle dieſe Dinge die Aufſicht habe und ſie durch ſeine Macht erhalte. Sie lehreten daher, daß dieſes einige Weſen den Untergöttern, gleich als ein Monarch ſeinen Miniſtern, die Regierung dieſer groſſen Welt übergeben und die Laſt unter ſie vertheilet hätte. Ein jeder kleiner Theil der Welt hätte alſo ſeinen eigenen Re-

genten, und alle diese Untergötter stünden unter dem einigen Obergotte und regierten ihre besondere Landschaften nach desselben Befehl.

So lehrten die klugen Heiden. Es ist in dieser Lehre viel Verworrenes, Irriges und Falsches. Was für einen geringen Begriff enthält dieselbe von dem höchsten Wesen! Die Grösse, die sie ihm auf der einen Seite giebet, raubt sie ihm durch die Ohnmacht, die sie ihm auf der andern Seite beylegt. Allein es ist dennoch diese Meynung nicht von aller Wahrheit leer. Es findet sich unter dem Unkraut auch oft eine Weizenfrucht, und zwischen Disteln und Dornensträuchen findet man oft die schönste Blume. So gehts auch hier. Es urtheilten die alten Weisen ganz recht, daß ein einiger Regent da seyn müsse, unter dem so viele kleine Fürsten, die sie fälschlich annehmen, stünden, damit nicht ein jeder nach seinem Kopfe handele, als woraus lauter Zwiespalt entstehn würde. Wollte man unter so vielen Regenten die Welt vertheilen, so war es auch ganz vernünftig, daß man denselben ein einziges Oberhaupt gab. Es würde diese Meynung sonst gar zu lächerlich gewesen seyn. Man schloß also: Wenn ein grosses Gebäude aufgeführt werden soll, so haben dabey verschiedene Werkmeister ihre Arbeit. Der Zimmermann richtet sich nach dem Mäurer. Der Tischer nach dem Zimmermann. Warum le-

get der Mäurer den Grund so weit, und nicht weiter? Und warum richtet sich der Zimmermann nach diesem? Warum schneidet er sein Holz nicht länger oder kürzer, sondern misset es nach seinem Grunde? Warum macht der Tischer seine Thüren und Fenster nicht höher oder breiter, als der Zimmermann die Fächer dazu gemacht hat, und warum richtet er sich nach dem Zimmermann und verlanget nicht, daß dieser sich nach ihm richten solle? Man zog daraus die Folge, daß Einer seyn müsse, der diese alle regiere und die Einrichtung des ganzen Baues nach einem allgemeinen Riß besorge. Man verglich diese Welt mit einem solchen Gebäude. Man behauptete daher, daß ein einziges Wesen da seyn müsse, welches den Bau der ganzen Welt regiere, weil sonst nicht eine solche bewundernswürdige Ordnung und regelmäßige Uebereinstimmung unter den Geschöpfen seyn würde, da eines stets um des andern willen ist, und eines des andern Nutzen befördert.

Die alten Weisen haben also schon bey ihrer Blindheit die Nothwendigkeit des Daseyns GOttes und seiner Regierung erkannt. Sie haben hierin vernünftig geurtheilt. Aber darin haben sie unter andern geirret, daß sie meyneten, es erstrecke sich die Regierung desselben nur auf die Himmelskörper, um die Erde hingegen bekümmere sich dieses höchste Wesen nicht. Die Götter, welche er darüber gesetzet habe, hätten ihre gemessene Befehle, wie sie dieselbe regie-

regieren sollten, ein für allemal von ihm bekommen. Die Erde, meyneten sie, sey ein gar zu weit entlegener und verächtlicher Winkel, wohin kein Strahl der Gottheit fallen könne. Ein gewaltiger Irrthum, den selbst die gesunde Vernunft widerleget! Aristoteles hat denselben ausdrücklich gelehret, und der heilige Ambrosius (*) hat ihn deswegen mit Recht getadelt. Die Epicurer, eine Art der Weisen, die sich durch ihre Niederträchtigkeit schwarz und verächtlich gemacht hat, ergriffen vor andern diesen Irrthum mit beyden Händen. Sie behaupteten, daß die göttliche Vorsehung ihre Strahlen nur bis auf den Mond fallen liesse. Um die niedrigern Dinge, die unter dem Monde sind, um die Wolken, um die Luft, um die Erde, um die Thiere, die auf derselben sind, bekümmere sich das höchste Wesen nicht: diese Geschöpfe verachte es.

Die Scheingründe, womit sie diese Lehre zu rechtfertigen suchten, waren folgende: Sie sagten: Es würde abgeschmackt und dem höchsten Wesen unanständig seyn, wenn es sich um solche geringe und nichtswürdige Dinge, als in der Luft und auf der Erde angetroffen werden, bekümmern sollte. Wie, sprechen sie, sollte sich GOtt, das heiligste Wesen, mit den Würmen, Wespen, Mücken, Mäusen, Spinnen, Ratten, Schlangen und dergleichen Ungeziefer beschäftigen, woran nicht einmal ein nur etwas

(*) Von den Pflichten B. I. C. 20.

etwas gesitteter Mensch die Hand anleget? Der HErr aller Herren, den aller Himmel Himmel nicht umfassen können, der seinen Thron selbst auf die Wolken, und seinen Stuhl über die Sterne gesetzt hat, dieser Monarch sollte gleichsam von seinem Throne herabsteigen, vor eine schlechte und niedere Bauerhütte gehen, um die Bedürfnisse eines schlechten Geschöpfes zu besorgen? Sollte ein scheuslicher Wurm, der im Unflathe geboren wird: sollte ein schändliches Ungeziefer, das im Schlamme wächst und lebet: sollte ein Ungeheuer der Natur, das uns Schrecken und Ekel macht: sollten solche nichtswürdige Dinge ein Theil der Aufsicht GOttes ausmachen? Wie kann das mit der höchsten Majestät GOttes zusammengereimet werden? Ein GOtt, welcher dergleichen thut, muß eben so niedrig, eben so verachtet seyn, als die Dinge sind, mit welchen er sich beschäftiget, und eine solche Gottheit muß uns eben so geringe und unanständig vorkommen, als die Werke, die ihre tägliche Beschäftigung sind.

Ferner: Ist es nicht lächerlich zu glauben, daß der allerhöchste Verstand auf die grössesten Kleinigkeiten Acht haben solle? Thut GOtt dieses, muß er nicht alsdann auf einen jeden Wind, auf die kleineste Wolke, ja auf ein jedes Blatt und die allerkleinsten Theilchen, woraus die verächtlichsten Körper zusammengesetzt sind,

Ach=

Achtung geben? Er muß in diesem Falle sie zählen, und er darf sie nie aus seinen Augen lassen, damit nicht der Wind etwas davon wegführe, und damit er wisse, wo ein jedes Stäubgen bleibt. Ist dieses auch eine Beschäftigung für das Auge des höchsten Wesens? Ist das eine Betrachtung, die einem so erhabenen Geiste anständig ist? Wer kann von einem so vollkommenen Wesen gedenken, daß es den Staub des Erdbodens berechne, der sein Fußschemel ist?

Die Irrenden, die nicht gänzlich thöricht sind, sehen sich auf alle Weise für den Einwendungen vor, welche ihnen vorgeleget und entgegen gestellet werden dürften. Es vermeynten diese Weltweisen, man möchte ihnen zugestehen, daß der Verstand GOttes solche Kleinigkeiten nicht achte, allein der Mensch sey doch ein Vorwurf seiner Beschäftigungen. Auch dieses leugneten sie. Erhabner GOtt, wie schränkt man dein Auge ein, das alles erleuchtet? Und was hat man für Gründe, deine Aufsicht über die Menschen, die du so vortreflich und edel gebildet hast, zu leugnen? Man sagt: Kann GOtt sich um die Menschen bekümmern, denen es oft unglücklich geht? Kann GOtt, ein so gerechtes Wesen, die Menschen regieren, unter welchen die Gottlosen in die Höhe steigen, sich den Fürsten an die Seite setzen, die wichtigsten Aemter, und durch dieselben Ehre und Güter erhalten,

alle die Vortheile geniessen, welche die Welt zu einem glücklichen Menschen erfordert, diejenigen aber, die einen unsträflichen Wandel führen, deren Verstand mit allen Wissenschaften und Geschicklichkeiten ausgerüstet ist, welche zu der Verwaltung hoher und wichtiger Geschäfte erfordert werden, in einem abgelegenen Winkel im Staube verächtlich darnieder liegen, Hunger und Durst empfinden, und kaum so viele Augenblicke ihrer Tage, als neue Gattungen und Proben von Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, Dürftigkeit und Elend zählen? Regierte GOtt die Menschen, wie kann ers leiden, daß sie ihn verachten? Wie kann ers zugeben, daß sie seine Gesetze übertreten? Es ist unmöglich, daß sich die Regierung GOttes bey diesen Umständen über die Menschen erstrecken solle.

So reden die Epicurer. Dieses sind die Gründe derer, die zu dem himmlischen Vater sagen, **was machst du:** und die da unwillig über die Güte des HErrn werden, wenn sie den Staub zusammenhält, aus dem diese zerbrechlichen Gefässe gebildet sind. Wir haben diese Gründe in aller ihrer Schärfe vorgestellt. Mein GOtt, wie lästert man dich! Haltet ein, Verwegene, die ihr nur mit dem Munde für die Ehre des HErrn streitet! Euer Bauch ist euer Gott! Der GOtt, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, verlanget euch

nicht

nicht zu Advocaten, die seine Ehre vertheidigen sollen. Ihr verkleinert dieselbe, indem ihr dieselbe erheben wollet. Die Gründe, die wir aus eurem Munde gehöret haben, sind von keiner Wichtigkeit, und ein Blendwerk, das nur Halbsehende leicht verführen kann. Wer die Schwere des Windes, des Feuers und der Gedanken abwägen will, wird eher etwas mögliches unternehmen, als diejenigen, die in der Bestreitung der Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung nur den allergeringsten Grund von Wichtigkeit finden sollten. Alle diese Einwürfe sind Zeugen einer verworrenen Einbildungskraft und eines ungeschlifnen Witzes. Unvernünftige Vergleichungen wirken die Gedanken, daß GOtt sich nicht um diejenigen Dinge bekümmere, die uns Menschen geringe und verächtlich scheinen. Man muß sich eine ganz andere Gottheit vorstellen, und eine Gottheit aus menschlichen Thorheiten, Schwachheiten, Leidenschaften, Eitelkeiten und Einbildung zusammensetzen, wenn diese Gedanken nur einen Schein der Wahrheit haben sollen. Ich will diesen Heiden erstlich die Gedanken eines andern Heiden entgegen setzen. Alsdann soll ein jeder Einwurf insbesondere entkleidet werden.

Hier sind die Worte des Heiden: Wenn die Götter die Dinge nicht regieren, und keine Vorsehung derselben statt findet, so geschiehet solches entweder, weil sie nicht

können, oder weil sie nicht wollen. Können sie nicht, so müssen die menschlichen Dinge entweder zu erhaben seyn und die göttliche Macht übersteigen, oder sie müssen zu geringe und niederträchtig für die göttliche Vorsehung seyn. Wenn er kann, aber nicht will, so achtet er derselben entweder aus Trägheit nicht, oder weil sie zu gering und verächtlich sind. Da nun das göttliche Wesen — die allervortreflichste Erkenntniß und Allmacht besitzet, auch den besten Willen hat, und alle Dinge von ihm herkommen, auch wohl weiß, daß er das, was er geschaffen hat, erhalten müsse: so kann er nicht denselben wegen ihrer Grösse seine Hand entziehen; müßte nicht das Geschöpf sonst grösser seyn, als der Schöpfer: Er kann aber auch nicht ihre Erhaltung für verächtlich halten; denn warum hat er sie, wenn sie geringe und von keinem Werthe wären, erschaffen: Man darf auch nicht seinen Willen anklagen, als wenn derselbe dazu zu träge wäre. Denn das sind menschliche Affecten, welche nicht einmal allen Menschen, sondern nur den Gottlosen eigen sind. Denn nicht einmal das Vieh ist so verwöhnet und träge, daß es seine Jungen versäumte. Er kann sie nicht für verwerflich halten, da er sie gewürdiget hat,

daß

daß er sie wirklich machte. Es muß also GOtt sein Geschöpf versorgen. So redet Simplicius, und so erklärt er den Epictet zwar kurz, allein auf eine GOtt anständige Weise. Wir müssen aber nunmehr die Einwürfe der Epicurer näher betrachten. Wir müssen die Ehre des Höchsten vertheidigen, welche ihm die Feinde der Religion unter dem verschlagenen Schein einer sonderbaren göttlichen Verehrung rauben.

Ich fordere also alle diejenigen auf, welche behaupten, daß sich die Vorsorge GOttes nur bis auf den Mond erstrecke. Tretet her, und lasset euer Lehrgebäude von der göttlichen Vorsorge und Regierung betrachten. Meynet ihr etwa, daß der Himmel, der Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne, nur deswegen so sind, weil GOtt gewollt hat, daß sie so seyn sollten, oder ist der Wille des HErrn durch Gründe bestimmt worden? Ist der Endzweck aller Bewegung die Ruhe, wie einige geglaubet haben: so hat der beständige Umlauf des Himmels nach so vielen schon verflossenen Jahren seinen Endzweck noch nicht erreicht. Wir dürfen uns auch nicht Hoffnung machen, daß er ihn erreichen werde, so lange die Natur der Welt dauren wird. Muß nicht daher diese fortdaurende Bewegung einen andern Zweck haben? Die Antwort ist klar. Sie darf nicht weit hergeholet werden. Es ist gewiß genug, wo man nicht der täglichen Er-

fahrung widersprechen will, daß der Einfluß der höhern Weltkörper in die Erde, auf derselben viele Veränderungen wirke und verursache. Es erhellet dieses sattsam aus den Abwechselungen des Tages und der Nacht, des Sommers und des Winters, und aus andern Veränderungen der Erden.

Ist dem nun also, so frage ich: Ist es wol vernünftig zu glauben, daß GOtt seine unendliche Vorsicht auf die Himmelskörper lenken, und nicht auf dasjenige Acht haben sollte, warum er dieselbe verfertiget, und nach der Ordnung und Lage, worin sie sich befinden, eingerichtet hat? Er hat die Sonne, den Mond und die übrigen Planeten erschaffen, um die Fruchtbarkeit der Erden zu befördern, und zu seiner Zeit Regen, Hagel, Schnee, Kälte und Wärme zu geben, daß sie den Thieren Nahrung schaffen, den Erdboden mit Gras, mit Blumen, Bäumen, Blättern, Früchten, schmücken sollen: und er sollte auf die Erde nicht Acht haben? Es sollte ihm gleichviel seyn, ob Thiere geboren, Menschen gezeuget werden, oder nicht? Ob sie umkommen, oder erhalten werden, wenn es nur in den obern Weltkörpern richtig und ordentlich zugeht? Wer kann das zusammen reimen, und doch einen gesunden Verstand haben?

Wer zweifelt aber daran, daß die grossen Weltkörper am Himmel so weislich eingerichtet sind, und in ihrer vortreflichen Ordnung

eben

eben darum erhalten werden, damit dadurch die Einrichtung dieser Erde, ihre Fruchtbarkeit und ihre Fortdauer erhalten werde? GOtt selbst redet davon beym Hiob XXXVIII, 33. zu denen Weisen, die ihren Schlüssen zu viel traueten: **Weissest du, wie der Himmel zu regieren ist: oder kannst du ihn meistern auf Erden:** Was will dieses anders sagen, als: Wenn du die Bewegung der Sonne und die Abwechslung der Jahrszeiten und der Witterung verstehest, muß es dir nicht sogleich klar seyn, daß dieses um der Erden willen geschehe? Jedoch behauptest du, ich richtete meine Augen allein auf jene, und hätte nicht auf die letztere (nemlich die Erde) Acht, um derentwillen doch jene sind?

Lasset uns in unserer Betrachtung weiter gehen. Nimmt man an, daß die Vorsehung und Regierung GOttes sich nicht auf die Dinge, die unter dem Mond sind, erstrecke: behauptet man, daß die Erde GOtt nichts angehe, so muß man alles, was darauf geschiehet, und ihre Fortdauer, einem blinden Zufall zuschreiben. Wir wollen das Gegentheil weiter zeigen. Wenn wir unsere Gedanken auf die Erde richten: wenn unsere Augen um sich sehen, so bemerken wir, daß die Luft oft verändert werde: daß die Winde nicht allemal gleich heftig und stark blasen: bald regnet es; bald hagelt es; bald schneyet es; bald ist es schönes Wetter, und der Himmel ist heiter, klar

und helle: bald ist es kalt und die Gewässer frieren: bald ist es warm, bald ist es sehr heiß, und die Feuchtigkeiten sind flüßig. Bald ist es Tag, bald Nacht, und diese sind zu einer Zeit lang, zu einer andern Zeit kurz. Bald sind die Bäume grün, sie blühen, sie tragen Früchte: bald verlieren sie diese angenehme Kleidung, und zeigen sich ohne Blätter, ohne Früchte, und man sieht nichts, als unansehnliche Aeste, Zweige und Stämme. Einige Thiere sind vierfüßig: sie halten sich auf der Fläche der trocknen Erdkugel auf, andere fliegen in der Luft. Andere schwimmen auf dem Gewässer: andere sitzen inwendig in der Erde: bald bauen sie Nester; bald brüten sie Junge aus, bald füttern sie dieselben. So siehet es in der Welt aus.

Wir sehen dieses alles an. Betrachten wir das nur so obenhin: bleiben wir bey der bloßen Erkenntniß dieser Dinge, daß sie sind, stehen: so werden wir, gleichwie die Kinder, welche den Hammer an die Glocke schlagen hören, aber nicht die Einrichtung von der Uhr wissen, und die Kunst nicht kennen, die in derselben angetroffen wird, alsobald ausrufen, daß dieses alles von ohngefehr geschehe. Es regnet von ohngefehr: die Bäume schlagen aus von ohngefehr. Sie blühen von ohngefehr. Wenn der Sommer vorbey ist, so wird es jederzeit Herbst, und dann Winter, darauf Frühjahr. Das alles geschiehet von ohngefehr.

fehr. Es ist Nacht, weil es Nacht ist; es regnet, weil es regnet.

Wenn man aber auf eine männliche Art alle diese Veränderungen auf der Erde betrachtet, so werden wir bald auf andere Gedanken gebracht werden. Wenn wir die Ordnung und die jedesmalige Uebereinstimmung der Folge dieser Veränderungen aufmerksam beobachten; wenn wir erwegen, wie dieselben insgesammt ihre gewisse Zeit haben, zu welcher, und in welcher sie geschehen: der Vogel zu einer gewissen Zeit sein Nest bauet, zu einer andern Zeit ausbrütet, und zu seiner Zeit die Jungen füttert: die Bäume zu einer gesetzten Zeit ausschlagen, blühen, Frucht bringen, die Blätter wieder abwerfen: so werden wir die thörichten Gedanken fahren lassen, daß dieses alles von ohngefehr geschehe, und daß die ungemein weise Ordnung, welche in der Abwechselung der Dinge dieser Erden angetroffen wird, nur durch einen blinden Zufall vorhanden sey. Man wird vielmehr mit David sagen: **Groß ist der HErr, und gar sehr lobenswürdig**, der in diesen erstaunenden Mannigfaltigkeiten alles so ordentlich eingerichtet hat und erhält!

Ich werde in dieser Meynung von GOtt noch mehr befestiget, wenn ich bemerke, daß die Himmelskörper um der Erde willen so sind, und nicht besser seyn könnten, als sie sind. Ich sehe ja ganz klar, daß die Strahlen der Sonne dazu

dienen, die Geschöpfe, die unter dem Mond sind, zu erwärmen und ihr Wachsthum zu befördern: daß sie zu diesem Zwecke angewendet werden, so wie der Lauf der Räder an einer Uhr dienet, den Zeiger zu bewegen und die Stunde kund zu thun. Man setze, daß Sonne, Mond und Sterne ihren Lauf veränderten. Man setze, die Sonne kehrete des Morgens nicht wieder zu uns zurück, sondern sie bliebe mitten in der Nacht an dem Orte stehen, wo sie alsdann scheinet. Wer unterstehet sich zu leugnen, daß auch alsdann eine grosse Veränderung auf der Erde sich zutragen werde? Würde es auf unserm Erdboden auch alsdann in unsern Gegenden zur gewöhnlichen Zeit Tag werden? Man setze, es bliebe dieselbe ein Jahr bey unsern Gegenfüssern stehen: würden wir dann auch säen, pflanzen und erndten können? Würde die andere Helfte der Erde, wo sie ein ganzes Jahr lang still stünde, nicht vor Hitze verbrannt, Aecker und Wiesen aber ausgedoret werden? Was für Unbequemlichkeiten würde dieses auf dem Erdboden verursachen? Eben das lässet sich auch leicht von den übrigen Himmelskörpern erweisen.

Was erhellet hieraus natürlicher, als daß die Sonne, dieser grosse Himmelskörper auf eine wunderbare Weise mit der Erdkugel verknüpfet sey? Dieses weise Band ist zufällig. Hieraus erkennen wir, daß GOtt derjenige sey, welcher dasselbe geknüpfet hat und diese Verbin-

bindung stets gleichförmig unterhält. Ist es aber möglich, daß GOtt blos auf die Himmelskörper Acht haben sollte, ohne dabey auf die Erde zu sehen, mit welcher dieselben so genau verknüpft sind? Die Vernunft befiehlet mir zu behaupten, daß der HErr des Himmels auch der HErr der Erden sey. Seine Augen sehen auf die Erde, die er geschaffen hat. Er macht die Ordnung der Jahre und Zeiten. Er setzet das Ziel, wie lang und wie weit die Menschen wohnen sollen. Von ihm kommt Schnee und Hagel. Er theilet dem Platzregen seinen Lauf aus, und den Weg dem Blitz und dem Donner.

Es ist also ausgemacht, daß sich die Regierung des HErrn auch über die Dinge unter dem Mond und auf unsere Erde erstrecke. Allein ist denn auch das Auge des HErrn auf alles, was sich auf derselben befindet, gerichtet, und breitet sich dasselbe auch auf ihre geringste Theilchen aus? Man meynt, dieses sey GOtt unanständig. Wer das behaupte, glaubet man, der hege niederträchtige Gedanken von einem so majestätischen Wesen. Allein gedankenlose Einfälle! Unnöthige Besorgniß! Ist es GOtt unanständig, dieselbe zu erhalten, würde es ihm nicht noch unanständiger seyn, daß er dieselbe gemacht hat? Ist es ihm kein Schimpf, daß er Urheber und Schöpfer von diesen Dingen ist, wie kann es denn seiner Herrlichkeit zu-

wider seyn, daß er dieselben erhalte? Ist denn die Erhaltung etwas anders, als eine Schöpfung? Ist sie etwas anders, als eine fortgesetzte Schöpfung? Ist die Schöpfung dieser Dinge dem unendlichen Wesen GOttes nicht nachtheilig; so kann ihn auch die Fortsetzung derselben nicht verächtlich machen. Ich muß vollkommen dem Ambrosius (*) Beyfall geben, wenn er sagt: Kann wol etwas thörichters seyn, als wenn man behaupten und sagen wollte, GOtt habe die Welt zwar gemacht, aber er sorge nicht dafür: Wie hat er etwas gemacht, wenn das, was er gemacht hat, ihn nichts angeht und bekümmert:

Ist es GOtt unanständig, sein Auge auf das Gras, auf die Frösche, Spinnen, Würmer, u. s. w. zu lenken: sind diese so nichtswürdige Dinge, die das allerheiligste Auge GOttes beflecken, wenn es dieselbe betrachtet, warum ist denn seine Hand nicht verunreiniget worden, welche dieselben gebildet und zur Wirklichkeit gebracht hat? Ist es dem Höchsten nachtheilig, diese Dinge zu regieren, so muß er sich seines eigenen Werkes schämen. Ist dem aber also, müßte er nicht alsdann bey der Schöpfung sich geirret haben? Kann aber auch derselbe irren, der in einem Lichte wandelt, darin keine Finsterniß ist? Kann der Verstand irren, der keine Schranken hat, der sich das

(*) Von den Pflichten B. I. Cap. 13.

das Vergangne und Gegenwärtige nicht nur auf das deutlichste vorstellet, sondern vor dem auch das Zukünftige am Tage ist? In GOtt findet kein Irrthum statt. Ich ziehe also hieraus den Schluß, daß GOtt auch diejenigen Dinge, die uns sehr klein, sehr geringe und niederträchtig zu seyn vorkommen, erhalten müsse, oder er kann dieselben auch nicht geschaffen haben. Das letztere zu behaupten, ist thöricht, verwegen; ich sage noch mehr, es ist gottlos. Es muß also das erste gelten.

Allein, wir müssen diesen Einwurf noch etwas genauer betrachten. Wir leugnen nunmehr auch, daß diejenigen Dinge, welche man für so klein, verächtlich und nichtswürdig hält, wirklich so sind. Zeiget sich, o stolzer und aufgeblasener Mensch! etwa in der Bildung eines kleinen Blümchens, das wir nichts achten, und mit unsern Füssen zertreten: zeiget sich in der Bildung eines Flohes etwa weniger Kunst, als in der Schöpfung der Sonne und der erstaunenswürdigsten Himmelskörper, worauf der HErr seinen Sitz hat? Hat GOtt an diesen mehr Kunst und Geschicklichkeit bewiesen, als an jenen, die deinem Auge, wie nichts, vorkommen? Höre den Augustinus, wie wir diese Dinge ansehen und betrachten müssen. GOtt, spricht er (*), ist ein Werkmeister, welcher groß in seinen grossen Werken ist, damit er nicht geringer sey in seinen kleinern Wer-

(*) Von der Stadt GOttes XV. 22.

Werken, welche nicht nach ihrer Grösse, die gering ist, sondern nach der Weisheit desjenigen, der sie gemacht hat, zu beurtheilen sind. Ich scheue mich nicht, noch hinzu zu setzen, daß ich mehr Kunst und Geschicklichkeit an einer Fliege und an einem Floh erblicke, als an dem hellen Körper der Sonne. Gewiß, wir finden an jenen mehr Proben der Kunst, als an diesem grossen Feuerhaufen. Wenn wir an der Sonne kaum drey Bewegungen und Veränderungen erkennen, so bemerken wir tausend Veränderungen an einem Floh, die alle von verschiedener Art sind. Augustinus lehret hievon so artig, als christlich. Seyd aufmerksam, schreibt er, und erkennet GOtt auch an einem Floh. Wer hat die Glieder des Flohes und des Erdflohes so eingerichtet, daß sie ihre Ordnung haben, daß sie leben und sich bewegen? Betrachtet dieses einzige kleine Thierchen. Man betrachte dieses allerkleinste Körperchen, wie man nur will: wenn man die Ordnung seiner Glieder erweget und das Leben, wodurch er bewegt wird, wie er vor den Tod fliehet: wie lieb er sein Leben hat: wie begierig er nach der Wollust ist: wie er den Verdruß vermeidet: verschiedene Empfindungen äussert, und in einer ihm gemässen Bewegung am munterstен ist. Wer hat dem Floh den Stachel gegeben, womit er das Blut

sauget: wie dünne ist das Röhrlein, womit er schluckt: Wer hat dieses alles gethan? Wer hat dieses Thierchen also zubereitet? Lobe den grossen GOtt, der im Himmel den Engel, und auf Erden das Würmlein selbst geschaffen hat. Wenn ich den Honigbau der Bienen betrachte, wie geometrisch ist nicht derselbe? Wie ordentlich, wie gleichförmig ist nicht alles darin anzutreffen? Alle ihre Fächlein sind sechseckig und hängen auf das genaueste an einander. Alle diese Zellen sind von gleichen Seiten und Winkeln. Wer hat dieses die Bienen gelehret? Noch mehr! Wie bewundernswürdig ist nicht der Seidenwurm in seiner Kunst? Es ist dieses Thier der äuserlichen Gestalt nach eine unansehnliche Raupe. Allein so unansehnlich dieser Wurm ist, so ist er doch ein vortreflicher Spiegel der Allmacht und der Weisheit GOttes. Er umspinnet seinen Körper mit den dünnesten Fäden. Er frißt sich durch alle diese Fäden hindurch, und beschädigt nicht einen davon. Stolzer Mensch, ist deine Verwunderung, wenn du den Bau der Bienen, wenn du die Arbeit der Seidenwürmer, das Gewebe der Spinnen, das Nisteln der Vögel betrachtest, nicht gröſſer, als wenn du deine Betrachtung über den grossen Himmelssaal anstellest, darüber du allein GOtt zum Regenten setzest? Man bewundert allemal die Kunst im Kleinen mehr, als die in grossen Dingen angetroffen wird.

Ich will mich nicht weiter bey Vergleichungen aufhalten. Es ist gewiß, der HErr ist groß in dem Grossen, und er ist nicht geringer in dem Kleinern.

GOtt ist auch im Kleinen groß;
Thierchen, welche kaum zu schauen,
Kann der Allmacht Wollen blos
Unbegreiflich künstlich bauen.
Glieder, die unsichtbar zart,
Sind doch fest und starker Art.

Wir mögen GOtt betrachten in seinen Werken, worin wir wollen, seine Gestalt verändert sich nicht. Da er nun aber gleich bewunderungswürdig in allen seinen Geschöpfen ist, so können wir auch keinem derselben seine Fürsorge absprechen, und es kann seiner Majestät nicht nachtheiliger seyn, wenn wir seine Augen auf die kleinsten Blumen, auf das geringste Gewürme gerichtet sehen, als wenn wir seine Hände betrachten, womit er die grossen Himmelskörper fest hält, daß sie nicht sinken und sich selbst zerreiben. Seine Vollkommenheiten bleiben allezeit dieselben. Es wird keine derselben beflecket, verstellet, erniedriget, wenn die Herrlichkeit GOttes die Dinge regieret, welche in den Augen einiger Menschen schlecht und geringe sind. Der Beweisgrund also, welchen man von der Unanständigkeit GOttes, seine gnädige Regierung auch über das ge-

ringste Gewürm auszudehnen, entlehnt, ist von keiner Erheblichkeit. Die solche vorwenden, messen die grossen und unendlichen Vollkommenheiten GOttes nach den niederträchtigen und eiteln Gebräuchen der Menschen, und ihren verkehrten Vorstellungen, von dem, was wohlanständig ist, ab. Sie meynen, o eiteler Traum! unsere Gedanken müßten auch die Gedanken des HErrn, und unsere Wege die Wege des Allerhöchsten seyn. Man setze unsere Sinne und regellose Einbildung von dem höhern oder geringeren Werthe der Dinge nicht zum Spiegel, worin der Höchste die Geschöpfe betrachtet, so werden alle unreife Gedanken, welche die vermeynte Niedrigkeit gewisser Dinge aus den Augen GOttes rücket, mehr ungestallte Züge in unserm Verstande, als Flekken in der alles besorgenden Majestät GOttes zeigen.

Wenn wir dieses alles erwegen, so müssen wir in tiefster Demuth vor GOtt bekennen, daß er ein sehr grosser und erfahrner Werkmeister sey, der sich in allen seinen Werken bewundernswürdig darstellet, und daß er mit der größten Sorgfalt über alles, auch über die kleinsten Dinge der Erde, wache. Und eben dieses bestätigt er selbst Matth. X, 29. Es fället kein Sperling ohne den Willen des Vaters auf die Erde. Er hat alle unsere Haare auf dem Haupte gezählet. O verehrungswürdige Gottheit! Du, o GOtt,

bist unser König, der alle Hülfe thut, so auf Erden geschiehet. Du zertrennst das Meer durch deine Kraft, und zubrichst die Köpfe der Drachen im Wasser: du zuschlägst die Köpfe der Wallfische, und giebest sie zur Speise dem Volk in der Einöde. Du lässest Quellen, Brunnen und Bäche, du lässest versiegen starke Ströme. Wie sollte die Erde ein abgelegner Winkel seyn, darauf die Strahlen deiner Gottheit nicht fallen können! Tag und Nacht ist dein. Du machst, daß beydes Sonne und Gestirn ihren gewissen Lauf haben. Du setzest einem jeglichen Lande seine Gränze. Sommer und Winter machst du. Breitet sich die göttliche Vorsehung über alle diese Dinge aus: bestrahlet seine Vorsehung die kleinsten Stücke der Erde: wie vielmehr wird er für dich sorgen, o Mensch! Bist du denn nicht viel mehr, denn sie? So GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr thun an euch, ihr Kleingläubigen? Ja, HErr, du bist unser Erhalter, unser Regierer! Ich bete dich in Ehrfurcht an.

* * *

Die

Die vierte Betrachtung.

GOtt regieret nicht nur alles, sondern er regieret auch alles weislich. Hievon muß man sich überzeugen, wenn das Gemüth in dieser Welt ruhig seyn soll.

Wir haben bisher in unserer Anweisung zu der Kunst, wie man sich beständig freuen kann, diejenigen, welche dieselbe erlernen wollen, auf GOtt und dessen geheimnißvolle Werke geführet. Es werden sich einige vielleicht hierüber wundern, und solches für eine Ausschweifung halten. Allein man hat dazu keinen Grund. Denn da alles das, was uns in dieser Welt kränkt, unsere Ruhe störet, und unser Herz naget, von GOtt kömmt, so mußte ich die Arzeney für diese Unruhe auch daher nehmen, wo ich die Gelegenheit, die dieselbe veranlassete, antraf. Ich mußte der seufzenden Creatur, welche sich selbst verzehrt, eine richtige Erkenntniß von GOtt beybringen, um sie zu beschämen, daß sie mit dem nicht zufrieden ist, was ihr die unendliche Weisheit mittheilet, und was dieselbe verordnet und über sie verhängt hat. Daß vornemlich in dieser Erkenntniß die Kunst, das Gemüth in seine Ruhe einzuführen, bestehe, das will ich gleich jetzo deutlicher zeigen. Ich will klar machen, wie man bey einer jeden Gelegen-

heit tausend Mittel finden könne, womit man der Unruhe des Gemüths zuvorkommen kann, daß sie nicht ausbricht, oder, wo sie uns schon überraschet hat, dämpfen kann.

Ich setze den Satz zum Grunde: Wenn GOtt alles ordnet, und dieses alles nach der grössesten Weisheit geschiehet: er auch stets das Beste und die Glückseligkeit der Menschen besorget, und zu diesem Endzweck die besten Mittel erwählet: so kann ich mit allem dem zufrieden seyn, was geschiehet. Niemand wird bey der Folge dieses Satzes etwas zu erinnern finden. Es fliesset dieselbe aus ihrer Bedingung gar leicht und natürlich. Ich ziehe also diese Regel heraus: Wer sich in dieser Welt freuen und ein ruhiges Gemüth besitzen will, der muß sich feste davon überzeugen, daß GOttes Vorsehung und Regierung der Welt sehr weislich sey. Wir wollen die Regierung GOttes untersuchen, und beweisen, daß der höchste Regente dieser Welt sich die Glückseligkeit der Creatur, das Wohl und Beste der Menschen zum Ziel setze, und die allerbesten Mittel gebrauche, diesen Endzweck zu erhalten. Lasset uns von neuem einen Blick in das Heiligthum GOttes wagen. Lasset uns den Verstand GOttes erwegen, damit wir seine Weisheit in der Regierung dieser Welt erkennen.

Wenn wir lebendig bedenken, daß alles in der Welt von GOtt komme, und ohne göttliche Zulassung nichts geschehe; daß er gerecht

sey, das ist, einem jeglichen dasjenige mittheile, was ihm jedesmal gut ist, so werden wir niemals über unsern Zustand mißvergnügt seyn. Dies ist es also, wovon man sein Herz recht fest überzeugen muß: Es geschiehet alles nach dem Winke GOttes, und GOtt ist gerecht, weise und heilig. Er ist weise, und erkennet folglich, was seine Ehre und mein Wohl befördert. Er ist gerecht, und es kann ihm also nichts gefallen, was unrecht ist, sondern er giebet einem jeden nach Würden. Er ist heilig, und sucht also die Menschen zu dem heiligen Hafen der Glückseligkeit zu führen. Ist dieses ausgemacht, wie sehr wird unser Gemüth befriediget werden! Auf dessen Weisheit man ein zuversichtlich Vertrauen setzt, in dessen Worten und Thaten beruhigt man sich leicht. Wie gern und willig folgt ein tapferer Soldat seinem Anführer, in dessen Kriegserfahrenheit er keinen Zweifel setzt. Kaum theilt derselbe einen Befehl aus, so hat jener ihn schon ausgeführet. Wie fest hält man nicht ohne allen Anstand die Rechtssprüche eines Rechtsgelehrten, dem seine Geschicklichkeit, Wissenschaft und Gelehrsamkeit einen grossen Namen erworben haben? Mit welcher Zuversicht und Zufriedenheit nimmt man nicht die Arzeney, die uns ein Arzt verordnet, der durch seinen Fleiß, Geschicklichkeit und Erfahrung einen grossen Ruf erhalten hat. Man billigt alles, was er uns vorschreibt: und schmeckt die Ar-

zeney gleich bitter, so frägt man doch nicht, ob sie auch gut sey. Man verläßt sich auf seine Erfahrenheit. Lasset uns also den Verstand und die Weisheit des Höchsten zu unserer Absicht genauer erwegen!

Wenn wir uns einen rechten Begriff von der Weisheit GOttes machen wollen, so müssen wir vorher die verschiedenen Gattungen seiner Erkenntniß untersuchen, die aus den verschiedenen Gegenständen, darüber sich dieselbe ausbreitet, entstehet.

GOtt erkennet erstlich, alle blos mögliche Dinge, die er durch seine Kraft wirklich machen kann. Was für einen weiten Umfang hat dieses Reich der Dinge? Und GOtt kennet dasselbe aufs genaueste. Welch ein Reichthum der göttlichen Erkenntniß! Wer kann den Abgrund derselben einsehen? Er kennet alle mögliche Welten aufs deutlichste, davon nur Eine wirklich ist, nemlich diese, wovon wir selber ein Theil sind. Niemand kann diese Erkenntniß GOtt absprechen. Der unendliche Verstand GOttes erfordert dieselbe. Und wer GOtt diese Erkenntniß absprechen will, der muß dem unendlichen Verstande desselben Schranken setzen. Unsere Erkenntniß erlangen wir nach und nach. Jetzt stellen wir uns dies, bald etwas anders vor. Jetzt stellet sich meine Seele einen Engel vor, bald darauf einen Menschen. Der nachfolgende Gedanke verdränget den vorhergehenden. Mit der göttlichen Erkennt-

kenntniß hat es nicht eben diese Bewandniß. In seinen Vorstellungen findet keine Verschiedenheit statt. Die Schwachheit und Endlichkeit unsers Geistes verstattet uns, auf einmal nur das zu übersehen und zu gedenken, was wir nach und nach in unsern Gedanken antreffen. Der Verstand GOttes hingegen ist unendlich. Er stellet sich alles mit einmal vor, und seinen Augen ist nichts verborgen. Er kann sich nicht nur alles Mögliche vorstellen, sondern alles, was möglich ist, stellet er sich wirklich und auf einmal vor. Die unveränderliche Natur GOttes erfordert dieses.

Auch die Schöpfung dieser Welt erfordert, daß der unendliche Verstand GOttes die möglichen Dinge, die nicht wirklich sind, erkenne. Sollte GOtt die Erkenntniß derselben nicht besitzen, so ist es unmöglich, daß GOtt eine Schöpfung hätte vornehmen können. Es ist alsdann unmöglich, daß GOtt die Dinge zu gewissen Absichten hätte anordnen können, wenn er die Dinge nicht schon vor ihrer Wirklichkeit, da sie nur noch blos möglich waren, erkannt, angesehen, und unter einander in seinen Gedanken gleichsam verknüpfet hätte. Machet nicht ein Baumeister sich erst den Riß von seinem Gebäude in seinem Kopfe, ehe er das Holz dazu hauet und dasselbe wirklich aufrichtet? Wir werden dem höchsten Urheber aller Dinge nicht zu nahe treten, wenn wir unserer Schwachheit wegen uns seinen Verstand auf eine sinnliche

Art, und nach Art der Menschen vorstellen, um uns denselben in etwas begreiflich zu machen. Wollte GOtt eine Welt schaffen, welche so ordentlich, so regelmäßig, als diese, ist, die er zur Wirklichkeit gebracht hat, so mußte GOtt einen Blick in das unendliche Reich der Möglichkeiten thun. Er mußte sich alle mögliche Welten vorstellen, und gleichsam über dieselben eine Berathschlagung anstellen, welche davon wirklich werden sollte. Nachdem er nun diese Vergleichung angestellet hatte, so wählete er diese. Er beschloß dieser Welt, die sich seine unendliche und untrügliche Weisheit als die beste unter allen möglichen vorstellete, die Wirklichkeit zu schenken. Er erwählete aus vielen möglichen Welten gerade diese besondern Arten der Creaturen, die seinem Zwecke am gemässesten waren, und beschloß den Ort, den eine jede unter den übrigen einnehmen, und die Zeit und Ordnung, darin sie wirklich werden sollte. Ist hiezu nicht eine Erkenntniß der möglichen Dinge in ihrer innern Möglichkeit nöthig? GOtt schuf die Welt auch nach seiner Freyheit. Hätte GOtt eine freye Wahl in den Dingen, welche in dieser Welt wirklich werden, treffen können, wo er sich nicht mehrere Dinge als möglich vorgestellet, die niemals wirklich werden? Kann diese Freyheit ohne eine Wahl aus mehreren möglichen Dingen statt finden? Wenn also GOtt bey Erschaffung dieser Welt frey gehandelt hat, so muß er sich mehrere mögliche

Wel=

Welten vorgestellet haben, damit er unter ihnen eine Wahl treffen könnte. Man möchte hiebey die Frage aufwerfen: Hat GOtt bey der Wahl der Geschöpfe frey gehandelt, sind seine Handlungen jedesmal frey, warum lässet er denn die Menschen, die in dieser Welt sind, vor vielen andern, welche er durch die Kraft seines Willens eben so leicht schaffen konnte, als die er wirklich schaffet, wirklich werden? Es ist diese Frage so schwer als vorwitzig. Wir befürchten, daß wir den Schöpfer beleidigen möchten, wenn wir die nächsten Gründe, die seine unerforschliche Weisheit hiebey gehabt hat, bestimmen wollten. Wir wissen, daß GOtt nicht ohne Grund in seinen Wirkungen handelt; allein, die Gründe selbst lassen sich von unserm schwachen Geiste nicht allemal ausfündig machen. Wer will hierüber mit GOtt rechten? Wer erkennet den Sinn des HErrn, und wer ist sein Rathgeber? Dieses rufet Paulus den Vorwitzigen und Klüglingen zu. Es lehret hier der grosse Apostel, daß viele Gründe, wornach GOtt in einzelnen Fällen handelt, vor dem Verstande des Menschen verschlossen, versteckt, und gleichsam in der Tiefe der Gottheit, die der Mensch nicht ergründen kann, vergraben liegen. Ich beruhige mich darin, daß ich weiß, daß die unendliche Weisheit keine andere Menschen hat schaffen wollen. Ja wenn ich bedenke, daß alle Handlungen GOttes dahin zielen, seine Ehre zu offenbaren und zu be-

fördern, so ist es mir sogleich wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß, daß diese Engel, diese Menschen, diese Elemente, diese Himmel, ja kurz diese ganze Welt deswegen sey erwählet worden, weil er diese Geschöpfe am geschicktesten unter allen befunden hat, seine Vollkommenheiten zu entdekken und seine Ehre zu befördern.

GOtt erkennet also die blos möglichen Dinge. Man pfleget diese Erkenntniß in den Schulen der Gottesgelehrten die einfache Erkenntniß GOttes zu nennen. Sollen wir den Inhalt und Umfang derselben in der Kürze noch einmal vorstellen, so ist diese Erklärung davon zu merken. Es ist die Erkenntniß, nach welcher GOtt alle mögliche Dinge, die er von aller Ewigkeit her, als solche, die von seiner unendlichen Macht geschaffen werden könnten, erkennet, und sich alle insgesammt auf einmal vorstellt, und mit einmal alles begreifet. Lasset uns nun die andere Art der Erkenntniß GOttes in Erwegung ziehen!

So wenig ihm die blos möglichen Dinge verborgen sind, so wenig können die wirklichen Dinge ihm unbekannt seyn. Auch diese erkennet der höchste Verstand, und diese Erkenntniß heißt die anschauende Erkenntniß. Er erkennet das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Es stellet sich der Verstand GOttes dies alles insgesammt auf einmal und aufs deutlichste vor. Jene Menge verstrichener Jahrhunderte, welche die flüchtige Zeit mit sich fortgefüh-

geführet hat, sind vor seinen Augen eben so offenbar und gegenwärtig, als der untheilbare Augenblick, darin wir jetzo sind, und die verborgenste, zukünftige Zeit ist nicht im Stande, eine Decke seinen Augen vorzuziehen, welche das, was noch kommen soll, vor denselben verschliessen könnte. Er verlieret nichts durch die vergangene Zeit und gewinnet nichts durch die nachfolgende. Alles ist immer und zu allen Zeiten vor ihm offenbar und gegenwärtig. Er erkennet die Dinge nach allen ihren Eigenschaften, er weiß ihre Veränderungen, ihr Alter, ihre Ordnung, darin sie einander folgen, ihre Vollkommenheit, ihre Anzahl, ihre Grösse, ihr Vermögen u. s. w. Und diese Erkenntniß ist von einem so weiten Umfange, daß auch nicht ein Haar, nicht ein Sonnenstäubgen in der Welt ist, das nicht vor ihm gegenwärtig ist. Er ordnet alle Dinge, er bestimmet den Ort, die Dauer, die Eigenschaften, und alle Veränderungen aller leblosen, aller lebendigen, aller vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe. Er kennet die Handlungen derselben, nicht nur die nothwendig sind, sondern auch diejenigen, die blos auf dem freyen Willen der Menschen beruhen, und die unter gewissen Bedingungen geschehen, mithin zufällig sind.

Das letztere, was wir eben behauptet haben, ist manchen anstößig. Ein **Socinus** leugnet dasselbe mit seinen Anhängern wider den deutlichsten Ausspruch der Vernunft und der

Schrift. Er meynet, daß theils die zukünftigen freyen Handlungen der Menschen, theils diejenigen zukünftigen Dinge, die unter gewissen Bedingungen geschehen, und also blos zufällig sind, kein Vorwurf der göttlichen Erkenntniß seyn. Er giebet zu, daß GOtt die Veränderungen der Menschen, die entweder aus seinem Wesen entspringen, und also eine unbedingte Nothwendigkeit haben, oder die physisch nothwendig sind, erkenne, aber die Erkenntniß der zufälligen sowol freyen als bedingten Veränderungen, welche man in den Schulen die **mittlere Erkenntniß GOttes** (scientia Dei media) nennet, leugnet er mit seinen Anhängern. Allein diese Erkenntniß in GOtt leugnen, heisset ihm seine göttliche Vollkommenheiten rauben, und dieselben in Schranken einschliessen. Was ist das für ein GOtt, der alle Dinge gemacht hat, und der doch nicht weiß, was aus ihrer Wirklichkeit folget? Man setze eine Zeitlang, daß GOtt diese zukünftigen Dinge nicht wisse, daß er sie nicht vorhersehe, ehe sie geschehen, so erkennet er sie alsdann erst, wenn sie geschehen. Was bekommen wir in diesem Falle für einen GOtt? Ist es nicht ein GOtt, welcher alle Tage etwas neues lernet? Ist es nicht ein GOtt, der heute nicht weiß, was morgen geschiehet? Ist es nicht ein GOtt, dessen Verstand in viele Finsterniß eingehüllet ist? So schändet man das Licht, in dem keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes ist und der Finsterniß!

sterniß! Man beraubet GOtt einer Erkenntniß, die eine gereinigte Vernunft ihm zuschreibet; einer Erkenntniß, die die heilige Schrift, die selbst aus dem Munde der ewigen Wahrheit gezeuget ist, ihm mit klaren, deutlichen Worten, namentlich, und auch in Bildern, beyleget. Nennet ihn dieselbe nicht einen allwissenden GOtt, der auch die Tiefen des Herzens kenne? Saget sie nicht, daß sein Auge alles wisse? Will man dieses alles nicht verdrehen, will man nicht erst Sätze feste setzen, und denn die Schrift ihnen gemäß erklären, so folget von selbst, daß GOtt auch die zukünftigen Dinge, die Tiefen unsers Herzens, wohin unsere Entschliessungen, die wir noch ausführen wollen, nothwendig gehören, wissen müsse. Wie könnte die Schrift, ohne die Wahrheit zu verletzen, sagen: daß GOtt alles Mögliche wisse? Man muß also entweder behaupten, daß GOtt nicht alles Mögliche wisse. Und wer will der Schrift widersprechen? Oder man muß annehmen, daß die Wissenschaft der zukünftigen Dinge nicht unter das Mögliche gehöre. Und was hat man zu diesem letzteren für Gründe? Wer dieses behauptet, irret sich gar sehr, und es lässet sich das Gegentheil davon gar leichte zeigen. Man darf nur ein wenig auf seine eigene Erkenntniß Acht geben, so wird man von der Möglichkeit der Vorsehung gar bald überführet werden. Wir wollen uns jetzo in keine weitläuftige Untersuchung dieser Sache

nach dem Lichte der Natur einlassen. Es möchte diese Betrachtung zu weitläuftig seyn. Sie möchte denen, die in der Weltweisheit ungeübet und nicht zu einem scharfen Nachsinnen gewöhnet sind, zu schwer zu verstehen werden. Wir wollen uns bestreben, auf eine leichtere und ganz kurze Art uns von diesem Vorhersehen GOttes zu überzeugen, die Bekenner dieser Lehre in dieser Wahrheit zu bestätigen, damit sie nicht von einem Socinianischen Gifte angehauchet, und diese Wahrheit in ihnen erstickt und getödtet werde. Wir wollen hier unsere Zuflucht zu dem Worte der Wahrheit, das der Mund GOttes selbst geredet hat, nehmen. Wer kennet sich besser als GOtt selbst? Wem sind seine Eigenschaften bekannter, als ihm? Lasset uns hingehen zu diesem reinen Bache, daraus lauter Wahrheit fliesset. Vielleicht finden wir daselbst deutliche Spuren, daß das Vorhersehen der künftigen freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe, und der zukünftigen Dinge, die auf gewissen Bedingungen beruhen, ein Vorwurf der göttlichen Allwissenheit sind. Die Schrift lässet uns nicht vergeblich suchen. Sie erkläret sich darüber ganz deutlich. Wir können dasselbe daraus gar deutlich erkennen, wenn wir uns nur ohne Vorurtheil von ihr wollen belehren lassen.

Es lehret uns die Schrift allerdings, daß GOtt die zukünftigen freyen Handlungen der Menschen wisse. Wir wollen die Zeugnisse davon

davon aufsuchen, unser Urtheil ihrer Lehre unterwerfen, und derselben Beyfall geben; sollten wir auch die Art und die Möglichkeit dieses Vorhersehens nicht einsehen. Was lehret David anders, als dieses? wenn er Psalm CXXXIX. saget: HErr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, da derselben noch keiner war. Köstliches Zeugniß eines Mannes GOttes, durch dessen Mund der Geist der Wahrheit redet! Beweisthums genug! Ist derselbe bey manchem noch nicht hinreichend, der höre GOtt selbst von sich zeugen beym Ezech. XI, 5. da er zu dem Propheten sagt: er solle sagen: Ihr habet also geredet vom Hause Israel, und eures Geistes Gedanken kenne ich wohl. Und wie könnte Salomo sagen: GOtt kenne das Herz der Könige nicht nur, sondern er habe es sogar in seiner Hand, und leite es, wie die Wasserbäche, wohin er wolle: Sprüchw. XXI, 1. Lasset uns zu diesen Beweisgründen noch einen andern hinzuthun, der von den Weissagungen und ihrer Erfüllung hergenommen ist. GOtt hat viele Weissagungen von zukünftigen Dingen einige hundert Jahre vorher gestellet. Alle dieselben sind richtig eingetroffen und erfüllet.

Es handeln dieselben von solchen Begebenheiten, die lediglich auf dem freyen Willen der Menschen beruhen und ganz zufällig sind. Wie kann man so viele ausdrückliche Weissagungen von zukünftigen Dingen mit dem Satze reimen: GOtt erkennet die zukünftigen Dinge, welche auf dem freyen Willen der Menschen beruhen, nicht, welche doch eben deswegen, weil sie eine genaue Verbindung mit dem Willen des Menschen haben, unmöglich hätten können gewiß vorhergesaget werden, wenn GOtt keine gewisse Erkenntniß dieser freyen Entschliessungen hätte? Die Vorsehung GOttes hat also, wie Tertullian saget, so viel Zeugen, als Propheten und Weissagungen sind.

Wir gehen weiter, und untersuchen nun: ob der Verstand GOttes auch diejenigen zukünftigen Dinge wisse, die unter gewissen Bedingungen geschehen werden. Wir gerathen abermals an eine Klippe, daran der Verstand des Menschen sich stösset. Wir haben kurz zuvor gehöret, daß einige auch dieses leugnen.

Der Mensch ist gar geneigt, von seiner unvollkommenen Erkenntniß auf die göttliche zu schliessen. Die Erfahrung lehret dieses. Er thut dieses oft, da er sichs am wenigsten versiehet. Er geräth auf einen Irrweg, da ers am wenigsten vermuthet. Er vergisset oft den unendlichen Unterschied, der zwischen ihm und dem höchsten Schöpfer sich befindet. Er meynet oft, daß er das, wovon er nicht die Möglichkeit

ein=

einsehen kann, mit Grunde leugnen könne und dürfe. Er denket, daß er Recht genug habe, das für unmöglich zu halten, dessen Möglichkeit er nicht einsiehet. Was wundern wir uns also, wenn viele Menschen diese Frage, die wir jetzo aufgeworfen haben, unter allerley Scheingründen und falschen Vorurtheilen verneinen? Wenn wir bey dieser Frage genau auf unsere Seele Acht haben, und wachsam sind, daß dieselbe nicht schlafe und im Schlafe irre, so wird sie, wenn sie vor allen Vorurtheilen und übereilten Schlüssen verwahret ist, und eine hinreichende Erkenntniß von dem Wesen GOttes hat, diese Frage nicht anders als mit Ja beantworten. Wir werden uns alsdann nicht zu denen gesellen, welche diese Erkenntniß GOttes verwerfen; wir werden es aber auch nicht mit denen halten, die zwar dieselbe nicht gänzlich leugnen, aber doch behaupten, daß die Vernunft und das Licht der Natur hierin nichts entscheide. Nein, nein, die gesunde Vernunft heisset uns sowol, dieselbe Erkenntniß GOtt beyzulegen, als das theure Wort, das die Offenbarung prediget. Wir wollen uns diesmal begnügen lassen, den Unterricht in dieser Sache aus der Schrift zu nehmen. GOtt kennet sein Wesen und seine Natur am besten, und wenn er sich den Menschen abbildet, so sind seine Züge allezeit dem Original vollkommen ähnlich, und er schmeichelt sich nicht. Lasset uns darauf Acht geben, was er dort Matth. XI, 21.

sagt;

sagt; dies sind seine Worte: Wenn zu Tyro und Sidon solche Wunder geschehen wären, die bey euch geschehen sind, sie würden im Sack und in der Asche Busse gethan haben. Ein deutlicher Beweis, daß GOtt eine Erkenntniß von dem Zukünftigen habe, das auf einer Bedingung beruhet. Und eben dergleichen Beweise finden sich 1. Sam. XXIII, 11. Ezech. III, 5. 6. Verehrenswürdiger GOtt! wir erstaunen über die Grösse deiner Erkenntniß. Alles Mögliche ist deinen Augen klar und offenbar, es sey im Himmel oder auf Erden: es sey gegenwärtig, vergangen, oder zukünftig: es werde wirklich, oder es gehe niemals über die Gränzen der Möglichkeit. Du erkennest alle Dinge, und es ist nichts deinen Augen verborgen. Allwissender GOtt! deiner Weisheit sey Lob, Preis und Ehre!

Die

Die fünfte Betrachtung.

Es geschiehet nichts von ohngefehr, sondern GOtt richtet nach seiner Erkenntniß und seiner Weisheit den Lauf der Welt ein, und wir können denselben nicht tadeln noch verwerfen. Dieses wird ferner bewiesen.

Wir haben den erstaunenden Umfang des göttlichen Verstandes und der Erkenntniß in der vorhergehenden Betrachtung erwiesen. Wir ziehen hieraus eine Folge, die man gar leicht verstehen wird, so bald wir sie nur erkläret haben werden; nemlich diese Folge, daß nichts von ohngefehr erschaffen und hervorgebracht sey, und daß auch nichts in dieser Welt durch einen blinden Zufall geschehe. Der HErr hat nach seiner Allwissenheit sich alle mögliche Welten vorgestellet, und das, was seinem Zwecke gemäß war, hat er hervorgebracht durch sein kräftiges: **es werde.** So wie aber bey der ersten Schöpfung alles nach dem Rathschlusse GOttes entstanden ist, so geschiehet auch jetzo nichts durch einen blinden Zufall in der Welt. Alles, was darin geschiehet, geschiehet nach der Vorhersehung GOttes. **Es fället auch nicht einmal ein Sperling auf die Erde ohne den Willen des Vaters.** Matth. X, 29. Ein klarer Ausspruch meines Heilandes, wel-

cher den Satz erweiset, den ich eben behauptet habe! Es geschiehet nichts von ohngefehr, oder durch einen blinden Zufall, das wider das Wissen und den Willen eines, der ein Werk vor hat, sich begiebet, woraus andere Wirkungen und Veränderungen erfolgen, als die man gesuchet hat. Man setze, daß jemand einen Stein in die Höhe schleudere, und derselbe träfe im Herunterfallen ein zartes Kind, das eben vorübergeht, und tödtete dasselbe wider sein Vermuthen und seinen Willen. Ist nicht der Tod des Kindes auf Seiten des Schleuderers ein Zufall? Seine Absicht war nicht, das Kind zu tödten. Alles, was in der Welt geschiehet, wirket entweder die Hand des HErrn, es mag nun mittelbar, oder unmittelbar, geschehen, oder er läsſet es zu. Folglich kann nichts durch einen blinden Zufall geschehen, denn der HErr weiß alles, und was er will, das geschiehet, und was geschiehet, das will er. Wollte man einen blinden Zufall behaupten, so streitet solches wider die göttliche Vorhersehung, oder die Erkenntniß der zukünftigen Dinge. Man gedenke also nicht, daß es von ohngefehr geschehe, wenn es unserer Meynung nach zu viel oder zu wenig regnet, wenn Krankheiten entstehen, eine Pest Menschen und Vieh tödtet. GOtt hat mit Willen und nach seiner Weisheit auf dieses Unglück, das du von ohngefehr entstanden zu seyn meynest, mit demselben uns heimzusuchen, den Himmel und die Luft eingerichtet.

Alles

Alles das geschiehet nach der weisesten Regierung GOttes in der Welt. Und wo man diese Dinge derselben entziehen wollte, wie könnte dieses mit der Allgemeinheit der göttlichen Regierung bestehen? Wie kann dieses mit der Schrift verglichen werden, die deutlich lehret: **Der Sohn GOttes trage alles mit seinem kräftigen Worte:** Da nun die Vorhersehung GOttes sich auch auf die freyen Handlungen der Menschen erstrecket, GOtt also sowol die guten als bösen Handlungen derselben weiß; so kann auch keine derselben durch einen blinden Zufall geschehen. Ihm sind die Entschliessungen der Menschen bekannt. Er siehet im voraus, wie ein jeder Mensch bey einer jeden Gelegenheit, und nach seinen jedesmaligen Umständen, sich nach seiner Freyheit bestimmen werde. Er erkennet, was der Mensch für Handlungen vornehmen werde, nachdem er sich entweder in diesen oder in anderen Umständen befindet. Er stellet sich die Handlungen vor, die auf einer gewissen Bedingung beruhen. Und diese Betrachtung dienet dazu, daß GOtt diejenigen Umstände erwählet, wobey sich der Mensch also seiner Willkühr bedienet, daß seine freyen Handlungen dem letzten Zwecke GOttes gemäß sind. Es ist dieses eine erstaunenswürdige Sache. Aber sie ist klar und am Tage. Sie bedarf nur einer genauen Erklärung, daß sie recht verstanden werde. Diese wollen wir jetzo geben. Wir wollen an gewissen Exempeln dies-

ses erläutern, die zugleich die Sache selbst bestätigen.

Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, daß, als Absalon durch einen Wald ritte, eine Eiche seine Haare fassete. Es verwickelten sich dieselben in ihren Zweigen. Er blieb hangen. Das Maulthier, worauf er ritte, gieng unter ihm weg. Absalon hieng zwischen Himmel und Erden. Ein Mann sahe ihn in dieser elenden Gestalt. Er fügte ihm aber kein Leid zu. Joab traf ihn an. Er nahm drey Spiesse, und stieß sie dem halb lebenden und halb todten Absalon durch das Herz. Elender Tod! Was noch vom Leben übrig war, das nahmen ihm die zehen Waffenträger des Joabs. Sie schlugen ihn vollends todt. Ist dieses etwa von ohngefehr geschehen?

Der gerechte GOtt hatte in seinem weisen Rathschlusse diesen Unfall über denselben beschlossen. Dieser Rathschluß mußte vollzogen werden. Wenn man nur die nächsten Ursachen, die man bey diesem kläglichen Todesfalle antrift, bemerket, so möchte man auf die Gedanken gerathen, daß dabey vieles von ohngefehr durch einen blinden Zufall geschehen sey. Mich deucht, man spricht: Es geschah von ohngefehr, daß Absalon unter eine Eiche kam. Es geschahe von ohngefehr, daß er entblößtes Hauptes war. Es geschahe von ohngefehr, daß die

Zweige

Zweige des Baumes tief herabhiengen. Es war ein blinder Zufall, daß seine Haare ihm um den Kopf hiengen, und der Wind sie in den tief herabhängenden Zweigen verwickelte. Allein die Sache verhält sich ganz anders. GOtt, der die Bosheit rächet, wollte der Bosheit dieses ungerathenen Sohnes ein Ende machen, und der Welt ein merkwürdiges Exempel seiner Rache über die Gottlosen geben. Hier eröfnete GOtt gleichsam das Buch seiner Vorhersehung. Hieraus sahe er, daß, wenn Absalon aus seinem Lager würde vertrieben werden, er von freyen Stücken die Flucht auf einem hohen Esel ergreifen würde. Er vernahm daraus die Oerter, wodurch der Flüchtige mit seinem Maulthiere kommen würde. Er sahe, daß er, wenn er goldgelbe Haare haben würde, dieselben lang würde um den Kopf hängen lassen. Er erwählete diese Umstände, ohne die Freyheit des Menschen zu beleidigen. Er gab dem Absalon gelbe Haare. Absalon ließ sie um den Kopf hängen. Er ließ es zu, daß ein Weg über das Streitfeld, wo der unglückliche Absalon die Schlacht verlor, lange vorher gemacht wurde; der Bauer hatte vor langen Jahren den Baum nach seinem Gefallen gepflanzet. Heftige Windwolken waren in der Luft. Der Streit gieng an. Absalon wurde geschlagen. Er flohe und nahm nach seiner Willkühr einen Weg. Diesen Weg wußte GOtt nach seiner Allwissenheit vorher. Es war zu der Zeit ein Wir-

belwind, dieses wußte GOtt auch, denn er führet die Winde aus ihren Kammern. Derselbe verwickelte die Haare in den Zweigen, welche Absalon vor Groll über den Verlust der Schlacht, und vor Furcht für dem ihn verfolgenden Feinde, und vor Begierde dem Tode zu entfliehen, nicht sehen mochte. Und indem er also dem Tode entgehen wollte, gieng er ihm gerade entgegen. Er blieb hangen und Joab tödtete ihn. Alles dieses sahe GOtt vorher. Und weil es seinem Zwecke gemäß war, ließ er dieses alles zu. Geschahe hier der Freyheit des Menschen Gewalt? Nein, GOtt bedienete sich lauter freyer Handlungen der Menschen, seine Rache an einem Gottlosen, nach seiner Weisheit auf eine solche Art auszuüben, daß dadurch andere von ihren bösen Wegen abgeschrecket werden konnten.

Die Exempel machen eine Sache klar und deutlich. Wenn man die Wahrheit mit solchen begleitet, so wird dieselbe faßlicher. Es wird dieselbe dadurch dem Gemüthe leichter eingepräget. Sie sind mit einer Kraft begleitet, welche verursachet, daß die Wahrheit in dem Herzen leichter Wurzel schläget. Wir wollen daher noch eins geben. Die Wichtigkeit der Sache verdienet, daß wir unsere Gedanken bey derselben noch ein wenig anhalten. Christus, der Heiland des menschlichen Geschlechtes, wurde in Bethlehem geboren. Es war dies eine

der verachtesten Städte unter den Juden. Er erblickete das Licht dieser Welt in einer armen Bauerhütte. Geschahe dieses von ohngefehr? Man könnte leicht auf die Gedanken gerathen. Man könnte sich solches leicht einbilden, wenn man blos die nächsten Ursachen, welche hier vorhergegangen sind, in Erwegung ziehet. Scheinet es nicht durch einen blinden Zufall geschehen zu seyn, daß eben zu der Zeit, da die hochgelobte Jungfrau und Mutter GOttes mit dem unschätzbaren Erlöser schwanger gieng, das Gebot der Schätzung von dem Römischen Kayser **Augustus** gegeben wurde, und sich ein jeder auf den Weg machte, daß er sich schätzen liesse? Scheinet es nicht von ohngefehr geschehen zu seyn, daß die allerheiligste unter den Müttern nach **Bethlehem** und zu solchen Leuten kam, welche gar kein Mitleiden mit ihr hatten, ihr einen bequemen Ort der Entbindung zu geben? Scheinet es nicht ein blinder Zufall gewesen zu seyn, daß sie noch eine Hütte fand, da sie von allen Menschen verlassen war, worinnen sie den Heiland zur Welt brachte, durch dessen Wort die Welt selbst gemacht ist? Bey weiten nicht. Es ist dieses nicht von ohngefehr geschehen. Hatten die Propheten solches nicht geweissaget? GOtt hatte nach seiner Vorhersehung diese Umstände alle vorhergesehen. GOtt erwählete sie, weil sie seinen Absichten gemäß waren. Er erwählete diesen verachteten Ort, daß Christus schon in der Wiege

ein Beyspiel der Unterthänigkeit und seines Leidens abgeben sollte.

O möchte ein jeder sich von der Wahrheit feste überzeugen, daß nichts in dieser Welt ohne den weisen Rathschluß GOttes geschehe. Diese Wahrheit muß uns recht geläufig seyn. Nach derselben muß man urtheilen, wenn das Gemüthe zur Ruhe gelangen soll. Der Regen fällt nicht von ohngefehr vom Himmel. Es geschiehet nicht von ohngefehr, wenn es donnert, wenn es blitzet, wenn eine grosse Hitze alles verzehret, wenn eine grosse Kälte Menschen und Vieh tödtet, wenn Krankheiten die Erde heimsuchen, wenn eine Trockniß das Land plaget. Alles dieses sind Fügungen des Himmels. Der Krieg, der Aufruhr, die Grausamkeit der Regenten, unglückliche Schlachten sind nicht blosse Schandthaten der Menschen, sondern es sind zugleich Verhängnisse GOttes, da er sich der Unklugheit der Menschen und ihres Frevels zu seinem weisesten Zwecke bedienet, und sie deswegen zulässet. Man muß nur nicht bey den Begebenheiten der Welt und ihren nächsten Ursachen stehen bleiben. Man muß mit seinen Gedanken höher steigen und dabey auf GOtt sehen. GOtt lässet, damit er die Freyheit des Menschen nicht hemme, ein Uebel zu, allein er wendet dasselbe so an, daß es uns wohl gehe. Dies erwege, o Mensch, so ofte der Lauf der Welt dich in deiner Ruhe störet.

Wir wollen aber hier auch eines Einwurfs gedenken, welcher bey dieser Betrachtung leicht in dem menschlichen Gemüthe, welches an selbigem besonders fruchtbar ist, wenn es die Wege des HErrn, die unerforschlich sind, beurtheilet, entstehen möchte. Man möchte sagen, ich will es zugeben, daß GOtt die ganze Reihe aller Dinge und Begebenheiten zusammengesetzt und verknüpfet habe: hätte er aber nicht in manchen Dingen eine bessere Wahl und Ordnung treffen können? Warum lässet er ofte die Sonne so heftig und anhaltend scheinen, und entziehet der Erde den Regen, so, daß Früchte, Laub und Gras vertrocknen, und es dem Viehe am Futter fehlet? Warum lässet er zu, daß auf der Erde Kriege entstehen? Warum zerstreuet er nicht sogleich die Macht derjenigen, welche sie andere zu verheeren gebrauchen, und warum schenket er nicht der Creatur einen ewigen Frieden? Würde es den Menschen nicht ersprießlicher, würde es nicht der Fortpflanzung derselben gemässer seyn, wenn ein steter Friede das Land erquickte? Wer siehet dieses nicht ein, da es sonnenklar ist? Also lautet der Einwurf. Allein, ich sehe das nicht ein, was die Gegner so helle sehen. So viel sehe ich, daß, wer so denket, wer so redet, eine Einfalt der Sterblichen verrathe, welche aus einer vermeynten Klugheit und aus einem Hochmuth, dessen man sich vielleicht selbst nicht bewußt ist, entspringet. Man tritt der Ehre GOttes zu nahe, wenn man meynet,

net, daß GOtt eine bessere Ordnung treffen könne, und man muß die Vernunft erst verschwören, wenn man dieser Meynung Beyfall geben will. Ja, ja

Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren.
Haller.

Ist es nicht eine Thorheit, oder vielmehr eine Tollkühnheit, den HErrn lehren wollen, der eine unendliche Weisheit besitzet? Ist es nicht eine Dummheit, mit dem HErrn rechten wollen, dessen Wege gerecht und heilig sind?

Unselig Mittelding von Engeln und vom Vieh,
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.

Welche Verwegenheit des menschlichen Herzens! Eine beweinenswürdige Blindheit! Du, o Mensch, willst die göttlichen Rathschlüsse meistern? Du ohnmächtiges Wesen willst mit deinem schwachen Verstande von so hohen und erhabenen Dingen ein Urtheil fällen, und bist nicht einmal im Stande, deine eigene Sachen, welche du übersehen kannst, und die vor deinen Füssen sind, recht einzurichten. Du bist blind in deinem kleinen Hause, und willst die Fehler in dem grossen Hause des HErrn entdecken? Meynest du, daß du so viel weisseſt, als er? Wolltest du es wol besser treffen, als er? Was für

eine

eine Unordnung, was für ein Streit würde auf der Erde entstehen, wenn sich der höchste Regierer nach dem Sinne der Menschen, die nur selten mit einander übereinstimmen, richten wollte? Wünschet der eine gut Wetter: so wünschet der andere Regen. Wünschet der Landmann Frieden, damit er in Ruhe leben und seine Früchte erndten könne: so wünschet der Soldat Krieg, damit er Beute mache und erndte, ohne gesäet zu haben. Der Gärtner wünschet sich eine stille Luft, daß sein Obst und die Saat nicht vom Winde abgeschlagen werde, und zu eben der Zeit ächzet der Schiffer nach dem Winde, damit seine Schiffahrt hurtig von statten gehe. So streiten die Menschen in ihren Wünschen und in ihren Begierden. Wie kann GOtt solchem zu gleicher Zeit verschiedenen Verlangen der Menschen ein Genüge thun? Und wie wolltest du, o Mensch, dir selbst, der du oft Dinge zugleich wünschest, welche nicht zusammen bestehen können, und dem widrig gesinneten Verlangen deines Nächsten ein Genüge thun, wenn der HErr dir die Regierung der Welt übergäbe?

Lasset uns doch hieraus erkennen, daß wir nicht im Stande sind, von den verborgenen Wegen GOttes zu urtheilen. O wir elende und blinde Sterbliche! Was wollen wir mit verbundenen Augen doch ein Urtheil von dem fällen, ob eine Begebenheit in der Welt besser, als die ihr entgegen stehende sey, da wir die

gan-

ganze Verknüpfung aller Veränderungen nicht übersehen können! Wer kann mit Grunde sagen, dies ist besser in der Welt, der nicht dieses ganze All übersiehet, und dem nicht alle Umstände, welche dazu gehören, aus dem Grunde bekannt sind? Die Wege GOttes bleiben dem menschlichen Verstande so lange verborgen, bis wir mit GOtt an den Ausgang derselbigen kommen und sehen, wie sie sich endlich mit der Offenbarung der göttlichen Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit endigen.

Unzufriedener Mensch, der du das Werk deines GOttes tadelst, und ihm die Stellen anzuzeigen, dich nicht schämest, wo du meynest, daß er eine bessere Wahl der Dinge hätte treffen können! Was wolltest du doch anfangen, wenn der HErr über dein verkehrtes Urtheil endlich einmal ermüdete, und, um demselben ein Ende zu machen, von seinem Throne stiege, dich auf denselben erhöbe und dir die Regierung des Erdbodens überliesse? Was wolltest du machen, wenn die göttliche Stimme dich mit diesen Worten auf denselben setzete: Siehe, o Mensch, hier sind die Wolken, da sind die Winde, dort ist die Luft: regiere nun forthin, laß Winde wehen, laß es regnen, heitere den Himmel auf, befördere die Eintracht der Menschen, verhindere, daß niemand sterbe, dessen Leben gewünschet wird. Regiere, und thue dem Willen eines jeden ein Genüge. Nimm hin die

Werk=

Werkzeuge der Regierung: da sind die Scepter: da sind die Schlüssel: gebrauche derselben nach deinem Belieben.

Zeige nun, du hochmüthiger Meisterer, der du so weise von der Regierung des Höchsten zu urtheilen pflegest, zeige nun, sage ich, deine Weisheit. Würdest du auch wol einen Tropfen Wasser hervorbringen können? Würdest du nach eines jeden Kopfe regieren können? Wie viel Flüche würdest du auf dich laden? Dem einen würde es zu kalt, dem andern zu warm seyn. Dem einen würde es zu windig, dem andern würde die Luft zu stille seyn. Alle würden dich für einen Narren halten. Sie würden auch nicht irren. Denn weissest du auch, wie viel Regen der Acker bedarf? Weissest du auch, wie stark die Hitze der Sonnen seyn muß? Wird dir auch die Sonne gehorchen, daß sie nicht mehrere oder nicht wenigere Feuchtigkeiten der Erde verzehre, als ihr nützlich ist? Du wirst sagen: Nein, oder ich müßte ein GOtt seyn. Hiezu wird ein unendliches Wesen, dessen Verstand unendlich ist, dessen Macht sich über alles ergiesset, erfordert.

Ich bin mit dieser Antwort zufrieden. Da du nun weissest, daß ein GOtt seyn müsse, der alles so geordnet hat, wie es geschiehet, und der es nach seiner Weisheit, und nicht nach einem blinden Zufalle geordnet hat, warum bist du

denn

denn so thöricht, warum handelst du so unbesonnen, und thust einen Eingriff in das Amt des Höchsten, und suchest zu bestimmen, ob dasselbe recht oder unrecht sey, was nicht anders als gut von der höchsten Weisheit hat eingerichtet werden können? Ist nun aber das gut, was geschiehet, was wollen wir uns über das, was geschiehet, beunruhigen? Ist es nicht vergeblich, daß wir uns zu Kriegeszeiten quälen, daß uns der Fortgang desselben zuwider sey, das Elend des Vaterlandes uns in Betrübniß setze und uns schlaflose Nächte mache, wenn wir bey uns gedenken, daß es GOtt sey, welcher denselben über uns in seinem weisen Rathe, ehe denn Himmel und Erde worden sind, verhänget habe? Es ist zwar wahr, es werden dadurch die Städte verwüstet, viele Einwohner kommen um, das gemeine Wesen wird über den Haufen geworfen; allein, wer hat uns denn die Sorge für die Erhaltung des Vaterlandes aufgetragen? Wer hat uns zu Wächtern desselben bestimmet, und zu Hütern desselben verordnet? Und endlich, warum sehen wir, wenn auf GOttes Zulassung Kriege sich ereignen, nicht ruhig zu, als Zuschauer der Trauerspiele des HErrn, wobey wir, wenn es GOtt wohlgefallen sollte, einmal selbst handelnde Personen abgeben werden? Ja was noch mehr? Sind nicht die Kriege und die verworrenen Gemüther der Menschen selbst die Werkzeuge, wodurch der HErr die Städte zerstören

stören und die Länder züchtigen will, um die Schwelgerey des Volks zu bändigen?

Was hat die Welt für einen Schaden davon, daß eine grosse Anzahl Städte, welche ehemals die Welt in Erstaunen setzete, nun blosse leere Namen geworden sind, die nichts mehr bezeichnen, sondern nur überbliebene Denkmale derselben abgeben? Ist etwa mit Troja die ganze Welt untergangen? Troja ist verheeret. Troja, das Auge von Asien, ist nicht mehr da. Stehet dem ohngeachtet nicht noch die Erde? Das Reich der Assyrer, Meder und Griechen ist verloschen. Ist das menschliche Geschlecht deswegen schlimmer daran? Ist mit dem Untergange dieser Reiche die Glückseligkeit der Menschen verschwunden? Es haben die Assyrer, die Meder, die Griechen auf dem grossen Schauplatze dieser Welt ihre Rolle gespielet, und es ist zwischen ihnen und uns weiter kein Unterschied, als daß jene ihre Rolle geendiget haben, wir aber jetzo noch in der Handlung begriffen sind. Wenn wir auch unser Stück abgespielet haben, so gehen wir gleich wie jene vom Schauplatze, und es hat das menschliche Geschlecht keinen Schaden davon zu befürchten. Unsere Nachkommen werden ohne uns leben, und wir können auch leichte des Andenkens derselben entbehren. Es ist gleich viel, ob wir lange in dieser Welt leben, oder ob wir jung sterben. Es ist gleich viel,

ob wir an einem hitzigen Fieber sterben, oder vom Feinde getödtet werden. Und was wäre es denn nun mehr, wenn wir auch gar keine Nachkommen hätten? Was schadete es, wenn morgen die Welt untergienge? Was habe ich davon für Schaden? Warum sollte ich murren, wenn ich heute erführe, daß morgen der Tag sey, an welchem Sonne und Mond verdunkelt, die Sterne vom Himmel fallen, die Erde beben, die Zeiten aufhören, die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden?

Ich muß nur noch mit ein paar Worten der Quellen gedenken, woraus diese Unzufriedenheit und Tadelsucht der Menschen herrühret. Es stammet dieselbe aus nichts anders, als der Betrachtung des Vortheils und des Nutzens her, den man dabey verlieret. Wem gehen in Deutschland die Kriege der Chineser, der Japaneser zu Herzen? Was würde ein deutsches Herz sich daraus machen, wenn die ganze Ottomannische Pforte in ein Nichts verwandelt würde? Wem machen von uns die Kriege in Italien, Asien, in Afrika, in Amerika, schlaflose Nächte? Wenn dorten Krieg ist, wenn dorten Städte verheeret werden, wenn dorten das Blut von unzählbaren Menschen, unsern Brüdern, (denn wir haben ja alle Einen Vater,) strohmweise über die Felder sich ergiesset, so viele todte Körper auf den Aekkern zerstreuet liegen, als kaum Garben in ei-

ner Erndte, so hat das alles der gerechte GOtt gethan: es ist alles gut, und man wünschet, daß das überbliebene Volk sich nur hiedurch möge zur Busse leiten lassen. So bald aber der HErr sein Schwerdt auf unsere Gränzen wendet, so bald sein Feuer sich in unsern Ländern ausbreitet, so bald wir unsere Häuser im Rauch aufgehen sehen, so bald wir unsere Kinder unter den Erschlagenen erblicken, so bald unsere Früchte das Roß des Feindes verheeret: so ist alles übel gethan. So denket das menschliche Herz! So thöricht sind seine Gedanken!

Lasset uns das alles, was wir bisher gelehret haben, nun in einen Schluß zusammen ziehen. GOtt hat die Welt geschaffen. Er regieret in derselben alles. Nichts geschiehet darin von ohngefehr. Alles geschiehet nach der höchsten Weisheit. Er befördert jedesmal das Beste seiner Creatur. Folglich haben wir nicht Ursache zu klagen und zu seufzen. Die Vorstellung, daß GOtt die Welt regiere, kann alle Unruhe aus dem menschlichen Gemüthe vertreiben. Diese kann das Gemüthe mit einer immerwährenden Freude anlachen. So lange wir erkennen, daß es uns wohl gehe, so lange freuen wir uns, und so lange wir überzeuget sind, daß GOtt die Welt regiere, so lange erkennen wir, daß es uns wohl gehe. So lange ist also Kummer, Angst, Noth und Sorge aus unsern Herzen verbannet. Willst du demnach getrost und ruhig seyn in der

Welt, o Mensch, so denke daran, daß GOtt die Welt regiere, und fordere nicht, daß er nach deinem Gutdünken den Lauf der Welt bestimmen solle. Zweifelst du, daß diese Gedanken die Kraft haben können, deinem Gemüthe, deinem schwermüthigen Herzen eine immerwährende Ruhe zu verschaffen, und dich in den Trübsalen dieser Welt zu trösten, daß die Ueberzeugung von der Regierung GOttes eine kräftige Arzeney sey, wodurch die Ruhe der Seelen erhalten wird, so siehe dort auf den David. Die Völker toben. Sie brechen aus ihren Gränzen. Die Mächtigen drohen, die Gestalt des Erdbodens zu verändern, und alles zu verschlingen, was ihren Willen nicht verehren will. Sie ziehen ihre Heere zusammen. Diese streifen umher, wie die Heuschrecken, und verheeren, was der Landmann mit saurem Schweisse und unter vielem Aechzen gesäet, gepflanzet, eingesammlet und geerndtet hat. Der Tapferste ist bey dieser Veränderung nicht ohne Furcht. Nur David ist getrost und muthig, weil er auf den HErrn und auf seine Vorsehung siehet. **HErr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her regieret hast, so werde ich getrost.** Kräftiges Wort, der HErr regieret! Er hat von je her regieret. Er regieret noch. Er wird nicht aufhören zu regieren. Wem kann das Gemüthe in dem Getümmel dieser Welt sinken, der seiner Seelen dies Wort einschärfet? Wer kann unruhig seyn, der seine Seele nach diesem

Satze zu urtheilen gewöhnet hat? HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, o GOtt, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Meine Seele hanget dir an, deine rechte Hand erhält mich. So besieget die Betrachtung GOttes und seiner weisen Regierung die Unruhe der Menschen.

Das Zweyte Hauptstück.

Eine Beantwortung einiger Zweifel gegen die göttliche Vorsehung.

Die sechste Betrachtung.

GOtt läsſet nach seiner Weisheit die Sünde zu, und man kann daraus die Vorsehung und Regierung GOttes nicht bestreiten.

Bis hieher haben wir die unerforschlichen Tiefen der göttlichen Weisheit betrachtet. Es ist dieses von uns nicht in der Meynung geschehen, daß wir dieselben gänzlich einsehen wollten. Nein, o HErr, deine Weisheit, deine Erkenntniß, ist eine Tiefe, welche unser schwaches Auge nicht erreichen kann! Es ist nur geschehen, um uns einen so nachdrücklichen Begriff von derselben zu machen, daß wir uns darin beruhigen können. Wir wollen nun die Zweifel, die der irrende Verstand des Menschen gegen die göttliche Regierung zu machen pfleget, aus dem Wege räumen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert diese Bemühung.

Ein Haupteinwurf, womit man die Allgemeinheit der göttlichen Regierung bestreiten, und womit der Unglaube die göttliche Schöpfung gar zernichten will, wird von der Sünde hergenommen. Man sagt: Wäre eine göttliche Vorsehung, so würden keine Sünden zugelassen werden, wodurch die Ehre GOttes verdunkelt und die ganze Welt zerrüttet wird. Wir wollen uns angelegen seyn lassen, diesen Einwurf zu heben. Indem wir die Ehre GOttes retten wollen, werden wir zuerst noch einmal zeigen, daß GOtt die Entdeckung seiner Vollkommenheiten bey allen seinen Handlungen zum Zwecke habe. Hieraus wird alsdann erhellen, daß die Zulassung der Sünde demselben nicht nachtheilig sey.

Der letzte Endzweck, den GOtt bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt vor Augen hat, ist kein anderer, als die Ehre GOttes, welche vornemlich darin besteht, daß er die vernünftigen Geschöpfe in den Hafen der ewigen Seligkeit einführen will. Es gehet dahin alle seine Sorge, daß er dieses ganze Weltgebäude diesem Zweck gemäß regiere. Wer kann in Abrede seyn, daß der ganze Umfang aller Himmel und Elemente zum Nutzen des Menschen diene, und deswegen sey, daß dem Menschen nach der Bedürfniß seiner Natur wohl sey. Unter den sichtbaren Geschöpfen hat der Mensch einen Vorzug vor allen übrigen die-

dieser Art. Es hat ihn aber GOtt noch zu einer weit höheren Würde erhaben, als er in diesem Leben hat. Er ziehet ihn gen Himmel, und in dieser Absicht ist er glückselig zu nennen. Dieses ist das Bestreben GOttes. Hierauf beziehen sich alle seine Handlungen. Um dieses seines Endzweckes willen erhält und regieret er die grossen Himmelskörper, die Sonne, diese Erde und alle Elemente. Er thut dieses nicht um der Dinge selbst willen, sondern um deinetwillen, o Mensch, daß dadurch deine Glückseligkeit befördert werde, und du in den Hafen der Ruhe gebracht werdest, und ihn ewig loben mögest. Wie hat der HErr die Menschen so lieb!

Ein Schiffer hat ein wachsames Auge auf alle seine Werkzeuge. Er träget Sorge für sein Schiff. Er machet solches feste. Er verfertiget Segel. Er hänget sie auf. Er fänget darin den Wind auf. Er hält das Ruder in der Hand. Er leitet das Schiff. Warum thut er dieses alles? Er thut es nicht um des Schiffes und der Segel und des Ruders willen. Er thut es nicht deswegen, daß er an den Winden belustiget werde, sondern dieses alles geschieht, daß er das Glück dererjenigen befördere, welche sich auf dem Schiffe befinden. Alle seine Unternehmungen sind darin gegründet, weil er sich vorgesetzet hat, dieselben glücklich in den Hafen einzuführen. Gleiche Bewandniß hat es mit der göttlichen Regierung dieser

ser Welt. Ist dieselbe etwas anders als ein Schiff, worauf GOtt den Menschen in den Hafen der ewigen Glückseligkeit einführen will? Deswegen regieret GOtt dieselbe, deswegen hat er auf alle ihre Veränderungen Acht, und ordnet dieselben, damit er die sterblichen Menschen in jenes Land der Freude, in jenes **Canaan**, in jene glückselige Gefilde einführe, daß sie daselbst zu seiner Freude und zu ihrer eigenen höchsten Wohlfahrt in Ewigkeit den Lobgesang hören: **Lob, und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke sey unserm GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.** O seliger Vorsatz, den GOtt mit den Menschen hat! O erwünschte Seile der göttlichen Liebe, welche den Menschen in das Land des Friedens ziehen! O bewundernswürdige und unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit! Was hat GOtt davon, daß er von uns elenden Menschen gelobet und verherrlichet seyn will, da ihn die Sterne in der Frühe loben, da ihm die Engel schon im Anfange aller Dinge, da der Mensch noch ein roher wilder Erdenklumpen war, Lob- und Danklieder sangen, weil sie glückselig waren, und glückselig waren, weil sie dankbar waren. Kommet, o Menschenkinder, welche der HErr gewürdiget hat, daß sie seine Ehre preisen sollen, und sehet die Liebe des HErrn in ihrer bewundernswürdigsten und reizendesten Gestalt, lernet euren Schöpfer, in den Reichthümern seiner Gnade einge-

kleidet, lieb haben, die Entdeckung seiner vorzüglichen Beschaffenheit, die Bekanntmachung seiner Ehre ist der Zweck, warum er euch schuf? Hierin bestehet die grösseste Glückseligkeit des Menschen.

Hier eröfne ich eine neue Quelle, welche die Freude des Menschen sowol in den Stunden des Glückes, als des Unglückes befördern kann. Thut der HErr alles zur Beförderung seiner Ehre, hat er alles geschaffen, thut er alles, um seine Vollkommenheiten zu entdecken, so muß auch seine Gütigkeit aufs möglichste entdecket werden sollen. Und worin bestehet dieselbe? Ist dieselbe nicht seine Bereitwilligkeit, den Creaturen so viel Vollkommenheiten beyzulegen, als sie nur fähig sind? Wodurch kann aber GOttes Gütigkeit, das ist, seine Bereitwilligkeit, das Wohl der Creaturen zu befördern, am besten erkannt und von ihm bekannt gemacht werden? Ist diese Frage auch schwer aufzulösen? Wird man mir den Beyfall versagen, wenn ich antworte: Man erkennet dieselbe am besten aus dem, wenn wirklich anderen Vollkommenheiten beygeleget werden; und wenn ich daraus den Schluß mache: Es muß, wenn die unendliche Güte GOttes aufs beste durch diese Welt bekannt gemachet werden soll, dieselbe aber am besten erkannt wird, wenn GOtt den Geschöpfen so viel Vollkommenheiten beyleget, als sie fähig sind, denselben so viel ertheil-

theilet haben, als nur möglich ist. Ist nun dem also, wie können wir zweifeln, daß er nicht alles aufs beste regiere? So lange GOtt unveränderlich ist, so lange stehet sein Endzweck feste. Und so lange dieser feste stehet, er dauret aber in Ewigkeit, so lange befördert er das Beste seiner Creatur. Was zaget demnach mein Geist, und warum ist derselbe nicht frölich in seinem GOtt?

Es ist GOtte eben so leicht, den Himmel von Wolken zu reinigen, und ihm die blaue Decke anzuziehen, als denselben mit schwarzen und fürchterlichen Wolken zu umgeben. Es ist GOtte eben so leicht, auf dem ganzen Erdkreise Frieden zu erhalten, als denselben mit Krieg zu überziehen. Es ist ihm eben so leicht, mich reich als arm zu machen. Er brauchet keine grössere Kraft anzuwenden, meinen Leib mit Krankheit zu belegen, als die Gesundheit desselben zu erhalten. Es kostet ihm nicht mehr Mühe, mich bey dem Leben zu erhalten, als mich aus der Anzahl der Lebendigen abzufordern. Und warum handelt GOtt so, wie er handelt? Deswegen, weil bald der Tod, bald das Leben: bald Gesundheit, bald Krankheit: bald Friede, bald Krieg: bald heller Sonnenschein, bald trübes Wetter die bequemsten Mittel sind, seine Ehre und seinen Ruhm zu befördern und zu vermehren. Aller Anstoß an den verschiedenen Abwechselungen

der Dinge verschwindet, wenn ich mit jenem Weisen erwege, daß GOtt alles, was er gemacht hat, um sein selbst willen geschaffen habe, zur Beförderung seines Ruhmes und seiner Herrlichkeit. Diese aber wird am besten erkannt werden, wenn GOtt seinen weisen Verstand von Angesicht zu Angesicht anschauen lässet.

Man wende nicht ein, daß der Mensch sich oft viel Ungemach durch seine Schuld und durch seine eigene Dummheit zuziehe, welches er hätte vermeiden können, wo er sich besser vorgesehen, seinen Verstand besser gebrauchet, und sich bey Zeiten Meister von seinen Leidenschaften gemacht hätte. Man wende nicht ein, viele brächten sich selbst an den Bettelstab; und viele hätten es sich selbst beyzumessen, daß ihr Auge schwach, ihr Gehör hart, kurz ihre Gesundheit zerstöret und verdorben sey. Es ist dieses zwar wahr. Die meisten Menschen sind Meister von ihrem Glücke und Unglücke, und haben es sich selbst zu verdanken. Hätte mancher sich nicht durch den schönen Anschein der Güter seines Nächsten gelüsten lassen, und seine Hand nach denselben ausgestrecket, da er doch wußte, daß solches unerlaubet war, so würde er nicht in die Hände des Henkers gerathen seyn. Hätte mancher nicht die Ehre seines Fürsten beleidiget, wäre er nicht meyneidig geworden, und hätte sich gegen den empöret,

dem

dem er treu zu seyn verbunden war, und dem er durch einen Eid, Treue und Glauben geschworen hatte, er würde bis an das Ende seiner Tage seine Güter und Ehre genossen haben, und sein Körper würde nach seinem Tode standesmäßig zur Erden gebracht seyn, da nun sein Leib durch den Henker ausgeschleifet und auf das Rad geflochten, oder gar in vier Theile getheilet, und zur Schau gegen Morgen und Abend, gegen Mittag und Mitternacht, an den Gränzen aufgestellet ist, und den Raben zum Raube wird. Es darf ein solcher die Schuld seines Unglückes, seiner Unehre, seines scheuslichen Todes Niemanden als sich selbst zuschreiben. Man denke aber nicht, daß GOtt bey diesem allem einen blinden Zuschauer abgebe. Man hat wohl zu merken, daß diese eigene Schuld und Unart eines solchen Menschen ein Werkzeug ist, dessen sich GOtt bedienet, demselben seine Güter zu nehmen, ihn seiner Gesundheit und Ehre und Vermögens zu berauben, weil diese Veränderung ihm alsdann am zuträglichsten ist, und dieselbe in Absicht GOttes alsdann seine Ehre am besten befördert.

Erweget man also dieses, so kann man im Glücke und Unglücke frölich, gutes Muthes, und mit seinem Zustande vergnüget seyn. Freue dich, o Mensch, wenn es dir wohl gehet, und lobe den HErrn, der dir Gutes erwiesen hat. Willst du dich aber auf eine dauerhafte Art

freuen,

freuen, so freue dich nicht blos darüber, weil es dir nach Wunsche gehet. Habe deine Lust am Reichthume, aber freue dich nicht blos, weil derselbe deine Bequemlichkeit befördert. Vergnüge dich an deiner Gesundheit, aber nicht blos deswegen, weil sie dem Fleische angenehm ist. Belustige dich an deinen Ehrenämtern, aber nicht blos deswegen, weil sie dich berühmt und ansehnlich machen; sondern sey hauptsächlich deswegen bey allem deinem Glücke frölich, weil es dir der HErr geschenket hat, welcher den Niedrigen erhebet, die Dürftigen reich machet, die Kranken heilet. Freue dich, weil der HErr dich zu einem Werkzeuge erwählet hat, an dem er seine Freygebigkeit und den Reichthum seiner Gnade hat entdecken wollen. Freue dich, weil du zu einem Gefässe des HErrn bestimmet bist, in welches er die Schätze seiner Freygebigkeit geleget, und zu einem Schauplatz, auf dem er seinen Verstand, seine Gütigkeit und die Vollkommenheiten, die in seinem göttlichen Wesen versteckt liegen, offenbaret. Denn GOtt machet, daß du bist, und was du bist, das hast du aus den liebreichen Händen dieses gütigen Vaters empfangen. Freue dich nicht so wol, daß du in den Umständen bist, welche du dir gewünschet hast, sondern, daß du jedesmal ein Gemählde bist, welches dem Willen GOttes gemäß geschildert ist. Dieses ist wahrhaftig kein gemeiner Grund zur Freude; er ist nicht aus der Natur der Dinge hergenommen, die

ver=

vergänglich sind. Es ist ein Grund, der selbst aus dem ewigen GOtte hergeleitet ist, und deswegen unveränderlich ist. Die Triebfedern einer wahren und beständigen Freude müssen nicht von den Dingen dieser Welt hergenommen werden. Diese verändern sich alle Augenblick, und eine Freude, welche blos darin gegründet ist, kann keine Dauer haben. Man setze, ein Reicher freue sich nur über seinen Ueberfluß, weil ihm derselbe zu seiner Bequemlichkeit dienet. Was ist vergänglicher, als dieser? Wird nicht alsobald der Grund der Freude zernichtet werden, wenn der Reichthum sich in Armuth verkehret? Wird das Gemüth nicht alsobald mit verändert werden? Wird dasselbe noch eben so frölich seyn, wenn der Körper in zerrissene Lumpen eingewickelt ist, als zu der Zeit, da ihn ein prächtiges Gewand umgab? War jener Reiche noch so frölich, da seine Seele in der Hölle schmachtete, als er hienieden war, da seine Scheuren mit Früchten bis an den Giebel angefüllet waren, und der Wein in seinen Kellern floß? Nichtige Freude, die in der geschminkten Farbe der irrdischen Dinge gegründet ist! Erkennet man aber, daß alles, was man hat, von GOtt kommet, daß derselbe allemal unser Bestes befördert, so kann man stets frölich seyn. Man sey reich oder arm. Der Grund zur Freude ist beständig. Das Gemüth wird also stets gleich ruhig, gelassen und zufrieden seyn. Kitzelte uns unser Reichthum, weil wir denselben

ben von GOtt hatten, so kann der Bettelstab unsere Freude nicht in Trübsal verwandeln, weil die Hand des HErrn uns denselben in die Hand gegeben hat, weil uns nicht mehr bey jenem wohl seyn könnte.

Man wird hiebey den Zweifel aufwerfen: Hat GOtt in allem seine Ehre zum Endzweck, warum ist denn so viel Uebel in der Welt? Wie stimmen die vielen Sünden mit seinem höchsten Zwecke überein? Wie kann Mord, Ehebruch, Gotteslästerung, Heucheley, Aberglaube, Vielgötterey, seine Ehre und seinen Ruhm befördern? Stimmen sie damit überein, wer will die Sünden tadeln? Ist es nicht in dem Falle besser, daß sie sind, als daß sie nicht sind? Sündiget alsdann der auch, welcher sündiget? Wenn die Ehre, GOttes Zweck ist, so hätte er nicht die Sünde verhindern müssen? Es ist in diesem Zweifel vieles mit einander vermenget. Wir wollen solches aus einander setzen. Wir müssen hier nur von der Frage selbst noch etwas bemerken. Eine andere Frage ist: ob es besser sey, daß gar keine Sünde in der Welt wäre; und eine andere Frage: ob es besser sey, daß die Sünden zugelassen und nicht verhindert werden, oder daß sie nicht zugelassen werden? Die erste Frage geben wir zu, aber auch das ist gewiß, daß es dem ewigen Gesetzgeber anständiger gewesen, die Sünde zuzulassen, und ihr nicht gänzlich die Thür zu

ver=

verschliessen, daß keiner wider das göttliche Gesetz handeln konnte. Wir wollen solches beweisen.

Alle endliche vernünftige Geschöpfe sind von der Art, daß es möglich ist, daß sie sündigen. Diese Möglichkeit ist ihnen wesentlich. GOtt mußte also, wenn sie nicht sündigen sollten, sie ihres Wesens berauben, und das ist ungereimt, oder er mußte verhindern, daß sie nicht wirklich sündigten. Er mußte sie also entweder nicht erschaffen, oder mußte ihre Freyheit aufheben. GOtt hatte vernünftige Geschöpfe erschaffen. Er sahe, daß sie sündigen würden. War es nun besser, daß GOtt die Sünde zu verhindern suchte, oder war es seinem Endzwecke gemässer, daß er die Uebertretung seines allerheiligsten Willens zuließ? Wir behaupten, GOtt handelte seinem Zwecke durch die Zulassung der Sünde gemässer, als wenn er den Ausbruch der Sünden verhütet hätte. Man meyne nicht, daß wir dieses ohne Grund behaupten. Die Sache ist viel zu wichtig, als daß wir, wenn wir die Ehre und Weisheit GOttes retten wollen, eine Schutzwehr in Meynungen suchen sollten. Solche Wälle können leicht abgeworfen, und solche Mauren können leicht durchlöchert werden. Wir wollen die Gründe davon sogleich aufsuchen.

Wir behaupten zuerst, daß es in Absicht GOttes besser und seiner Weisheit gemässer gewesen sey, daß er unter den körperlichen Ge-

schöpfen eine Creatur, zum Beyspiel, die Menschen hervorbrachte, welche, vermöge ihres freyen Willens, dasjenige, was ihr vorgeschrieben wurde, halten, oder nicht halten konnte. Auf diesem Satze beruhet mein Beweis. Werde ich denselben klar gemacht haben, so wird sich zeigen, daß GOtte die Zulassung der Sünden nicht unanständig, sondern seinen Absichten vortheilhaft sey. Der Beweis ist leicht. Er ist daher zu nehmen, weil es dem Menschen selbst weit angenehmer und erwünschter ist, daß sein Wille frey sey, und er sündigen könne, als wenn er alles Vermögens zu sündigen gänzlich beraubt wäre. Die Nothwendigkeit Gutes zu thun, und nichts böses thun zu können, würde zwar den Menschen glückselig gemacht haben, allein sie würde ihn auf keine Art besser, noch auch einiges Lobes haben fähig machen können. Ein Werk, das wir aus Noth thun, bringt uns keine Ehre. Wer lobt die Sonne, und wie heilsam sind ihre Werke! Nur der ist lobenswürdig, welcher die Gebote des HErrn übertreten kann, und sie nicht übertritt, der sündigen kann, und solches doch nicht thut. Allein wir wollen jetzo nicht darauf sehen, was dem Menschen ersprießlicher ist. Lasset uns vielmehr erwegen, was GOtte rühmlicher sey!

Wer leugnet, daß ein Fürst mehr Ehre davon habe, wenn er Unterthanen hat, welche freywillig aus Liebe gegen ihn, in der Absicht

ihm zu gefallen, um und neben ihm zu seyn, seinen Befehlen gehorsamen, als wenn er mit lauter Leibeigenen umgeben ist, welche in Ketten geschlossen sind, damit sie dem Gehorsam sich nicht entziehen mögen. GOtt hatte dergleichen Sclaven, die seine Befehle nicht nach ihrem Willen, sondern nothwendig beobachten mußten. Alle unvernünftige Geschöpfe gehören hieher. Sonne, Mond und Sterne verkündigen seine Ehre, aber sie thun es nothwendig. War es nicht also der Majestät des HErrn ersprießlich, sich nun auch mit solchen Unterthanen zu versehen, die sich ihm freywillig unterwürfen? Ja so ist es. Es ist GOtt weit anständiger, daß er solche Wesen, als die Engel und Menschen sind, die einen freyen Willen hatten, schuf, und welche, wenn sie wollten, sich ihm unterwerfen, aber auch das Gegentheil thun konnten. Dieser ihr Gehorsam weiß von keinem Zwange. Er dienet dem, welchem er geleistet wird, weit mehr zur Ehre, als ein solcher, welcher durch Gewalt wider Willen, oder auf eine nothwendige Art von unvernünftigen Geschöpfen erpresset wird. Wir wollen es zugeben, daß es besser für den Menschen gewesen wäre, wenn er nicht hätte sündigen können. Ist es denn deswegen gleich besser, daß er nicht geschaffen wäre, weil er sündigen kann? Das Gold ist köstlicher, als das Silber. Wurde es deswegen besser seyn, wenn gar kein Silber wäre? Ist es nicht vortheilhafter, daß wir so-

wol Gold, als Silber, haben? Oder meynet man etwa, daß deswegen das Gold hätte erschaffen werden müssen, weil es kostbarer ist als das Silber? Man wird dieses nicht mit einigem Scheine der Wahrheit bejahen können. Und wollte man es thun, so dürfte uns die Antwort nicht schwer werden. Ich würde sagen, daß das Eisen geringer sey als das Silber, und also müßte auch das Eisen in Gold verwandelt worden seyn. Die ganze Erde, Wasser und Luft müßte Gold seyn: denn das Gold ist von höhern Werthe, als alles dieses. Wer wird aber also reden? Nur der, dem die ganze Natur verhaßt ist. Nur der, welcher den Untergang der ganzen Welt wünschet.

Ein anderes ist es also behaupten, daß das Gold das Silber am Werth übertreffe, und daß jenes besser sey, als dieses, und ein anderes ist es zu sagen, daß es besser sey, wenn gar kein Silber wäre. Also ist es auch ein anderes, wenn man sagt, daß ein Mensch besser seyn würde, wenn er nicht sündigen könnte, und es ist wieder etwas ganz anders, wenn man sagt, daß es nicht besser sey, daß ein Mensch in der Welt sey, welcher, indem er sündigen könnte, auch nicht sündigen könnte. Menschen, die gar nicht sündigen können, kann GOtt nicht schaffen. Da er nun, wenn er Menschen schaffen wollte, solche schaffen mußte, die sündigen konnten, so konnte er dieselben nicht zu

Maschi-

Maschinen machen und ihnen ihren freyen Willen nehmen: denn solche Creaturen konnten die Ehre GOttes nicht so stark befördern, als freye Geschöpfe; oder er hätte alle Augenblicke Wunderwerke thun müssen, wodurch er die Freyheit der Menschen in ihren Schranken erhielt, und dieses streitet mit der göttlichen Weisheit, wenn er die Sünde verhindern wollte. Es ist also besser, daß GOtt Menschen schuf, die sündigen konnten, und ihnen ihre Freyheit ließ, als daß er auf alle Art die Sünde zu verhindern suchte.

Wir haben bewiesen, daß es gut sey, daß GOtt die Sünden zulasse, weil er mehr Ehre davon hat, daß ihm freye Geschöpfe gehorchen, als daß ihm Dinge, deren Veränderungen nothwendig sind, folgen. Wir wollen eben dieses nun auch daraus beweisen, weil er dadurch seine Ehre erweitert, indem dadurch mehr Vollkommenheiten entdecket werden, als wenn keine Sünden gewesen wären.

Ich will zugeben, daß GOtt den Menschen so erschaffen können, daß er nicht gesündiget hätte. Allein, würde der Mensch alsdann ein so freyes Geschöpfe gewesen seyn, als er jetzo ist? GOtt wollte aber, daß der Mensch ein freyes Geschöpfe seyn sollte, weil er sahe, daß ein freyer Geist ein bequemeres Mittel, seine Ehre zu befördern, war. Er hat denselben also als ein

freyes Geschöpfe erschaffen. Er muß nun auch vermöge seines unveränderlichen Willens denselben also erhalten. Allein da er höchst gütig ist, die Sünden aber ein Uebel sind, so muß er die Handlungen des Menschen so einrichten, daß derselbe, da er vermöge seiner endlichen Natur sündigen kann, doch auch die Freyheit hat, nicht zu sündigen, oder wenn sich bey ihm nach seiner Freyheit das Vermögen zu sündigen äussert, und er also Uebels thut, so muß er diese Sünden auf einen guten Zweck zu richten wissen. Die Güte des HErrn kann kein Böses zulassen, als ein solches, davon sie ein grösseres und besseres Gut erwarten kann. Hat nicht beydes das höchste Wesen, die unendliche Barmherzigkeit gethan? Er stärket ja die Schwachheit des Menschen, und kommt seiner verdorbenen Natur durch Vermahnungen und innerliche Drohungen zu Hülfe. Er drohet ihm. Er machet sein Gewissen rege, und sucht ihn von der Bosheit abzuschrecken. Er verheisset denenjenigen die wichtigsten Gnadenbelohnungen, welche seinem Gesetze gehorsam sind. Er überlässet aber dem Menschen die Willkühr, ob er recht- oder unrechtmäßig handeln will.

GOtt sahe zum voraus, wenn er den Menschen ihm selbst überlassen würde, daß er seine Freyheit mißbrauchen und die Gnadenbelohnungen nichts achten würde. Er sahe die gröbsten Unarten und Schandthaten der Menschen.

Hier

Hier wendete das höchste Wesen, daß ich menschlicher Weise von ihm rede, allen seinen Verstand an, die Sache so zu lenken, daß auch die Sünden eine Gelegenheit zur Verherrlichung seines Namens abgäben. Hier zeiget sich die unendliche Weisheit GOttes in der schönsten und bewundernswürdigsten Gestalt. GOtt war allmächtig. Diese seine Allmacht reichte hin, den Ausbruch der Sünde zu verhüten. Allein die Weisheit GOttes ließ solches nicht zu. GOtt wollte die Natur des Menschen regieren, nicht aber dieselbe zerstören. Hätte er nicht den Menschen seiner Natur berauben müssen, wo er ihm als einem vernünftigen Geschöpfe die Freyheit zu sündigen, und auch nicht zu sündigen, hätte nehmen wollen? Die göttliche Weisheit suchte vielmehr ihre Rathschlüsse so einzurichten und zu verknüpfen, daß der verkehrte Wille des Menschen seinen Endzweck zu befördern, ja zur Wohlfahrt desselben dienen mußte. Beydes läßt sich leicht darthun.

1) So bald die Sünde des Menschen ausbrach, und die göttliche Majestät beleidiget ward, so wachte gleichsam seine Barmherzigkeit auf, und er suchte sowol seiner Gerechtigkeit ein recht kräftiges Genüge zu verschaffen, als auch dem gefallenen Menschen eine hinlängliche und heilsame Arzeney zuzubereiten. HErr, deine Güte reichet so weit der Himmel ist! Die Weisheit GOttes fand kein bequemeres Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, als

wenn er seinen Sohn Mensch werden ließ, damit er die Sünde der Menschen durch den Tod büssete. Denn der Tod war der Sünden Sold. Mein Heiland, der Sohn GOttes, der da ewiger GOtt ist, kam in die Welt. Die unendliche Gottheit wurde Mensch: der Sohn GOttes büssete für die Menschen am Kreuze, und wurde das Versöhnopfer der Menschen. Dieses Opfer nahm der Höchste an. Hiedurch wurde seine beleidigte Gerechtigkeit befriediget. Und auf diese Art erhielt die Herrlichkeit GOttes durch die Sünde eine weit höhere Stuffe, als dieselbe je würde erreichet haben, wenn dieselbe unterblieben wäre. Dieser Gehorsam dieses einzigen Menschen, da Christus sich GOtt bis in den Tod unterwarf, und ihm einen völligen Gehorsam auf einmal leistete, ist gewiß dem Vater weit anständiger, als der Gehorsam, den die Menschen in alle Ewigkeit nach und nach leisten konnten. Alle Sünden der Menschen konnten der Ehre GOttes nicht so viel entziehen, als dieselbe durch den Tod des einzigen GOttmenschen befördert wurde. Hüte dich aber, o Mensch, daß du nicht hiedurch gereizet werdest, das Böse gut zu heissen! Besinne dich, o Abtrünniger, ehe du deinen ersten Vater, durch welchen die Sünde in die Welt gekommen ist, rechtfertigest. Sprich nicht übereilter Weise, daß derselbe durch seine Sünde Gutes gethan habe. Uebereilter Schluß! Adam bleibt dem ohngeachtet ein Rebelle, und sein

Fall

Fall läßt sich nicht entschuldigen. Aber dies ist ein Glück, daß er einen solchen GOtt beleidiget hat, der, wie Augustinus sagt, das Uebel vertilget, und so allmächtig als weise ist, daß er auch das Böse auf einen guten Zweck zu richten weiß. Die Sünde selbst kann nicht gut geheissen werden. Adam und seine Nachfolger bleiben strafbar. Nur die Hand GOttes weiß sie mit seinen Absichten zu verknüpfen. Jacobs Söhne hasseten ihren Bruder Joseph, der ihnen kein Leides that, und sie warfen ihn in die Grube. Es war dieses allerdings etwas Böses: **sie gedachten es mit ihm böse zu machen**, wie die Schrift saget. Die Sache ist böse, und bleibet böse, obgleich die Hand des HErrn diese Bosheit anwendete, daß sie seine Ehre befördern mußte. Denn so spricht der fromme Erzvater: **Aber GOtt gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volkes.** Verwirft ein blindes Israel das süsse Evangelium, so ist dieser Unglaube böse und strafbar, ob er gleich die Thür ist, wodurch das Evangelium zu den Heiden kommet, und jener Schade der Heiden Reichthum wird. Judas verräth den Meßias. Strafbares Verbrechen! wenn gleich der HErr die Untreue eines Jüngers gebrauchet, seinem Volke das größte Zeichen der Liebe, welches noch rückständig war, geben zu können. Das ist unser Glück bey unserm Sündenfall, daß GOtt aus einem

tödtlichen Gifte eine heilsame Arzeney zuzubereiten wußte, welche das Leben der Menschen erhalten konnte. Der Fall Adams selber aber kann deswegen so wenig etwas Gutes genannt werden, als eine Wunde, weil sie von einem geschickten Arzte und erfahrnen Manne vortreflich geheilet ist.

2) Da die Ehre GOttes in der Erkenntniß seiner allergrössesten Vollkommenheiten bestehet, so hat GOtt aus der Sünde Gelegenheit genommen, einige seiner allerschönsten Eigenschaften zu offenbaren, welche von dem Menschen, wo er nicht hätte sündigen können, oder doch nicht gesündiget hätte, nicht hätten entdecket werden können. Denn einmal, hat das unendliche Wesen, indem er dem Menschen Gesetze gab, und seinen richterlichen Ausspruch über ihn fällete, zu erkennen gegeben, daß er der höchste Gesetzgeber sey: daß ihm die Creatur unterworfen sey, und daß er Macht habe, derselben nach Gutdünken zu befehlen. Wie hätte sich das allmächtige Wesen als einen Gesetzgeber dem Menschen offenbaren können, wenn derselbe nicht also beschaffen gewesen wäre, daß es in seiner Willkühr gestanden hätte, entweder gehorsam oder ungehorsam zu seyn? Kann man auch einem todten Holze und Steine Gesetze und Befehle geben, die keiner freyen Veränderung fähig sind, wo man diese Worte in ihrer eigentlichen Bedeutung nehmen will. Ferner, hat GOtt seine Strafgerechtigkeit entdecket,

decket, da er die Missethäter strafet, und seine belohnende Gerechtigkeit, da er den Gehorsamen Gnadenbelohnungen ihres Wohlverhaltens schenket. Wie kann ein Richter strafen, wo nichts zu strafen ist? Und wie kann einer Gnadenbelohnungen erhalten, der nicht auf eine vernünftige Art Gutes gethan hat? Der nicht anders gehandelt hat, als seine Structur und Einrichtung es erfordert. Drittens, so entdecket GOtt seine Langmuth und Gedult oftmals, da er den Menschen nicht auf frischer That strafet, der sich wider ihn empöret; seine Leutseligkeit, da er ihn wegen seiner Sünde ermahnet, ihm aufs freundlichste zurufet, und ihn zur Besserung einladet, daß er sich wieder mit ihm versöhnen möchte; seine Barmherzigkeit, indem er die Sünde vergiebet; seine unendliche Liebe, da er seine Feinde zu Gnaden annimmt. Also offenbaret der HErr seine Vollkommenheiten, und seine Weisheit weiß, da der Mensch gesündiget hat, die Sünde desselben zu einem guten Endzweck zu gebrauchen!

Ich will noch einen Grund hinzufügen, warum es besser gewesen, daß GOtt die Sünden zugelassen hat. GOtt wußte nemlich die Sünden der Menschen also zu brauchen, daß sie des Menschen Wohlfahrt beförderten. Der Mensch kann aus seinem sündhaften Leben sein Unvermögen, seine Endlichkeit, seine Schwäche erkennen, und sich vor allem Hochmuth

und trotzigen Aufblähen hüten. Ihre Liebe gegen GOtt wird zärtlicher, wenn sie, da sie in ihrem Sündenblute liegen, und sich des Todes schuldig erkennen müssen, sein Herz mit Barmherzigkeit angefüllet sehen, und die angenehme Stimme hören: **Du sollst leben.** Ezech. XVI, 4. f. Strafet er diejenigen, die sich nicht bekehren, so bekommen andere dadurch Exempel, und die Betrachtung, daß sie eben der Strafe würdig sind, lehret sie erkennen, daß es eine Gnade GOttes sey, daß ers mit ihnen nicht, wie mit jenen, mache. Ein vortreflicher Bewegungsgrund, der den Menschen die Lust am sündhaften Leben benehmen, und ihnen einen Abscheu vor allem sündlichen Wesen beybringen kann, der die Neigungen der Menschen zu dem, was unrecht und dem Gesetze des HErrn zuwider ist, unterdrücken, ersticken und tödten kann!

So weislich weiß sich der HErr der Sünden der Menschen, nachdem sie begangen sind, zu bedienen, und sie auf seinen weisen Zweck zu führen! Wir können also die göttliche Vorsehung aus der Wirklichkeit der Sünden nicht bestreiten.

Die siebente Betrachtung.

Man kann die Vorsorge GOttes auch nicht daraus bestreiten, weil es den Gottlosen gut, und den Frommen übel gehet.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitte eine Wolke zerstreuet, wodurch man die göttliche Vorsorge verdunkeln will. Wir erblicken jetzo noch eine andere, die wir aus dem Wege räumen müssen. Wir gerathen hier an einen Einwurf, der von undenklichen Zeiten her gegen die Vorsorge GOttes in dem Menschen aufgestiegen ist, der oft selbst den Gläubigen vielen Anstoß verursachet hat, und der gleichsam mit dem menschlichen Geschlechte von einem Menschen auf den andern ist fortgepflanzet worden. Wir haben bey einer Gelegenheit schon oben dieses Einwurfs gedacht, wir wollen ihn jetzo weiter untersuchen. Die Erfahrung bestätiget es, daß es den Frommen oft übel und den Gottlosen wohl gehe. Die letzteren haben vorzüglich für jenen Reichthümer und Güter. Sie besitzen Ehre und Vorzüge. Sie unterdrücken dazu noch oft die Frommen. Sie nehmen ihnen das Ihrige durch List und Betrug, spotten und schänden sie. Das ist der Lauf der Welt! So gehet es leider in derselben her! Wir urtheilen gemeiniglich nach dunkelen und verworrenen Begriffen über das-

jenige,

jenige, was in dieser Welt geschieht, und daher entstehet oft bey uns ein regelloses Urtheil über die Veränderungen dieser Welt. Es scheinen uns dieselben oftmals den Eigenschaften des Höchsten zuwider zu seyn, und man will daher gar den Einfluß desselben in unsere Veränderungen, und seine Regierung der Welt bestreiten. Es giebet Menschen, die keinen GOtt glauben, und auch diese meynen in den Glücksumständen der Gottlosen und Frommen für ihren Irrthum einen Beweis zu finden.

Andere, die eine gereinigtere Vernunft haben, erkennen ein höchstes Wesen, aber eine Dunkelheit, welche ihren Verstand umgiebet, bringet sie auf die Gedanken, daß sie dasselbe beleidigen würden, wenn sie dasselbe für einen Regierer der Welt hielten, einer Welt, darin es den Gottlosen wohl, den Frommen übel gehet, und die letztern von den erstern unterdrücket werden. Sie vermeynen daher Grund zu haben, die göttliche Vorsorge und Regierung unsers Erdbodens wenigstens zu leugnen. Ihr Eifer in der Religion scheinet sie dazu zu berechtigen, und zwar um so viel mehr, da sie den Ursprung alles Uebels, Unglückes, Elendes und aller Mühseligkeit der Menschen der Sünde zuschreiben, und als eine Strafe derselben ansehen müssen. Ist das Uebel, das in der Welt herrschet, eine Folge und Strafe des Ungehorsams der ersten Eltern, saget man, warum

gehet es denn den Gottlosen wohl, und warum lässet der HErr die Gerechten von jenen verdränget werden? Müßte nicht GOtt die Gottlosen vielmehr strafen? Und wollte er dieses auch nicht thun, darf er denn aber wol seine Gnadenbezeigungen den Frommen entziehen und dieselben den Gottlosen, denen, die sich seinen heiligen Gesetzen widersetzen, zuwenden? Wird nicht dadurch der Gottlose in seinem Unglauben unterstützet? Werden die Laster dadurch nicht gleichsam beseelet, und erhalten sie dadurch nicht ein neues Leben? Wie kann dieses mit der göttlichen Ehre und mit seiner Regierung bestehen? Wie kann seine Gerechtigkeit dieses verstatten? Man ziehet hieraus den Schluß: die göttliche Vorsehung und Regierung dieser Welt sey ein Nichts, ein eiteler Traum.

So scheinbar dieser Einwurf ist, so groß ist die Unverschämtheit derer, welche ihn hegen, und so unverständig handeln diejenigen, die sich dadurch irre machen lassen. Wir können aus unumstößlichen Gründen beweisen, daß alles, was in der Welt geschiehet, entweder auf göttliche Verordnung, oder Zulassung geschehe. Warum zweifeln wir daran, wenn wir diese oder jene Veränderung derselben nicht mit seinen vollkommenen Eigenschaften reimen können? Ist denn unser Verstand hinreichend, eine solche Vergleichung anzustellen? Wir sollten hieraus die Blödigkeit unseres Verstandes

in

in der Erkenntniß der göttlichen Regierung erkennen. Allein, wir leugnen vielmehr dieselbe sogleich, wenn sie uns unbegreiflich wird. Was hat man dazu für Grund? Setzet nicht dies Verfahren zum voraus, daß wir unsern Verstand zum Richter über die Handlungen eines Wesens aufwerfen, von dessen Wegen wir überzeuget seyn können, daß sie heilig, gerecht und gütig sind, die uns aber oft unbegreiflich sind, wenn wir uns dieselben in einzelnen Fällen vorstellen, weil wir, die Verbindung derselbigen mit allen übrigen einzusehen, zu schwach sind, ohne welche Einsicht doch keine richtige Beurtheilung derselben geschehen kann. Es verräth also dieser Einwurf eine Schwäche des Verstandes. Kann eine Wahrheit richtig bewiesen werden, so reichen die grössesten Zweifel nicht hin, ihr den Beyfall zu versagen. Es werden dieselben mit der Zeit von selbst verschwinden, je tiefer man in die Wahrheit eindringet, und das Licht derselben wird die Dunkelheit verlöschen. Hat man Recht, dasjenige zu leugnen, was man nicht begreifet, so werden wir vieles an uns selbst leugnen müssen, weil kein Mensch sich selbst völlig begreifen kann.

Jedoch, wir wollen es nicht bey einer allgemeinen Anzeige der Beschaffenheit dieses Einwurfes, wodurch derselbe mehr beschämet, als gehoben wird, bewenden lassen. Man möchte sich einbilden, daß derselbe zu stark sey, als daß

er gehoben werden könnte, und wir suchten ihn deswegen nur lächerlich zu machen. Wir wollen vielmehr den Gegnern ihren Harnisch ausziehen, und sie bloß darstellen. Wir getrauen uns zwar nicht, die Wege des HErrn begreiflich zu machen, und die nächsten Ursachen jedesmal anzuführen, warum seine Gerechtigkeit so und nicht anders handelt. Es wird dieselbe uns erst recht klar werden, und aller Einwurf dagegen verschwinden, wenn wir in das Heiligthum GOttes dereinst eingehen, und GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit anschauen, und wenn GOtt selbst seine Gerechtigkeit offenbaren wird. Inzwischen wird doch die folgende Betrachtung hinreichend seyn, das Gemüth des Menschen, welches in dem Glücke der Gottlosen und dem Unglücke der Frommen einen Anstoß an der göttlichen Gerechtigkeit und Vorsehung nimmt, zu beruhigen und seinen Schluß zu ändern. Wir wollen hier unsere Augen ein wenig verschliessen und die Vernunft allein gebrauchen. Die sinnliche Erkenntniß zeuget viel zu viel verworrene Begriffe in dieser Sache, und der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht begreifen.

Gebrauchen wir den Weg der Vernunft, so erblicken wir die triftigsten Gründe, daß GOtt weislich und gerecht handele, wenn er auch über die Gottlosen die Sonne des Glücks eine Zeitlang

lang scheinen lässet. Wir wollen die Absichten GOttes davon, so viel uns möglich ist, vorstellen. Ich nehme erstlich wahr, wenn ich dieser Betrachtung nachhänge, daß das Glück derselben meinen Glauben, daß es ein künftiges Leben gebe, stärke. GOtt ist ein gerechtes Wesen. Das lehret mich die Vernunft und Schrift. Ich gebe derselben Beyfall, sollte auch mein Gemüth aus der Betrachtung dieser Welt einigen Einwurf dagegen erregen. Diese Gerechtigkeit muß das Gute belohnen und das Böse bestrafen. Es empfähet nicht ein jeder in diesem Leben den Lohn für seine Handlungen, wie er es verdienet. Es gehet in diesem irrdischen Leben den Gottlosen wohl, es gehet den Frommen übel, und zwar oft bis an ihr Ende. Dieses lehret mich die tägliche Erfahrung. Es muß daher noch ein anderer Zustand bevorstehen, es muß noch eine andere Welt kommen, darin die Gottlosen und Frommen so erndten, wie sie gesäet haben. Die Gerechtigkeit GOttes heisset mich so zu denken. Diese befiehlet mir so zu lehren. Das Glück der Gottlosen, welches ich bemerke, kann mich nicht bewegen zu behaupten, daß GOtt entweder diese Welt nicht regiere, oder ungerecht sey, sondern nur, daß der HErr nicht gleich seine Gerechtigkeit an den Menschen vollziehe. Seine Gerechtigkeit, welche mich die Vernunft und Schrift lehret, gebietet mir zu glauben, daß ausser diesem Leben

noch ein anders zu hoffen sey, und das Glück der Gottlosen bestärket mich in dem Glauben, daß noch eine zukünftige Welt vorhanden sey, wovon mir die Schrift die Nachricht giebet: Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes GOttes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Joh. V, 28. Also stärket das Glück der Gottlosen in dieser Welt den Glauben der Frommen von einem künftigen Leben. Wir sehen zwar nicht ein, warum die Gottlosen sich wohl befinden. An ihrem Ende aber werden wir erkennen, daß noch ein anderes Leben, eine andere Freude, eine andere Glückseligkeit, eine andere Hoffnung, als diese vermeynte Glückseligkeit der Erden übrig, und noch andere Strafen und Plagen, als der Mensch hier empfindet, zurück seyn.

Zum andern: Es wird durch das Glück der Bösen die Hoffnung der Gläubigen gar merklich angeflammet und geschärfet. Ueberhäufet der HErr seine Feinde mit Segen, wie groß muß nicht das Maaß der Güte seyn, das die Gläubigen zu hoffen haben? Es muß ein vollgeschüttetes und überfliessendes Maaß, welches ihnen JEsus Christus verheisset, ohnstreitig in ihren Schooß gegeben werden, da

GOtt das natürliche Gute, welches an den Gottlosen noch angetroffen wird, so reichlich belohnet.

Wir pflegen gemeiniglich uns die Gottlosen durch und durch böse vorzustellen. So wie wir gemeiniglich dem Teufel alle Güte ganz und gar abzusprechen pflegen, so machen wirs auch oft mit den Gottlosen. Wir halten alles an ihnen für böse, unvollkommen und untauglich. Aber wir übertreiben die Sache. Wir gehen in unserm Urtheile hiebey zu weit. Ein enger Verstand, oder gar zu heftiger Eifer in dem Guten macht uns oft zu solchen unbilligen und lieblosen Richtern. Wenn wir auf die Handlungen der Gottlosen gehörig und ohne Vorurtheil mit einem gelassenen Gemüth Achtung geben, nicht eher urtheilen, bis wir die Sache genau erwogen haben, und uns nicht durch ein zu früh gefälltes Urtheil von einer Sache an der Betrachtung derselben hindern, als welche unterbleibet, wo unser Gemüth schon einen Ausspruch gethan hat: so werden wir bey einem jeden Gottlosen bemerken, daß keiner so sehr böse, zerrüttet und verdorben sey, der nicht bisweilen etwas Gutes und Lobenswürdiges unternehmen sollte, das der Natur und Vernunft gemäß, moralisch gut sey. So verdorben ist kein Mensch, daß er auch nicht einmal eine einzige moralisch gute Handlung verrichten sollte. Ein Tyranne, er mag so heftig, so unbarmherzig und so grausam seyn, als er nur will, so kann er sich der Menschlichkeit doch nicht so sehr ent-

entäusern, daß er nicht einige Proben der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit sollte von sich blicken lassen. Auch dieses wenige Gute, so unendlich klein es auch ist, lässet die göttliche Gerechtigkeit und Liebe nicht unbelohnet, sondern sie schreibet dasselbe auf die Rechnung der besten Welt. Die Natur jener Welt, die uns die Schrift nach diesem irrdischen Leben verheisset, und die wir erwarten, ist nicht von der Beschaffenheit, daß dieses Gute darinnen belohnet werden sollte. Hätten die Gottlosen nicht in dieser Welt dafür einen Gnadenlohn zu geniessen, so würden sie denselben noch in der künftigen von der Gerechtigkeit GOttes erwarten. Sie könnten sich schmeicheln, daß ihre Verdammniß doch nicht die grösseste seyn könnte, ja sie könnten gar leicht eine Erlösung hoffen. Diese eitle Hoffnung, welche ihr Herz noch mehr in dieser Welt zur Sünde reizen könnte, soll ihnen also dadurch benommen werden. Sie sollen denken, daß das Gute, welches ihre Handlungen verdienen, in diesem Leben reichlich genug belohnet, einer überirrdischen Gnade aber nicht fähig sey, sondern daß sie nun nach diesem Leben den Lohn für das Böse, das sie verübet haben, zu geniessen hätten.

So wenig ein Gottloser ganz und gar böse ist, so wenig dürfen wir uns einbilden, daß der Gerechte ganz gerecht sey, und ihn die Sünde in diesem Leben ganz, oder er dieselbe gänzlich verlasse.

lasse. Sündiget nicht ein Gerechter auch des Tages siebenmal, wie jener grosse Apostel der ersten Kirche Christi selbst bekennet? Darf es ihn also befremden, wenn er in diesem Leben vielen Trübsalen und Leiden unterworfen ist? Er soll in dieser Welt leiden, daß er rein werde, und die völlige Gnadenbelohnungen alles Guten und seines rechtmäßigen Verhaltens im Himmel geniessen könne. Herrlicher Vortheil, daß die Gerechten hier in der Welt leiden! Wir müssen durch viel Leiden und Trübsal ins Reich GOttes kommen.

Merket dieses, ihr Gottlosen, was wir von eurem Glücke hier in der Welt geredet haben. Ihr habet gar keine Ursache bey solcher Beschaffenheit der Dinge euch zu brüsten und mit eurem Glücke zu prahlen. Es dauret dasselbe nur höchstens bis an das Ende eurer Tage: dann müsset ihr mit dem Reichen im Evangelio klagen: **Ich leide Pein in der Flamme!** Das Glück in dieser Welt machet die Empfindung eurer Verdammniß, die euch bevorstehet, nur desto stärker. Ihr geniesset Ehre. Ihr lebet glücklich, und ihr mißbrauchet der göttlichen Wohlthaten. GOtt schenket euch alles Vergnügen und alle Glückseligkeit, welche eure wenige gute Werke verdienen, damit er euch nichts schuldig bleibe. Allein, er wird sein Schuldregister auch einmal aufschlagen, und seine Anforderung an euch deutlich machen.

Ihr

Ihr genieſſet in eurem ſündhaften Zuſtande eines Glückes nach dem andern, damit ihr in der Ewigkeit nichts mehr fordern dürfet. Die Gläubigen genieſſen hier wenig, weil ihr himmliſcher Sinn himmliſche Güter erfordert, deren ſie erſt nach dieſer Welt fähig ſind. Sie dulden hier in der Welt, denn es iſt ihnen ihre Krone der Gerechtigkeit, das iſt, ihr völliger Gnadenlohn aufbehalten im Himmel, welchen ihnen der HErr, der gerechte Richter, ertheilen wird, wenn ſie ihren Lauf vollendet haben.

Laſſet uns noch weiter fortfahren, die Gründe zu entdecken, warum es den Gottloſen hier in der Welt wohl gehe. **Es ſoll uns auch ihr Glück die Gröſſe der himmliſchen Ehre entdecken.** Man mache ſich einen noch ſo hohen Begriff von der Wohlfahrt eines Menſchen auf Erden, als man nur immer will. Er ſoll die gröſſeſten Ehrenſtellen bekleiden, unzählbare Schätze beſitzen, ein Jünger und Liebling ſeines Fürſten ſeyn, ganze Länder ſollen ihn hochſchätzen, kurz, er ſoll das alles haben, was die Welt glücklich nennet. Iſt nun der HErr ſo freygebig und gnädig, daß er einige wenige natürliche gute Handlungen, die unter tauſend Sünden und Laſtern gleichſam verſteckt liegen, ſo reichlich vergilt, wie groß muß nicht die Ehre, die Freude und der Gnadenlohn der Gläubigen ſeyn, welche den Gnadenwirkungen des Geiſtes in ihren Herzen Platz gegeben haben? Wie

groß muß die Seligkeit seyn, welche durch das Blut JEsu Christi des Sohnes GOttes erkaufet ist? Ist der HErr so gnädig gegen seine Feinde: wie groß muß nicht die Gnade seyn, welche diejenigen, die ihn lieben, erwarten? Wie treflich muß nicht die Erbschaft seiner Kinder seyn, die durch das Blut Christi zu Erben der himmlischen Güter an und aufgenommen sind? O himmlisches Jerusalem! O heilige Stadt GOttes! O geliebtes Vaterland, darin mich der Glaube zu einem Bürger machet, wie herrlich, wie prächtig wirst du mir, wenn ich die Glückseligkeit dieses irrdischen Lebens erwege!

Hat unser Gemüth sich einmal fest überzeuget, und ist in ihm die Wahrheit eingewurzelt, daß der HErr gerecht sey in allen seinen Wegen, so wird man Gründe genug finden, und niemals einen Mangel an denselben verspüren, die Gerechtigkeit des HErrn zu vertheidigen, wenn ein muthwilliger Zweifeler dieselbe zweifelhaft zu machen, sich bestrebet: wenn ein unseliger Gottesverleugner dieselbe verdammet, und daraus ein Argument für seine Bosheit hernehmen will: wenn ein Spötter auftritt, und dieselbe durch freche Lügen zu verhöhnen und zu verlachen sich unterstehet. Es schien uns dem ersten Anblick nach nichts schwerer zu seyn, als die Gründe zu finden, warum der HErr die Gottlosen mit seinem Segen begnadige: al-

lein,

lein, wie leicht haben wir sie gefunden, nachdem wir uns zuvor überhaupt überzeuget hatten, daß GOtt gerecht sey? Wie leicht konnten wir Gründe finden, welche die Gerechtigkeit GOttes in einzelnen Fällen, die derselben zuwider zu seyn scheinen, rechtfertigen? Erweget, o Menschen, dieselben mit Nachdenken in euren Herzen! Suchet euch darin zu beruhigen, und dadurch den Anstoß, den dasselbe an den Begebenheiten dieser Welt nimmt, zu entkräften und zu vertilgen. Verfähret der HErr mit allen Gottlosen gerecht und weise, so machet von allen den Schluß auf einen jeden insbesondere; und fraget nicht ferner, warum der HErr diesen Tyrannen dulde, warum er diese Laster nicht unterdrücke, warum dieser Gottlose eine so ausgedehnte Gewalt habe. Unsere Bequemlichkeit und unsere Eigennützigkeit erreget oft die Frage über einzelne Fälle. Aber sie sind thöricht.

Wohlan denn, o Menschen, so überlasset die Gottlosen dem Gerichte des gerechten HErrn, und richtet sie nicht selbst. Wollet ihr die Ehre des HErrn befördern, so müsset ihr dulden, wenn ihr unterdrücket werdet, so müsset ihr das Kreuz küssen und die Gottlosen mit Gedult ertragen. Wer sich so verhält, der lobet den HErrn. Der HErr hat Gedult mit den Untugenden und der Bosheit der Menschen, daß er euch Gelegenheit gebe, eure Gedult zu erweisen. Er lässet es zu, daß ein Paulus, der sei-

nen Namen verkündiget, in Ketten und Banden geschlagen wird, daß er auch durch seine Gedult den HErrn preise. Wir Menschen verdienen durch unsere Sünden ohne Unterlaß göttliche Strafen. Der Gottlose ist die Ruthe, wodurch der HErr die Seinen züchtiget, daß sie hier rein werden, und diese Ruthe wird der HErr verbrennen, wenn er denen, die er damit gezüchtiget hat, das Erbtheil geben wird. Ist nun der Gottlose die Ruthe, warum beschweret ihr euch, daß sie grünen. Sie sind grün und frisch, damit euer Schmerz desto empfindlicher sey, wenn ihr gezüchtiget werdet. Soll diese Ruthe trocken und abgenützet seyn? Wie würdet ihr eure Gedult beweisen können, und was für Kraft würde die Züchtigung haben? Lasset die Ruthe grünen. Sie wird dereinst gewiß verwelken.

Lasset es also den Gottlosen immerhin hier wohl gehen, und wenn der HErr verzeucht, seine Gerechtigkeit an ihnen auszuüben, so lasset euch nicht dadurch zum Zweifel an derselben verleiten. Es kommt gewiß die Zeit, und sie bleibet nicht aus, da der HErr sie vom Stuhle werfen, ihnen ihr köstliches Gewand ausziehen und ihren Hochmuth dämpfen wird. Es kommt die Zeit, da das Kreuz euch von euren Schultern wird abgenommen werden, da ihr einer ewigen Wohlfahrt, einer himmlischen Freude, welche dauerhaft und unvergänglich ist,

und welche ein erleuchteter Paulus gegen dieser Zeit Leiden für nichts achtet, genieſſen werdet. Dieſe Zeit aber iſt die, da ihr in den Vorhöfen des HErrn ſeyn werdet. Denn die gepflanzet ſind in dem Hauſe des HErrn, werden in den Vorhöfen unſers GOttes grünen. Und wenn ſie gleich alt werden, (ehe ſie dazu gelangen) werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſeyn, daß ſie verkündigen, daß der HErr ſo fromm iſt, mein Hort, und kein Unrecht an ihm. Pſalm XCII, 15. Es kommt aber auch die Zeit, da die guten Tage der Gottloſen aufhören werden, da ihre Freude wird unterbrochen und in die gröſſeſte Traurigkeit und Quaal verkehret werden. Die Gottloſen grünen wie das Gras, und die Gottloſen blühen alle, bis ſie vertilget werden immer und ewiglich. v. 8. Schreibe, o gläubige Seele, dem HErrn deinem GOtt nur nicht die Zeit und Stunde vor, da ſeine Gerichte über die Gottloſen ausbrechen ſollen. Er hat ſchon einen Tag beſtimmet, und er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, und wird plötzlich hereinbrechen, an welchem er richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, und einem jeden vergelten wird, nachdem er hier gehandelt hat.

Wir müſſen hier abermals einer Schwierig-

keit begegnen, welche bey nachdenkenden Lesern gar leicht entstehen kann. Man wird meynen, wenn diesem also sey, so müsse es allhier in der Welt allen Gottlosen gut, und allen Frommen übel gehen. Beydes streitet mit der Erfahrung. Wie will man also diese Folge ablehnen? Wie wollen wir gegen diesen Einwurf die Gerechtigkeit GOttes retten? Es gehet vielen Gottlosen hier sehr übel und schlimm. Werden die nicht einigen Gnadenlohn nach diesem Leben noch zu erwarten haben? Ist es mit denselben nach diesem Tode gänzlich aus, haben sie alsdann nichts Gutes mehr zu hoffen, wie kann die Gerechtigkeit GOttes damit bestehen, die auch das geringste Gute nicht unbelohnet lässet? Manche Fromme geniessen in dieser Welt viele Glückseligkeit. Kein einziger ist ganz gerecht: **wo will man einen Reinen finden, da kein Reiner ist:** Auch das geringste Böse muß die göttliche Gerechtigkeit ahnden. Nach diesem Leben haben sie keine Strafe zu befürchten. Sie geniessen einer ewigen Ruhe, **und nichts Böses rühret sie an.** Wo sollen sie denn noch für das Böse büssen, damit ihr gerechter Wandel in dieser zeitlichen Hütte noch ist befleckt gewesen, und dafür sie hier in dieser Welt nicht gebüsset haben? Wie will man dieses alles beantworten?

Wenn wir einen Blick in die Schriften unserer Gottesgelehrten und Weltweisen thun, so finden

den wir darin alle diese Fragen beantwortet. Sollen wir kurz auf die vorgelegte Frage antworten, so ist unsere Antwort diese: Die Gottlosen sind nicht allein glücklich, und die Frommen allein unglücklich, damit der Mensch daraus lerne, daß nicht alles dasjenige, was man glücklich und gut nennet, wahrhaftig gut und glücklich, und das, was wir böse heissen, wahrhaftig böse und unglücklich sey. Es geschiehet dieses deswegen, damit niemand sich mit dem schmeichele, was er Glück nennet. Wir Menschen irren in dem, was man Glück heisset, gar sehr. Es ist übel geredet, wenn man saget: Die Armuth ist ein Unglück, der Verlust der Kinder ist ein Unglück, die Absetzung von Ehre und Würde ist ein Unglück u. s. w. Man redet nicht richtig, wenn man im Gegentheil eine gute Gesundheit, Ehre, Reichthum, Schönheit, Kinder und dergleichen mit dem Namen des Glückes schlechtweg beleget. Es sind diese Redensarten einem grossen Mißverständnisse unterworfen. Man erwege die Sache nur genauer. Ist dasjenige ein wahrhaftes Glück, was wir so zu nennen pflegen, wie könnte der HErr, der gerecht ist, und der einem jeden vergilt, wie ers werth ist, seinen Freunden und denen, die ihn lieben, dasselbe entziehen und es seinen Feinden geben? Ist dasjenige wahrhaftig Unglück, was die Welt so nennet, wie sollte der HErr damit seine Kinder drükken? Eitle Gedanken, welche die Gerechtigkeit GOttes verkehren! Ist der HErr gerecht, und

wer

wer darf daran zweifeln? so lasset uns hinfort Armuth, Krankheit und Versuchung nicht mehr Unglück nennen, und Schätze, Reichthum, Ehre und Ansehen nicht für ein Glück halten. Es sind dieses alles nur blosse Werkzeuge, die entweder zum Guten oder Bösen angewendet werden. Nachdem dieselben angewendet werden, darnach kann man sie entweder gut oder böse, Glück oder Unglück heissen.

Wer will den Reichthum gut nennen, der nur zum Schaden des Nächsten, Zänkereyen anzustiften, Feindschaft und Kriege zu erregen, oder zur eigenen Ueppigkeit und Wollust angewendet wird? Und wer will sagen, daß ein Reicher unglücklich sey, weil er reich ist, da er das, was er hat, GOtt zuschreibet, und zur Ehre desselben, zu seinem Nutzen, zur Unterstützung seines dürftigen Nächsten, zur Fortpflanzung der reinen Lehre, zur Errichtung der Kirchen und Schulen, zur Vergeltung derer, die das Werk des HErrn treiben, gebrauchet? Wer will die Armuth schlechthin für ein Unglück halten, welche die Erfindung so vieler Künste und Wissenschaften befördert hat? Der Augenschein lehret es, daß durch Krankheiten, allgemeine Plagen, durch Dürftigkeit, und mehrere dergleichen Dinge, die der Mund der Menschen unter das Uebel zu zählen pfleget, viele der Welt entzogen und zu GOtt geführet, andere aber auch dadurch in die Hölle gestürzet wer-

den.

den. Nachdem man diese Dinge gebrauchet, nachdem sind sie uns entweder gut oder böse. Was darf man also die Gerechtigkeit GOttes anklagen, wenn er sowol unter die Gottlosen als Frommen diese Instrumente austheilet, und der Freyheit eines ieden den Gebrauch derselben überlässet. Den Gerechten muß alles zum Besten dienen. Wollen wir also noch ferner fragen, warum gehet es den Gottlosen so wohl? Wollen wir uns nicht in dem Urtheil desjenigen beruhigen, der einem jeden giebet, wie er will, der aber nichts will, als was billig ist? Wir verehren die Wege des HErrn, der unendlich gerecht ist, und sagen: **HErr, dein Wille ist auch unser Wille.**

Man merke aber ferner, daß die verschiedene Austheilung des Glückes nicht nur gerecht sey, sondern, daß dieselbe nicht anders habe geschehen müssen, auch nicht anders habe geschehen können. Ich verlasse mich auf die Gerechtigkeit dieses Satzes. Ich bleibe bey diesem Urtheil fest. Mich deucht, ich sehe hier einen Haufen Menschen vor mir, welche lächelnd die Achseln zucken, und die Stirne in Falten legen. Es ist etwas bey dieser Sache anzutreffen, das ihnen nicht anstehet. Sie sind nicht völlig mit dem göttlichen Verfahren zufrieden. Euch rede ich an, euch frage ich, schwache Geister, die ihr euch stark genug haltet, die Wege des HErrn eurem blöden Verstande zu unter-

terwerfen, seyd ihr im Stande, trauet ihr es euren Kräften zu, daß ihr eine bessere Vertheilung des Glückes machen könnet? Wisset ihr das Maaß, so ein jeglicher bedarf? Stellet euch vor, ihr besässet alle Schätze dieser Welt, ihr könntet solche zufliessen lassen, wem ihr wolltet. Seyd ihr stark genug, eine solche Austheilung anzustellen? Mich deucht, ich höre euch diese Frage mit Nein beantworten. Warum beklaget ihr euch aber über die gerechte Hand GOttes, die einem jeden nach Würden sein Maaß einschenket, da ihr die Sache nicht verbessern könnet? Wir wollen diese Sache weiter untersuchen. Wenn ihr alle Schätze besässet, wer sollte der erste seyn, der aus eurer milden Hand die Gabe nähme? Ihr saget: Wir selbst. Ich muß es gestehen, ihr handelt vortreflich. Die Liebe fänget von sich selbst an. Wie viel wollet ihr aber aus dem Schatze dieser Welt wegnehmen und euch zum Eigenthume anvertrauen? Wie viel Millionen wollet ihr euch zuwenden? Ich sehe euch stutzen. Was stutzet ihr schon im Anfang? Wollet ihr etwa schon den Ueberschlag machen? Oder wollet ihr bereits ausdenken, wie stark eure Familie einmal seyn, und was sie für Ausgaben einstens gebrauchen werde? Ihr könnet eher die Stärke der Reichthümer nicht bestimmen, ehe ihr dieses nicht wisset. Hierauf müsset ihr zuerst denken. Habt ihr dieses ausgemacht, so sehet zu, wie viel ein jeder der übrigen Menschen gebrauche,

brauche, und wie viel ihr ihm geben müsset, ohne ihn zu beleidigen? Könnet ihr nicht einmal gewiß ausmachen, was ihr selbst bedürfet, wie könnet ihr wissen, was andere nöthig haben? Wie werdet ihr einem jeden nach seiner Bedürfniß austheilen und Gerechtigkeit wiederfahren lassen können? Ich müßte thöricht seyn, wenn ich euch für gerechte Haushälter erkennen, und behaupten wollte, daß ihr eine kluge und weise Austheilung der Schätze dieser Welt anstellen würdet, ehe ich nicht bemerke, daß ihr einsehet, was ein jeder nothwendig gebraucht, wie viel Kinder ein jeglicher haben werde, wie alt ein jeder werden werde, was vor Ehrenstellen er besitzen werde, was ihm durch Krieg, Hunger und Pestilenz werde genommen werden. Können ihr dieses, o Menschenkinder, durch euren blöden Verstand einsehen? Erkennet eure Schwäche, und lasset GOtt walten, dem das alles bekannt ist. Lasset GOtt walten, der alles weiß, was wir bedürfen. Lasset GOtt walten, der das alles einem jeden geben will, was seinem Zustande, was seiner Bedürfniß und der Verschaffung der Seligkeit gemäß ist. Es stosse sich keiner an der Vertheilung der Güter, die das unendliche gerechte Wesen machet. Sie ist gut. Es ist gut, daß der HErr beydes den Frommen und Gottlosen Reichthümer und Glück wiederfahren lässet.

Eine neue Schwierigkeit! Man wird uns zugeben, daß es gut sey, daß GOtt sowol den Frommen als Gottlosen wohl thue, beyde in glückliche Umstände setze, beyden Reichthümer schenke; allein wird man fragen: Wäre es nicht noch besser, wenn GOtt nur einer Gattung von Menschen diese Wohlfahrt wiederfahren liesse? Es kann eine Sache gut seyn, deswegen aber ist es nicht unmöglich, daß sie nicht besser seyn könne. Es läuft also bey dieser Frage darauf hinaus: Soll GOtt allen Frommen und denselben allein Wohlthaten erzeigen? Soll den Gottlosen insgesammt und nur allein Unglück wiederfahren? Lasset uns diese Frage beurtheilen.

Ich merke schon, was man antworten will. Man will allen Gottlosen alle Wohlthaten absprechen. Alles Unglück will man auf ihre Achseln legen. Man meynet dadurch dieser thörichten Gattung von Menschen die Waffen aus den Händen zu reissen, welche sie übel anwenden, und womit sie sich selbst und andern schaden. Allein würde dadurch auch das gemeine Beste befördert werden? Würde dieses auch dem göttlichen Wesen und seinen Absichten gemäß seyn? Hierauf muß allerdings bey der Beurtheilung dieser Sache gesehen werden. Ich zweifele gar stark daran. Denn wenn GOtt sich so unendlich gütig gegen die Gottlosen beweiset,

weiſet, und ſie nicht alle alles Glückes beraubet, ſie aber, dem ohngeachtet, halsſtarrig ſind, ſich gegen ihn empören, und ſich ſeinen heiligſten Geſetzen widerſetzen, in was für eine groſſe Unverſchämtheit würden ſie nicht fallen, wenn ſie vermeynten, daß ihnen GOtt Unrecht thäte? Würde das nicht der Ehre GOttes nachtheilig ſeyn?

Die göttliche Ehre leidet nicht nur darunter, wenn GOtt alle Gottloſen alles Glückes und aller Wohlfahrt beraubet, ſondern es iſt ſolches auch dem gemeinen Beſten zuwider. Denn, da die Gottloſen, wenn ſie im Flor ſind, wenn ſie Reichthümer beſitzen, und es ihnen an nichts, als an Frömmigkeit und Tugend mangelt, dennoch ihrer Gottloſigkeit ſich nicht ſchämen, wider ihr Gewiſſen den Nächſten betrügen, die gerechte Sache verdrehen und verderben: was würden ſie nicht erſt thun, wenn GOtt ihnen alles irrdiſche Glück entzöge? Da dieſe Art der Menſchen das, was ihnen das Gewiſſen und das göttliche Geſetz befiehlet, wenig achtet, würde nicht das ganze Land von Dieben, Mördern, Straſſenräubern noch mehr erfüllet werden? Hieraus wird man ſehen, daß man ſich irre, wenn man meynet, daß es den Gottloſen gar nicht gut gehen müſſe. Man darf nicht alles Unglück auf ihre Schultern legen. Allein es müſſen dieſelben, damit ſie nicht noch ſchlimmer werden, auch nicht alles Gute in Ueber-

maasse geniessen. Sie dürfen nicht allein dem Glücke im Schoosse sitzen. Denn es ist bekannt, daß Schätze und Reichthümer auch die besten Gemüther ins Verderben gestürzet haben. Es muß ihnen also die Gelegenheit zur Verschlimmerung genommen werden. Es muß verhütet werden, daß ihre Verdammniß, welcher sie ohnedem sich theilhaftig gemachet haben, nicht noch mehr verschlimmert und vergrössert werde. Sollten die Gottlosen allein auf die Schätze einen Anspruch haben, wie sehr würde der Haufen derselben wachsen? Wie viele würden sich dadurch blenden und von dem Wege der Tugend gänzlich abziehen lassen?

Lasset uns nun auf die Gattung der Menge Menschen sehen, welche Tugend und Frömmigkeit ausüben. Sollen diese alle reich, oder sollen sie alle arm seyn? Man wird mir zur Antwort geben: Sie sollen alle reich seyn, und zwar allein. Ein jeder wird sich nun unter die Frommen zählen. Ich verstehe also die Antwort schon. Man redet zu seinem Vortheil. Man sorget für sich selbst. Allein es ist dieses der Ehre GOttes gar wenig anständig. Was würde die Menschen zur Tugend bewegen? Würden nicht die meisten sich derselben ergeben, nicht GOttes Befehle, sondern ihre Begierden und ihr Verlangen nach dem, was diese Welt schön, vortheilhaft, ansehnlich und

reizend nennet, zu erfüllen? Ja den Frommen selbst wäre dieses Eigenthum schädlich. Wie leicht könnten sie sich dadurch stürzen? Die wenigsten Menschen können sich in ihr Glück finden. Will man aber, daß alle Frommen arm seyn sollen, damit sie nicht durch Reichthum verführet werden, so ist das ein schädlicher Ausspruch. Es lässet sich die Sache leicht erweisen. Man sehe nur auf die Tugendhaften dieser Welt. Denn da jetzo die Frommen nicht gänzlich darben, sondern da doch noch dann und wann dieser und jener irrdische Schätze besitzet, und dem ohngeachtet so wenig sind, welche GOtt ehren, fürchten und lieben, wie wenig würden GOtt alsdann dienen, wie wenig würden sich nach der Tugend bestreben, wenn mit der Heiligkeit des Lebens nothwendig alle Abwesenheit irrdischer Güter und der Gemächlichkeit dieses Lebens verknüpft wäre? Welcher unter den Gottlosen würde aufhören, auf dem sanften Wege der Sünden einherzugehen, und sich auf den Weg der Tugend, der mit so vielem Ungemach begleitet ist, begeben? Sollte keiner unter Frommen Güter und irrdische Schätze besitzen, sollte keiner derselben mächtig seyn, wer würde die Religion beschützen? Wovon sollten die Gotteshäuser errichtet werden? Wer sollte der Tyranney der Gottlosen widerstehen? Man siehet hieraus deutlich, es können weder die Gottlosen allein reich oder arm seyn, noch

den Frommen allein alle Schätze mitgetheilet werden, oder sie allein darben. Wir machen hieraus den Schluß, daß die Vertheilung, welche GOtt in dieser Welt gemacht hat, seiner Ehre und dem gemeinen Besten am gemässesten sey, keine Parthey also die andere beneiden müsse.

Die

Die achte Betrachtung.

Die Frommen und Gottlosen müssen auch unter einander wohnen, und die Glücksgaben so wol, als die Kräfte des Leibes und der Seelen, müssen verschieden seyn. Daher müssen uns weder unsere eigene noch fremde Gebrechen beunruhigen.

Wir haben bisher die weise Vorsehung GOttes gegen diejenigen vertheidiget, welche dieselbe aus der verschiedenen Austheilung der Glücksgüter dieser Welt unter die Gottlosen und Frommen bestürmen wollen. Es ist gezeiget worden, daß dieselbe, so wie wir sie in der Welt antreffen, so wol den göttlichen Eigenschaften, als dem gemeinen Wesen anständig, daß dieselbe höchst billig, weise und gerecht sey. Es ist dargethan worden, daß die göttliche Vorsorge sich auf alle Menschen in gleichem Grade erstrecke. Es ist aber noch ein anderer Einwurf übrig, welcher hiegegen gemacht wird, und welchen wir nun zu untersuchen haben. Es wird derselbe von den verschiedenen Glückes- und Naturgaben hergenommen. Man sagt, stammen wir alle von einem Vater her: ist GOtt ein Vater aller Menschen: erstrecket sich seine Vorsorge auf alle Menschen in einem gleichen Grade: warum ge-

niessen nicht alle eine gleiche väterliche Liebe? Warum schmücket er den einen mit ungemeinen Naturgaben? Warum hat der eine einen muntern Verstand, unvergleichliche Sitten? Warum ist der andere grob, und hat kaum eine Spur einer vernünftigen Seele? Man meynet also, daß GOtt unrecht handele, wenn er die Gaben der Natur so verschieden unter den Menschen austheilet. Man wird dadurch beunruhiget. Wir müssen auch diesen Anstoß, der die Ruhe der Menschen störet, heben. Wir wollen zeigen, daß auch diese Austheilung nicht zu tadeln sey. Es soll dargethan werden, daß es höchst billig sey, daß GOtt eine so verschiedene Mannigfaltigkeit beobachte. Wir müssen zuvor die Klage der Menschen ausführlich vernehmen. Lasset uns ihre Rede hören. Sie sagen: Ist es nicht erstaunend, daß, da alle Menschen in Absicht ihres ersten Ursprunges einander ähnlich sind, einander doch nicht nur in Absicht des Glückes, sondern auch der Seelen und des Leibes so unähnlich sind? Der eine hat alle Bequemlichkeit, Ehre, Freude, Lob, er erhält dieses alles ohne Mühe. Ein anderer muß nur im Schweisse seines Angesichts sein Brodt essen. Ein anderer muß es gar vor den Thüren suchen. Sind wir gleiche Kinder, warum sind wir denn nicht gleiche Erben? Einige Menschen, als die Männer, haben einen starken gesunden Leib, andere, als das Frauenzimmer, sind schwach, und sind mit mehreren Unbequemlich-

keiten, als die Mannspersonen, beladen. Und unter diesen ereignet sich wieder eine grosse Verschiedenheit. Andere haben einen schönen wohlgestalten Körper, sind munter, frisch und dauerhaft: andere sind so schwächlich, daß sie auch die geringste Luft, welche sie anstösset, schwächet und kränklich machet. Sind wir alle von einer Erde, und sind wir alle aus einem Thon gebildet, warum sind wir denn, da wir alle einen Töpfer haben, so verschieden gemacht, warum sind wir nicht alle gleich stark, oder gleich schwach? Betrachten wir die Seelen, wie verschieden sind nicht derselben Kräfte in den Menschen? Andere sind ganz dumm, sie sind zu nichts nütze. Andere haben einen hellen Geist, einen aufgeheiterten Verstand. Andere können eine Sache ungemein hurtig fassen, aber sie haben ein schwaches Gedächtniß. Andere begreifen etwas zwar mit Mühe und langsamer, aber sie behalten das, was sie gefaßt haben, lange. Andere sind zu diesen Wissenschaften und Künsten nur geschickt, andere zu andern. Andere haben einen vortreflichen Witz, aber desto weniger Verstand. Viele haben wenig Gedächtniß, und diejenigen, die oft eine recht männliche Seele haben, sind mit einem schwachen Körper begabet, der sie verhindert, die Gaben ihres Gemüths, womit sie ausgeschmücket sind, recht zu gebrauchen. Eben so eine grosse Verschiedenheit treffen wir auch in den Sitten, Temperamenten und Lei-

denschaften der Menschen an. Nicht einmal zween Menschen finden sich, die sich vollkommen ähnlich wären. Andere sind melancholisch, schwermüthig und seufzen stets. Andere sind sanguinisch, und diese leben immer lustig. Andere sind schläfrig, frostig, und nicht von der Stelle zu bringen. Andere hüpfen und springen beständig, und alles gehet ihnen leicht von statten. Andere werden, so bald man sie nur anreget, erhitzet und zornig, andere sind dagegen sanftmüthig und leutselig. Wer kann unter Leuten von einer so verschiedenen Gemüthsfassung ruhig leben?

So sind die Klagelieder, die man anstellet, beschaffen. Man kann zu diesem allen noch hinzuthun, daß in einem jeden einzelnen Menschen eben eine solche Mannigfaltigkeit angetroffen werde, und ein jeder bald so, bald anders sey. Man meynet es sey besser, wenn die Menschen jedesmal gleich gesinnet wären, alle Menschen aber einerley Glück, Neigungen, Verstand und Begierden hätten, oder doch wenigstens diejenigen, welche in einer Gesellschaft leben, stets gleich gesinnet wären, und diejenigen, die gleiche Kräfte, Meynungen und Begierden haben, zusammen wohneten, so könnte dadurch vielem Unheil abgeholfen werden.

Man erkläre sich mir etwas genauer. Wie wollte man denn, wenn die Menschen stets gleich

gleich gesinnet und in ihren Neigungen, Einsichten und Sitten stets einerley und unveränderlich wären, dieselben auf eine bessere Weise ordnen? Rede, o Tadler, ich will dich anhören. Du sagest: Wenn der Schwermüthige allezeit schwermüthig, der Lustige allezeit lustig, die Zornigen allezeit zornig u. s. w. wären, so würde ich die Länder in gewisse Gegenden und kleinere Abschnitte vertheilen, und die sich einander ähnlich wären, die sollten zusammen wohnen. Die Zornigen sollten ihre besondere Gränze, die Lustigen ihren besondern Auffenthalt haben. Dort sollten die Musikanten wohnen, dort die Gärtner, dort die Schneider, dort die Schmiede, dort die Gelehrten u. s. w. So würde ein jeder nach seinem Gefallen handeln und wandeln können. Die Schmiede würden durch ihr Geräusch die Gelehrten nicht hindern, die Tänzer und Springer würden keinem einen Anstoß geben, kurz, man würde so leben können, daß man keinem dadurch Gelegenheit zu klagen gäbe, weil sich alle mit ähnlichen Dingen beschäftigen. Diese verschiedenen Classen der Menschen, welche aus der Mannigfaltigkeit und Aehnlichkeit ihrer Handlungen entspringen, würde ich wieder nach ihren Temperamenten und Sitten abtheilen. In dem einen Dorfe würde ich die Schneider versammlen, die faul sind, und gerne was verstecken, in dem andern die Fleißigen, in dem dritten die Säufer, in dem vierten die Zornigen, in

dem fünften die Langsamen, in dem sechsten die Hurtigen u. s. w. Eben so würde ichs mit den übrigen, mit den Köchen, Fleischern u. s. w. machen. Die Weisen würde ich zusammen wohnen lassen, daß sie gemeinschaftlich die Wissenschaften treiben und von allem Lermen entfernet leben könnten. Auf diese Art würde es um das gemeine Leben wohl stehen.

Wir haben hier also den Plan von der neuen Welt, die der Tadler für besser hält, als diejenige ist, welche das weiseste Wesen gemacht hat und in welcher Menschen von verschiedener Art mit einander verbunden sind. Allein es ist gewiß andem, daß wir alsdann, wenn wir uns am klügsten zu seyn dünken, unsern Unverstand am ersten verrathen. Was für Possen raspeln wir nicht zusammen, wenn wir uns in unsere eigene Gedanken verlieben und zügellos denken. Erlaube mir, kluger Tadler, daß ich dir noch einige Fragen vorlegen darf. In welchem Dorfe, oder in welcher Gasse willst du wohnen, und zu welchem Haufen wolltest du dich wol gesellen? Vermuthlich zu den Weisen? Ganz gewiß. Gut! du sollt deinen Platz in dem Lande der Weisen haben. Wo soll nun deine Frau wohnen? Du lachest, du willst sie zu den Tollen gesellen. Aber warum willst du das? Du willst es, weil sie böse, zänkisch und unklug ist. Nun, sie wohne daselbst nach deinem Gefallen. Allein nimm es mir nicht übel, wenn ich

dir deinen Ort bestimmen sollte, so würde ich dir einen Platz unter den Tollen geben, und deine Frau unter die Weisen setzen. Ich will dir hievon meinen Grund anzeigen. Da du so weise bist, daß du alle Menschen so schön in ihre Arten vertheilen und die Gleichartigen verbinden kannst, so hast du gewiß die grösseste Thorheit begangen, daß du dich mit einem thörichten Weibe verbunden hast. Der Frau aber gebühret ein Platz unter den Weisen, weil sie sich ihrer Schwäche bewust ist, und weil sie suchte einen klugen Mann zu bekommen. Streite du nun mit deinem Weibe über den Distrikt, wohin ein jeder von euch gehöret. Mir ist es genug, hiedurch die Thorheit dieser chimärischen Welt zu entdecken. Man wird daraus die Gründe hernehmen können, warum der HErr die verschiedenen Menschen, Weise und Kluge, Lustige und Traurige u. s. w. unter einander vermischet hat. Ich will nur ein Ungemach noch anführen, das daraus entstehen würde, wenn die Menschen so sollten geordnet und nach diesem Vorschlage verbunden werden. Was für ein Tumult würde sich erregen, indem diese Vertheilung ihren Anfang nehmen sollte? Wer wollte es zugeben, daß er ein Bauer, daß er jachzornig, daß er faul, daß er schwermüthig, daß er ein Narre sey, da ein jeder sich weise, ein jeder sich für artig, züchtig, ehrbar und leutselig hält? Würde nicht einer den andern aus seinem Orte verdrengen, und sich den

wählen, der ihm beliebte? Würde nicht einer den andern verwunden und tödten, und die Menschen selbst untergehen und sich einander verzehren, ehe sie noch in Ordnung gebracht wären?

Man theile aber auch die Menschen nach ihren Sitten in gewisse Classen. Man setze die Traurigen zu den Traurigen; man verbinde die Frölichen mit den Frölichen. Man füge die Gottlosen zu den Gottlosen. Man versammle die Thoren in einem Hause. Wie lange wird eine jede Gesellschaft von denselben bestehen? Nicht einmal einen Tag. Der Mensch ist so zur Veränderung geneigt, daß er auch nicht einmal eine Stunde lang einerley Gestalt behält. Wer heute frölich ist, der ist morgen betrübt, was wir heute verabscheuen, das gefället uns morgen. Wenn also eine jede Art von Menschen gleichsam ein besonders Feld bewohnete, wie ofte würde nicht ein jeder Mensch seinen Wohnplatz verändern müssen? Wir würden nichts als ein stetes Wandern unter den Menschen erblicken. Würden nicht alle wie Unsinnige unter einander herlaufen?

Eine solche Bewandniß hat die Sache. Wir sind nur sehr selten, was wir sind, oder wie wir seyn müssen. Wir sind in so viel Umstände eingehüllet, daß wir, wenn wir gleich wollen, uns nicht allemal selbst ähnlich seyn können.

nen. Bald wollen wir, was wir sonst nicht wollten: bald hassen wir, was wir sonst liebten. So wie die Umstände und Zeiten und unsere Verhältnisse gegen die Dinge, mit denen wir zugleich sind, sich ändern, so ändern wir uns gleichfalls. Man schreibe also seine Unruhe nicht auf die Sitten unsers Nächsten, der uns nicht gleich lebet, sondern auf sich selbst. Niemand denke, wenn er mit diesem oder jenem zusammen lebte, diesen oder jenen zum Freunde hätte, so würde er ruhig seyn. Man betrüget sich sehr, weil unsere Meynungen sehr veränderlich sind. Heute denken wir so, morgen wieder anders, und unsere Freunde sind, gleich wie wir, veränderlich. Es ist die Klage thöricht, welche man darüber führet, daß wir mit Leuten von so verschiedener Aufführung und Fähigkeit zusammen leben müssen. Lasset uns alle diese einfältigen Klagen beyseite setzen. Lasset uns nur das jederzeit reiflich beobachten, was **Paulus** sagt: **Einer trage des andern Last**; so wird man dem Gesetze Christi und dem Befehle GOttes, der die Dinge dieser Welt so geordnet hat, gehorsam, und so wird das Gemüthe ruhig seyn.

Man wird es uns eingestehen, daß eine Vertheilung der Menschen in ihre besondere Classen, nach ihrem verschiedenen Glücke, Verstande, ihren Neigungen und Leidenschaften unmöglich sey. Allein dies gebieret den andern Einwurf,

wurf, welcher darauf hinaus läuft, daß GOtt den Schwierigkeiten dadurch hätte zuvor kommen müssen, wenn er eine solche Verschiedenheit der Menschen verhindert hätte.

Man siehet leicht ein, daß man hier abermals GOtt eines besseren belehren wolle. Wie thöricht dieses sey, ist schon in der vorhergehenden Betrachtung gezeiget worden. Lasset uns die Vortheile vorstellen, welche man sich daraus verspricht, wenn GOtt also verfahren hätte. Man verlanget, daß, da wir alle gleiches Ursprunges und gleicher Herkunft sind, unter den Menschen kein Unterschied seyn solle. Alle müßten gleicher Natur seyn; alle gleiche Einsicht, Fähigkeit und Neigungen haben; alle gleiches Glückes geniessen. Hätte GOtt dieses gethan, und eine solche Aehnlichkeit beobachtet, was würden wir für eine erwünschte Welt haben? Wie ruhig, wie gelassen würde man leben können. Ein jeder würde sich mit dem, was er hat, begnügen. Keiner würde über den andern klagen dürfen. Man würde nichts vom Kriege noch Kriegesgeschrey hören. O wie ruhig würde man alsdann leben? Wären nun überdem alle Menschen von gutem Verstande und Einsichten, hätten alle einen ansehnlichen und gesunden Leib, wären alle mässig, hurtig, liebreich, angenehm, leutselig, friedfertig: wie groß würde nicht alsdann die Glückseligkeit der Menschen seyn, wie angenehm

unser

unser Leben? Die Welt, welche jetzo ein Jammerthal ist, würde ein Paradies seyn. Da aber so verschiedene Menschen mit einander verbunden sind, was ist diese Welt anders, als ein unordentlicher Klumpen? Wer selbst kein Vermögen hat, raubt fremdes Gut. Wir wünschen und befördern oft das Ende unserer Eltern, um desto früher unser Erbtheil zu erhalten. Bald lieben wir unsere Freunde, bald hassen wir sie. GOtt hätte dieses alles so schön einrichten können, und diese Verschiedenheit, welche eine so grosse Unruhe verursachet, und die Freude, welche man haben könnte, störet, hindern können. Warum hat er das nicht gethan?

So redet der Unruhige. Allein, ich behaupte, wenn GOtt, o Mensch, nach deinem Gutdünken die Dinge der Welt auch so eingerichtet hätte, wie du willst, es würde dein Paradies nichts anders als ein Mischmasch, ein Chaos, ja gar eine Hölle seyn. Es würde ein Land seyn, wie das, welches Hiob X, 21. 22. beschreibet: **Ein Land der Finsterniß und Dunkelheit. Ein Land, darin es stockdicke finster ist, und da keine Ordnung ist.** Ich behaupte, daß die Vorsehung GOttes aus diesen so verschiedenen Umständen der Menschen erst recht merklich hervorleuchte, und daß diese Verschiedenheit nöthig gewesen sey, theils in Absicht der **Erhaltung des grossen menschlichen Geschlechts,**

schlechts, theils in Absicht der künftigen Wohlfahrt, welche GOtt demselben verschaffen wollen. Ich will beydes erweisen.

Ich mache von dem ersten Stücke den Anfang, und erweise, daß diese Verschiedenheit zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes nöthig sey. So wie bey einem jeden Menschen, als einer kleinen Welt, mancherley Gliedmassen, die ihrer Grösse, Vortreflichkeit und Gebrauch nach sehr verschieden sind, zur Erhaltung, Fortdauer und Regierung des ganzen Körpers nöthig sind, so muß auch die grosse Welt, der weite Umfang des menschlichen Geschlechts, aus verschiedenen Theilen und gleichsam Gliedern bestehen, damit dieser ganze Umfang sich nicht nur selbst ähnlich sey, sondern auch alle einzelne Glieder erhalten werden. Die Sache lieget am Tage, daß, wenn der ganze Körper nichts tauget, alle Theile auch nichts taugen. Ich kann also denen, die sich über die grosse Verschiedenheit der Menschen beschweren, und mich fragen, warum doch GOtt dieselbe in dieser Welt zugelassen habe, nicht besser antworten, als wenn ich mir die Erlaubniß ausbitte, sie mit dem Theodoretus fragen zu dürfen: Warum haben nicht alle Gliedmassen unsers Körpers eine und eben dieselbe Kraft? Warum hat der grosse Werkmeister den Augen das Vermögen gegeben, die Farben und Figuren der Dinge

zu beurtheilen, den Ohren aber das Vermögen, die Vollkommenheit der Töne und Wörter zu erkennen? u. s. w. Man kann diese Fragen auf die übrigen Glieder gleichfalls anwenden. Man wird uns sofort antworten: Es wurden mehr Glieder zu dem menschlichen Körper erfordert, als das Auge, die Ohren, u. s. w. Es reicht eins nicht hin, alles dasjenige zu verrichten, was der Mensch auszurichten hat. Glaubt man aber, daß zu der rechtmäßigen Beschaffenheit des Körpers mehrere Glieder erfordert werden, so ist die Frage überflüßig, warum eins das andere an Grösse, an Vortreflichkeit, an Stärke übertreffe; denn ohne die Verschiedenheit dieser Umstände würden die Glieder nicht verschieden seyn, welches doch, wie man oben eingestanden hat, nothwendig ist.

Eben diese Bewandniß, welche sich bey einem menschlichen Körper findet, hat es mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, welches Einen Körper ausmachet. Es lieget am Tage, daß ein Mensch ohne den andern nicht lange seyn kann. Wollen wir unser Brodt essen, so müssen wir säen. Soll die Saat vom Felde abgeschnitten werden, so müssen dazu die Sicheln verfertiget werden; ist das Korn gedroschen, so muß es gemahlen werden; der Teig muß geknätet und gebacken werden; der Ofen dazu muß gebauet werden. Wollen wir nicht nackend einhergehen, so müssen Tücher verfertiget werden, es

müssen Schneider seyn, welche dieselben auf unsern Leib verfertigen. Wollen wir nicht unter freyem Himmel wohnen, oder wie Maulwürfe unter der Erde liegen, so müssen wir Häuser bauen. Die Häuser müssen mit allerhand Geräthe versehen seyn, diese müssen von verschiedenen Orten herbey geholet werden. Soll die Republik blühen, so müssen verschiedene Wissenschaften darin getrieben werden. Soll dieselbe vor dem Anfall der Feinde sicher seyn, so müssen Armeen darin gehalten werden. Es sind verschiedene Aemter und Handthierungen, welche erfordert werden, wenn wir bequem, glücklich und ruhig leben wollen.

Kann aber auch ein einziger Mensch allen diesen Dingen vorstehen und gewachsen seyn? Muß er nicht andere Hülfe haben? Wer ist im Stande alle Künste zu lernen? Ja, wenn einer auch alle die Künste verstünde, die zu seinem Unterhalt nöthig sind, würde es auch die Zeit verstatten, würde man auch Kräfte und Fleiß genug haben, solche zu treiben? Ja setze, o Mensch! der du verlangest, daß alle Menschen einander, und in allem ähnlich seyn sollen, du hättest Güter die Menge, würdest du Lust haben, dir deine Schuhe und Kleider zu machen? dein Essen zu kochen? dein Brodt zu backen? den Kalk zur Erbauung deines Hauses zu brennen? die Steine zu hauen? das Holz zu schneiden? wenn du auch alles dieses ausrichten könntest. Nein, sagst

sagst du, ich würde diese Arbeit andern auftragen und sie davor lohnen. Bist du nicht thöricht? Vergissest du dich nicht selbst? Weißt du denn nicht, daß in deiner Welt alle andere Menschen ausser dir eben den Reichthum haben, den du hast? Wo willst du denn Arbeiter finden? Eben die Arbeit, welche dir ekelhaft und verdrießlich ist, wird auch den übrigen nicht schmecken. Und wie kannst du sie zwingen, daß sie dir gehorchen? Sind alle Menschen einander in allem ähnlich, so muß ein jeder das alles thun, was er bedarf. Du mußt dein eigener Schneider, dein eigener Schuster, dein eigener Zimmermann, dein eigener Koch, dein eigener Becker, dein eigener Knecht, dein eigener Schlächter, u. s. w. seyn.

Ich sehe schon, was du mir antworten wirst. Du wirst vielleicht sagen, daß die Geldliebe den Menschen blenden werde, für andere Arbeiten zu übernehmen. Ich will dir dieses zugeben; alsdann giebst du Geld aus, deine Schätze werden geringer, der Geizige wird reicher; wo bleibt alsdann die Aehnlichkeit in den Gütern, welche du verlangest? Du forderst ja, daß alle Menschen in allen Stücken gleich seyn, und also auch gleiche Schätze besitzen sollen, und indem du faul und gemächlich bist, so bist du der erste, der seine eignen Satzungen übertritt. Warum klagest du also GOtt in einer Sache an, wel-

che du nicht einmal durch deine eigene Regeln verhüten kannst?

Ein thörichter Einfall gebieret gemeiniglich einen neuen. Daher wird es auch hiebey dir nicht an einer Antwort fehlen. Du wirst sagen: Es könnten die Menschen unter sich einen Vertrag machen, daß sie ohne Gewinnsucht, ohne Lohn einander hülfliche Hand leisten wollten. Allein, glaube nur sicher, es spüket unter deinem Scheitel. Mache einen Vertrag. Sage zu deinem Bruder, er soll dein Knecht seyn. Ist er in gleichen Umständen mit dir, so wird er eben dieses von dir verlangen. Wie soll der Vertrag zu Stande kommen? Sage ihm, wenn du hungrig bist, daß er dir Brodt backen solle. Er wird alsdann auch hungrig und eben so träge seyn, als du, und eben dieses von dir fordern. Fanget euch an zu vergleichen, wer des andern Becker seyn solle. Noch ehe ihr euch verglichen habet, werdet ihr beyde verhungert seyn. Es ist also klar, die Menschen können sich nicht alle einander ähnlich seyn. Sie müssen verschiedene Handthierung und Gewerbe treiben, und wenn dieses seyn soll, so müssen ihre Glücksumstände auch verschieden seyn.

Wir haben bisher die Thorheit derjenigen erwogen, welche verlangen, daß alle Menschen in allem sich ähnlich seyn müssen. Lasset uns nun die wunderbare Mannichfaltigkeit der Menschen

schen genauer erwegen. Es ist diese Betrachtung für uns eine würdige Untersuchung, weil wir daraus die höchste Weisheit GOttes ihres Urhebers kennen lernen.

Ich wende mich abermals zu dir, o Mensch, welchem die Mannichfaltigkeit der Menschen nicht anstehet. Du hast gesehen, daß du nicht alle Werke, die zu deiner Unterhaltung und Bequemlichkeit, und zur Beförderung des gemeinen Wesens erfordert werden, selbst und allein übernehmen kannst. Es ist klar dargethan worden, daß die Menschen verschiedene Handthierungen, Künste und Wissenschaften treiben müssen: der eine muß sich hierauf, der andere auf etwas anders legen. Es ist dieses nothwendig; wenn alle einerley thun wollen, so geschiehet nichts. Ist dieses wahr, kannst du denn leugnen, daß auch die Körper und Gemüther der Menschen verschieden seyn müssen? Es ist nothwendig, einige Menschen müssen mit den Händen arbeiten, andere mit dem Kopfe, andere mit beyden. Einige müssen Handwerke treiben: andere müssen sich den Künsten widmen: andere müssen sich den Waffen ergeben: andere müssen den Wissenschaften obliegen. Alle diese Dinge sind wieder von grosser Mannichfaltigkeit. Ein jedes davon erfordert also wieder verschiedene Köpfe. Folget nicht hieraus, daß ein Tagelöhner sich nicht könne den Wissenschaften widmen, und daß der, welcher diesen oblieget, nicht die

gemeinste Art von den menschlichen Verrichtungen über sich nehmen kann? Was ist also hiebey zu thun? Da wir alle einander dem Wesen nach ähnlich sind, muß nicht der Schöpfer eine Verschiedenheit unter unsern übrigen Bestimmungen wirken? Allerdings. Deswegen machet GOtt einige reich und andere arm, daß selbst der nothwendige Unterhalt die Menschen zur Arbeit antreibe, und die Armen, indem sie den Reichen dienen, dadurch ihre eigene Wohlfahrt befördern. GOtt will, daß einige arm seyn; damit sie, um ihre nöthige Nahrung zu haben, Handwerken, Künsten, oder Wissenschaften sich freywillig ergeben und arbeiten, um sich Geld, das ihnen mangelt, zu erwerben, und dasselbe von den Reichern zu empfangen. Die ungleiche Vertheilung der Reichthümer unter den Menschen ist ein kräftiger Beweis der göttlichen Vorsehung; denn hiedurch geschiehet es eben, daß wir, da wir alle verschieden sind, alle erhalten werden. Der, welcher wegen seines Reichthums einen Vorzug vor andern hat, wird von andern an Stärke, von einem andern an Kunst, Fleiß und Geschicklichkeit übertroffen. Bedürfen diese, welche um ihres Lebens willen arbeiten, des Geldes der Reichen, so bedarf der Reiche ihres Fleisses und ihrer Mühe, damit er lebe, oder, wenn er doch leben kann, wenigstens gemächlicher lebe. Einer bedarf stets des andern. Der König des Beckers, der Becker des Königes. O wie wenig erweget dieses der menschliche

liche Hochmuth! Wie leicht verachtet man die Dürftigen, als wenn man nicht selbst vieles bedürfe? Warum bist du doch hochmüthig, o Mensch, und worauf bildest du dir etwas ein! Du bist reich, es ist wahr. Du stehest in Ansehen, es ist gut. Viele hängen von dir ab, das nenne ich glücklich; aber erwege doch, von wie vielen du abhängest. Viele können ohne dich nichts thun. Es ist solches wahr, aber du vermagst auch ohne viele gar nichts. Erkenne die göttliche Vorsehung, in der Verschiedenheit der Güter, die er unter den Menschen beobachtet hat; er hat Reiche geschaffen, daß den Armen, und Arme, daß den Reichen wohl sey. Gleich reich oder gleich arm konnten, wie aus dem obigen erhellet, die Menschen nicht seyn.

Es ist nothwendig, daß in der Welt verschiedene Künste, Wissenschaften und Handthierungen angetroffen werden. Ein einziger Mensch kann sich nicht auf alles legen. Es war also nicht genug, daß GOtt nur einen Unterschied der Menschen in Absicht auf den Reichthum machte, sondern es mußten auch die Menschen verschiedene Gemüthsfähigkeiten haben, damit ein jeder sich nach seinem freyen Willen einer Arbeit widmete, dazu er am meisten Lust hatte, auch um des Gewinnstes willen. Man setze, alle Menschen hätten gleiche Neigungen, sie verfielen alle auf die Handarbeit; wie würde es um die Wissenschaften stehen? Man setze,

alle legten sich auf die Wissenschaften; wo sollten Soldaten, wo sollten Handwerker herkommen? Würde es nicht sehr schlecht mit der menschlichen Gesellschaft beschaffen seyn? Dieses Uebel hat die göttliche Weisheit vorhergesehen. GOtt hat daher den Menschen verschiedene Neigungen gegeben. Andere hat er von Natur geschickter gemacht, die wichtigern Geschäfte des menschlichen Lebens zu besorgen. Andern hat er andere Säfte und Kräfte gegeben, daß sie sich zu den niedrigen Dingen dieser Welt bequemen, und sich von Natur für jene zu ungeschickt erkennen möchten. Andern hat er solche Neigungen gegeben, welche die Mittelstrasse halten, und die sich daher denen Dingen widmen, welche Leute, die nicht die höchsten und nicht die niedrigsten sind, treiben; alle aber entweder aus Nothwendigkeit der Unterhaltung, oder aus Liebe zum Gelde, sich zu einer Art der menschlichen Geschäfte bequemen möchten. Die angeborne Geschicklichkeit, Gemüthsgaben, und die so verschiedene natürlichen Neigungen zu so verschiedenen Handthierungen, Künsten und Wissenschaften werden oft durch üble Gewohnheiten und den Umgang mit Bösen, theils durch unsere eigene Schuld, theils durch andere, sehr geschwächet und verdorben. Inzwischen ist doch aus der Erfahrung auch so viel bekannt, daß aus der wunderbaren Vermischung der Feuchtigkeit der flüßigen Theile, der Melancholie, des Blutes, der Cholera u. s. w. die Mannichfaltigkeit

tigkeit der Absichten und Neigungen, die unter den Menschen angetroffen werden, entstehe. Dieses aber wirkt, daß der eine sein Gemüth darauf, ein anderer auf etwas anders lenket: daß der eine zu diesem, der andere zu etwas anders Lust hat. Ein jeder handelt nach seiner Lust, und er hat daran sein Vergnügen, was nach dem Triebe seiner natürlichen Neigungen geschiehet. Es ist also offenbar, daß nicht alle Menschen mit einerley Natur, Temperament, Leibes = und Seelenkräften versehen werden konnten, da das Wohl der menschlichen Gesellschaft so verschiedene Verrichtungen erforderte. Eine andere Gesinnung erfordert der Soldatenstand: eine andere der Lehrstand: eine andere der Nährstand. Das Genie, die Neigungen und das Temperament der Menschen mußten also nothwendig verschieden seyn.

Man siehet hieraus aber ferner von selbst ein, daß, da die Menschen wegen der vorher angeführten Ursachen ein verschiedenes Temperament haben mußten, und dazu eine so verschiedene Vermischung des Geblüts und der übrigen Säfte bey ihnen nothwendig war, auch hieraus verschiedene Arten der Krankheiten bey ihnen entstehen mußten. Denn da eine Krankheit nichts anders ist, als das gehobene Gleichgewicht der flüßigen Theile unsers Körpers, und eine unnatürliche Gährung unserer Säfte: so kann es auch nicht anders seyn, als daß bey einer ge-

nauen Verbindung verschiedener Dinge nach der geringsten Veränderung eine Trennung erfolgen müsse. Es können also die Menschen auch nicht in Absicht ihrer Schwächlichkeit einander ähnlich seyn. Es sind anderen Krankheiten die Melancholischen, anderen die Cholerischen, anderen, die ein anderes Temperament haben, unterworfen. Die verschiedene Beschaffenheit der Körper und ihrer Säfte gebieret verschiedene Arten der Krankheiten. Es entspringet aber auch hieraus die Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schönheit und der Häßlichkeit der Menschen, das Leben und die Schärfe oder Schwäche der Augen: die rothe oder die bleiche Farbe: eine glatte oder runzlichte Haut: ein weiches, reines oder hartes, fleckigtes Fleisch: ein ernsthaftes oder freundliches Angesicht. Es ist nicht nöthig, daß ich hievon einen weitläuftigen Beweis anstelle. Es ist genug, daß ich hieraus gezeiget habe, wie bewundernswürdig die Weisheit GOttes diese Mannichfaltigkeit geordnet und eingerichtet habe, daß, da alle verschiedene Neigungen haben und verschiedene Gewerbe treiben, doch alle darin übereinkommen, daß ein jeder, indem er zu seinem Vortheil arbeitet, auch um anderer willen arbeite. Diese so gleichförmige Ungleichheit zu erhalten, mußten die Glücksgaben ungleich vertheilt seyn, und es mußte nach der höchst angenehmen Verschiedenheit, die wir jetzo geniessen, das Gute und Böse unter die Frommen und Gottlosen zur Erhal-

tung

tung der ganzen Welt auch verschiedentlich ausgetheilt werden.

Und nun wird es leicht zu verstehen seyn, warum nicht nur die Säfte und das Temperament des menschlichen Geschlechts so verschieden, sondern auch ein jeder Mensch sich nicht immer vollkommen ähnlich sey: warum er bald solche Säfte und ein solches Temperament habe, bald ein anders. Die Sache ist erstaunenswürdig: allein, man kann doch den Grund davon leicht angeben. Kein Mensch ist blos zu Einer Arbeit allein geboren, sondern zu vielen und verschiedenen. Es ist also eine verschiedene Abwechselung der Säfte und Mischung des Geblüts bey den Menschen nothwendig, damit die Gemüther zu verschiedenen Bemühungen und Handlungen gelenkt, gezogen, und dieselben auszuüben geschickt gemacht werden. Unsere Handlungen, die wir als Kinder vornehmen, werden mit den Jahren in andere verwandelt, und, so wie wir uns in Absicht der Jahre verändern, so verändern sich auch unsere Unternehmungen: daher müssen auch unsere Kräfte und Säfte verändert werden. So lange als unsere schwachen Körper noch zunehmen und wachsen, so sind das Geblüt und die daher rührenden Geister, wie sie bey Knaben angetroffen werden, zu ernsthaften Verrichtungen unbrauchbar. Die, welche das männliche Alter erreicht haben, sind zur Erzeugu..., Auferziehung der Kinder

und

und zu häuslichen Geschäften tauglich, dazu wir im Alter wenig nutzen. Wir sind zu schwach stets zu wachen; daher müssen wir auch zu gewissen Zeiten schlafen. Wir stammen von einem höhern Wesen her; daher müssen wir unsere Berufsarbeit zu gewissen Zeiten auf die Seite setzen, und unsere Gemüthskräfte vorzüglich auf GOtt richten. GOtt hat also weislich gehandelt, daß er einem jeden Menschen solche Neigungen und Kräfte giebet, welche seine jedesmalige anderweitigen Umstände und Verrichtungen erfordern.

Wir haben demnach bisher erwiesen, daß diese Mannichfaltigkeit, welche wir bey dem menschlichen Geschlechte antreffen, zu unserer Erhaltung in der Welt nothwendig sey. Wir wollen nun auch darthun, daß dieselbe zu unserer ewigen Wohlfahrt nützlich sey. Sollen alle Menschen einander in allem ähnlich, und stets einerley seyn, so müssen wir entweder stets glücklich, oder stets unglücklich seyn. Sollen wir alle stets unglücklich seyn? Das wird keiner sagen wollen, und noch viel weniger wünschen und verlangen. Allein, würde es auch unserer ewigen Wohlfahrt zuträglich seyn, wenn wir stets dem Glücke im Schooß sässen? Keinesweges. Wäre unser Körper hier stets vollkommen gesund, würden wir wol alsdann an das Zukünftige gedenken? Würden wir uns nicht im Gegentheil gegen GOtt empören?

Wie

Wie bald verschwand die Ehrfurcht GOttes bey unsern ersten Eltern, welche alles hatten, was sie nur wünschen mochten, und von keinem Schmerze wußten? Würden wir es besser machen, und uns unsers Glückes besser bedienen, als Adam? Cain hatte das Exempel seiner Eltern vor Augen, sündigte er nicht deswegen doch? Würden wirs nicht eben so machen, wie Cain? GOtt hat unsere Unart nach seiner Allwissenheit vorhergesehen. Daher unterwarf er die Menschen der Arbeit, der Noth, vielen Trübsalen, damit er ihren ungezähmten und stolzen Geist bändigte, und er untermengete Unglück mit Glück, daß sie von jenem nicht gänzlich über den Haufen geworfen würden.

Ja, laßt uns nur auf uns selbst in unsern Tagen sehen. Wie oft empören wir uns nicht bey unsern elenden Umständen gegen GOtt? Wie trotzig und verwegen würden wir also nicht seyn, wenn wir von keinem Kummer wüßten, und uns vor der göttlichen Ruthe, womit er uns züchtiget, gar nicht zu fürchten hätten? Chrysostomus hat dieses in folgenden Worten also vorgestellet: **Wenn wir bey unserer Arbeit und Trübsal nicht aufhören zu sündigen; wie weit würde unsere Verwegenheit im Sündigen gegangen seyn, wenn GOtt beschlossen hätte, uns mit Müßiggang und Wollüsten zu überschütten: Ist nicht der Müßiggang aller Laster**

Anfang:

Anfang: Wer würde in vollem Glücke an GOtt gedenken, da wir an ihn so wenig in unseren grössesten Bedürfnissen gedenken? Wir würden GOtt noch mehr verachten. Hat es nicht mit dem Menschen, der von keinem Unglücke weiß, eine solche Bewandniß? Klagt nicht David über diese Unart der Menschen, daß sie sich deswegen brüsten wie ein fetter Wanst, daß sie nur thun, was sie gedenken, daß sie Uebel reden, und lästern hoch her: Ich kann zwar leicht vorhersehen, was man uns entgegen setzen wird. Man wird meynen, wir wären schon gänzlich überwunden, und wir müßten dieses alles widerrufen, wenn man voraussetzte, daß alle Menschen fromm seyn müßten, denn so würden sie so nicht handeln. Allein, ich verweise diese, die hierinnen eine Ausflucht suchen, abermals auf ihren ersten Stammvater zurück. War Adam nicht fromm, als er sein Glück nicht mehr tragen konnte? Verhinderte ihn nicht sein Glück an der Ewigkeit, und tilgete dasselbe nicht die Frömmigkeit aus seinem Herzen? Die Sache ist ausgemacht, helle und klar, daß ein beständiges Glück uns hienieden an der wahren Gottesfurcht hindere. Noch mehr: Siehet man nicht, daß, wenn wir schon einen Himmel hier auf Erden und alles hätten, was man Wollust und Vergnügen nennen kann, wir keine Bürger der Erden, sondern des Himmels wären? Und wer würde sich alsdann nach dem Himmel sehnen, wenn er schon

in

in dieser Welt aller seiner Wünsche theilhaftig gemacht würde? Gehet es uns hart an, in unsern elenden Umständen, welchen wir auf Erden unterworfen sind, dieselben zu verlassen; sprechen wir zu dem Tode, wenn er sich unsern Leibern nahet: **O Tod, wie bitter bist du, wenn ein Mensch an dich gedenket, um wie vielmehr würden wir solches sagen, wenn wir gute Tage und Genüge hätten, und ohne Sorge lebten, und es uns wohl gienge in allen Dingen:** Sirach XLII, 1. Wer würde ein Verlangen nach der himmlischen Seligkeit tragen? Es ist also auch in dieser Absicht die verschiedene Mannichfaltigkeit der Menschen in Absicht des Glückes, ihrer Einsicht, Leibes- und Gemüthskräfte nützlich. Es wird dadurch das Beste der Menschen sowol im Natur- als Gnadenreiche befördert. Ja! ja! **O HErr, deine Werke sind groß und herrlich, du hast sie alle weislich geordnet.**

Das

Das Dritte Hauptstück.

Hierin wird gezeigt, wie wir uns aus der Betrachtung der göttlichen Vorsehung in allen Veränderungen der Welt beruhigen sollen.

Die neunte Betrachtung.

Erörterung der Frage: Wie wir uns bey öffentlichen Unruhen und allgemeinen Landplagen zu verhalten haben, daß wir dadurch nicht in unserer Ruhe gestöret werden.

Wir haben oben die Lehre gegeben, daß diejenigen, welche in dieser Welt eine beständige Freude geniessen wollen, von der göttlichen Vorsehung und Regierung dieser Welt überzeuget seyn müssen, und daß diese Lehre ein Hauptmittel sey, wodurch man zu einer ununterbrochenen Freude gelangen könne. Wir haben deswegen in dem ersten Hauptstücke bewiesen, daß es eine göttliche Vorsehung gebe. Wir haben in dem

zwey-

zweyten Hauptstücke die gewöhnlichen Einwürfe dagegen gehoben. Nun soll dieses Hauptstück zeigen, wie wir diese Lehre, uns in dieser Welt bey allen Veränderungen zu beruhigen, gebrauchen müssen. Wir wollen erstlich zeigen, wie wir uns bey allgemeinen Drangsalen und Nöthen verhalten sollen, daß wir dadurch nicht beunruhiget werden. Dieses soll in diesem Abschnitte geschehen.

Lasset uns jetzt von neuen die Klagen der Menschen hören, wodurch sie in Absicht der allgemeinen Noth pflegen beunruhiget zu werden, ehe wir ihnen die Mittel, diese Unruhe zu vertreiben, vorschreiben. In was für ein bodenloses Meer lassen wir jetzo unsere Gedanken steigen, und auf was für wilde Fluten begeben wir uns? Was für heftigen und tobenden Winden gehen wir jetzo entgegen? Man sagt: Diese ganze Welt ist gleich einem Meer, welches stets in voller Bewegung ist. Glück und Unglück wechseln darin stets mit einander ab. Was für eine allgemeine Noth müssen wir nicht in diesem Leben ausstehen? Wie groß sind die Plagen, wie heftig die Drangsale, womit die Welt heimgesuchet wird? Ist es einmal einen Augenblick ruhig, so ist diese Ruhe nur ein Vorbote einer bevorstehenden grossen Unruhe. Das Leiden ist eine getreue Tochter der Freude. Wo ist Freude, darauf nicht gemeiniglich Leiden folge?

Klaget nur, ihr unruhigen Seelen, und stellet mir den allgemeinen Kummer, der euch naget, vor. Ich will euch anhören. Schüttet, ihr Schwermüthigen, euer ganzes Herz und mit demselben allen euren Kummer aus.

Wer kann mit trocknen Augen die Noth und den Jammer ansehen, welcher bisweilen ganze Länder trift und ganze Völker verzehret? Bald verdirbt Wind und Wetter ganze Fluren, davon wir im Winter leben müssen; bald verzehren Heuschrecken und Würmer ganze Felder, die lieblich anzusehen sind. Das Volk muß hungern. Es wird matt. Es muß vor Hunger endlich sterben. Niemand kann diesem Unglücke entlaufen. Wer kann, wo er ein patriotisches Herze hat, hiebey gleichgültig seyn? Wer liebet das Vaterland, und kann hiebey ruhig seyn? Man erwege die natürlichen Folgen, welche aus der Hungersnoth entstehen. Da kommen Pesten und gefährliche Krankheiten. Diese reiben ganze Geschlechter auf, tödten ganze Häuser, verzehren ganze Städte und Landschaften. Bey solchen Umständen frölich zu seyn, das heisset der Natur Gewalt anthun.

Alles dieses Uebel, womit wir umgeben sind, und welches wir nicht vermeiden können, würde noch erträglicher seyn, wenn nicht Zank, Haß und Hader die menschlichen Gemüther verwirrte. Daß ein Mensch aber des andern sein Teu-

fel ist, das ist ganz was unerträgliches. Ein Volk überfället das andere mit Krieg. Man siehet allenthalben Städte und Dörfer im Brande, und, wo man gehet und stehet, ist alles mit Leichen erfüllet. Erbärmlicher Anblick! Die Aecker werden von unzählbaren Kriegesheeren verwüstet, und man findet anstatt der Garben nichts als Leichen, welche in der Schlacht umkommen sind. Der Unschuldige muß leiden, er muß Gut und Blut aufopfern. Der Ungerechte erhält oft den Sieg. Alles dieses Unglück entstehet oft aus der Bosheit und dem verkehrten Sinne eines einzigen Menschen. Die Herrschsüchtigkeit eines einzigen Alexanders setzte ganz Griechenland und Asien in Feuer und Flammen, und diese grossen Länder mußten ein Opfer der unersättlichen Begierde eines einzigen Menschen werden. Der Haß zweyer Könige kann oft nicht anders, als durch das Blut ganzer Völker getilget werden. Eine schreckliche Sache!

Und wem gehen nicht die Augen über, wenn wir sehen müssen, daß die Regierung des Landes und die Oberherrschaft über die Truppen oft von solchen Personen verwaltet werde, welche nicht die heroische Tugend, nicht die Tapferkeit, nicht ihre Klugheit, nicht die Liebe zum Vaterlande dazu erhoben hat, sondern ihre Geburt und der Glanz ihrer Vorfahren, mit denen sie doch weiter nichts ähnliches als Namen und Wappen haben, oder oft ihre Schmeicheley und nie-

derträchtiger Gehorsam, oder weil sie die Kunst verstanden, das Geld am bequemsten zu erpressen. Es sind Leute, die selbst aufrührisch, wild und frech sind. Leute, die Recht und Gerechtigkeit hinten ansetzen, wenn sie nur ihren Lüsten und ihrer Gewinnsucht ein Genüge thun können. Was kann man sich für Gutes von solchen Vorgesetzten versprechen, welche der Ungerechtigkeit ergeben sind, und die weder Klugheit noch Tugend besitzen, GOtt beleidigen? Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande. Buch der Weisheit VI, 1.

Höre nur auf, unruhige Seele, welche die allgemeine Noth, weil sie ihr Vaterland liebet, drücket, zu klagen. Unterbrich nur deine Klagelieder. Wir wissen schon alles, was du sagen willst. Höre auch uns nun mit eben der Gedult, welche wir dir gegönnet haben.

Es ist wahr: Es sind dem ersten Ansehen nach diese Klagen sehr bitter, und der erste Anblick solcher Plagen macht uns verwirret. Aber woher entstehet diese Verwirrung? Daraus, daß wir die Sachen an sich betrachten: daraus, daß wir dabey nicht an GOtt gedenken, der die ganze Welt regieret. Wenn man zu Schiffe ist, und man siehet, daß die Bootsknechte bald oben, bald unten ins Schiff laufen: daß der heftigste Wind auf die Segel mit Ungestüm stosse, und die Wellen höher als das

Schiff

Schiff selbst aufgethürmet sind, daß alles auf dem Schiffe lerme, schreye und rufe, wer, sage ich, dieses alles ansiehet, dem wird schwach, und sein Gemüth wird verwirret. Siehet man aber zugleich auf den, welcher das Schiff regieret: siehet man, daß derselbe ganz freundlich, unerschrocken und ohne Furcht ist, daß alles nach seinem Winke und Befehl geschieht, so wird man entweder kein Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit und Erfahrung haben, oder man wird bey allem dem Geräusche ruhig und gutes Muthes seyn.

Ich muß es bekennen, es siehet bisweilen in der Welt so verwirret aus, daß man fest glauben sollte, daß der Untergang der Menschen vor der Thür sey, wenn grosse Stürme auf dem Meere entstehen, grosse Erdbeben das feste Land erschüttern, und ganze Städte mit ihren Einwohnern untergehen, Pesten entstehen und Menschen und Vieh tödten u. s. w. Es ist dies allerdings ein elender Anblick. Allein, woher kommt das alles? Kommt es nicht alles von GOtt? Ist es nicht GOtt, der die Himmel und Erde beweget? Ist es nicht GOtt, der die Wolken zusammen sammlet? Ist es nicht GOtt, der die Winde wehen lässet, und die Erde erschüttert? Befördert er aber jedesmal das Beste der Welt; warum sind wir unruhig, wenn solche natürliche Unglücksfälle uns begegnen, da alles das Unglück, welches natürli-

che Ursachen hat, von GOtt herrühret, der den Lauf der Natur verordnet hat.

Wir müssen aber auch ein Wort von den Dingen reden, welche in der Freyheit der Menschen gegründet sind, als z. E. vom Kriege, welche gemeiniglich die Bosheit der Menschen wirket. Wir dürfen bey den Kriegen, welche oft entstehen, und andern dergleichen Dingen, die das gemeine Wesen stören, GOtt so wenig aus den Augen lassen, als bey dem Ungemach, welches in der Natur der Dinge gegründet ist. Die Kriege, und alles, was das gemeine Wesen verwirret, und von dem Willen des Menschen zunächst abhängt, sind gleichfalls Verhängnisse GOttes. GOtt giebt dabey keinen blinden Zuschauer ab. Es geschiehet nach seinem weisen Rath, daß Städte verheeret werden, Schlachten verloren gehen, Menschen und Vieh getödtet werden. Die Weisheit GOttes lässet es bisweilen zu, daß untüchtige Fürsten das Ruder führen, obrigkeitliche Personen in der Führung ihres Amtes schläfrig sind, die Bürger sich empören. Und dies sind die traurigen Quellen, woraus der Untergang der Länder und Städte entspringet. Wir müssen gleichfalls in diesen Fällen ruhig seyn, weil wir sonst den weisen Willen GOttes tadeln. Wir wollen dieses etwas umständlicher vortragen.

Es ist zu merken, daß kein Mensch sich allein lebe, sondern GOtt die menschlichen Gesellschaften verknüpfet habe, damit ein Mensch dem andern hülfliche Hand leiste. (S. Betrachtung 8.) Daher hat er Dörfer und Städte gepflanzet, daß die Einwohner derselben ihre Wohlfahrt unter einander befördern, und einer dem andern in der Besorgung seines Glükkes helfen möge. Damit aber die Städte und Dörfer wieder unter einander aus eben der Absicht verbunden würden, und er die Streitigkeiten verhüten möchte, die sich über ihre Gränzen erregen könnten: damit Handel und Wandel befördert, und den Reisenden gute Wege verschaffet würden; so hat er gewisse Städte und Dörfer auf eine nähere Art verbunden, und daraus Provinzen, und aus vielen Provinzen wieder ganze Reiche gemacht. Er hat dieselben mit einigen Fürsten und Herren versehen, welche die äusserliche Ordnung und Ruhe der Länder, Städte und Provinzen besorgen sollten.

Allein, GOtt erblickte in seinem Buche, darin die zukünftigen Dinge aufgezeichnet sind, daß so wol das besondere Wohl der Geschlechter, als auch die Wohlfahrt der Reiche und Provinzen nicht lange blühen würde, sondern dieselben mit Lastern würden erfüllet werden. Er sahe zum voraus, daß auch die gemeine Wesen, welche mit den besten Gesetzen versehen wären,

selbst durch ihr Glück sich stürzen würden. Er beschloß also nach seinem heiligen Rathe, daß die Reiche der Menschen nicht beständig seyn, noch alle einerley Gestalt haben sollten, und daß dasjenige, was wir Menschen mit dem Namen des Glücks zu belegen pflegen, nicht ein Land allein geniessen sollte, sondern es sollte dasselbe unter den Provinzen, und zwar der einen mehr, der andern weniger, ausgetheilet werden, nachdem es Zeit, Ort und Umstände erforderten. Es verhält sich GOtt bey Austheilung der Schätze, Würden und des Ansehens, welche Städte, Reiche und Länder haben, eben so, als wie bey einzelnen Menschen, indem er hier gleiche Ursachen antrift. Er erhöhet einige Länder. Er stürzet andere. Er machet einige reich, andere aber arm. Er ist aber, wie David sagt: **gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken.**

Wer diesen Ausspruch des heiligen Königes bey sich erweget, der wird sich nicht verwundern, noch viel weniger es tadeln, wenn er auch noch so grausame Kriege und unerhörte Niederlagen antrift. Verändert auch wol ein einziger Mensch seine Wohnung ohne Geräusche? Machet es keinen Lerm, wenn er sein Haab und Gut von einem Orte wegbringen will? Er laufet in solchen Fällen mit den Seinigen umher, er reisset sein Hausgeräth loß, er schläget Bette und Tische aus einander, er lässet es weg-

wegfahren: das alles machet Lerm. Dies sind bekannte Dinge. Wir hören im Kriege Trommeln rühren, Trompeten blasen, die Feinde einbrechen; wir sehen, daß Felder verwüstet und Städte geplündert werden. Alles ist im Lerm. Allenthalben ist ein Geräusche. Wem kann dies eine Verwunderung verursachen? Ganze Reiche und Völker ziehen in ein anderes Land, und das niemals lange ruhige, sondern immer veränderliche und unbeständige Glück ziehet mit. Soll das in aller Stille geschehen? Es werden ja die Zierathen in dem alten Hause abgerissen, wenn den Feldern ihre Früchte und den Städten ihre Güter geraubet und wo anders hingeführet werden. Es sind die feindlichen Armeen gleichsam die Wagen, worauf GOtt das Glück in eine andere Gegend bringet. Kann das so in aller Stille zugehen?

Wenn GOtt Reiche versetzen, oder die Macht und das Glück einer Provinz schwächen, und die stolzen Einwohner nach seinem gerechten Gerichte demüthigen will, so bedient er sich hiezu sonderlich der Kriege. Sie mögen nun entstehen aus welcher übelen Gesinnung der Könige und Völker, woraus sie wollen, so gebrauchet GOtt dieselben doch, um die Bosheit der Menschen zu rächen. Empöret sich gleich das Land, welches GOtt mit Krieg überziehet; bringt es seine Armeen zusammen, daß es den Feind, der es demüthigen will, aus seinen

Gränzen vertreibe: sind seine Reuter gleich stark, stehet sein Fußvolk gleich, wie eine Mauer; so hilft das doch alles nichts, wenn der HErr nicht ihr Schild ist.

Lasset uns die Ursachen genauer einsehen, welche den Umsturz der Länder befördern. Lasset uns erwegen, wie sich das höchste Wesen derselben bediene, daß es die stolzen Einwohner, die in ihrem Glück übermüthig worden sind, demüthige.

Ein Land wird verdorben, wenn die Fürsten desselben weder auf die göttlichen noch menschlichen Gesetze Acht haben: wenn sie das Land nicht mit Klugheit regieren; sondern von Zorn und Herrschsucht dahin gerissen werden: wenn nicht ihre Klugheit, sondern ihre Verwegenheit andern den Krieg ankündiget.

Es wird der Untergang eines Landes befördert, wenn die Grossen im Lande, welche mit an dem Ruder sitzen und die Fürsten und Herren unterstützen, keine Wissenschaft haben, die Rechte nicht verstehen, ungesittet sind, nicht das gemeine Beste suchen, sondern Ungerechtigkeit lieben, dem Eigennutze ergeben sind, und nicht darauf sehen, daß zu jeder Zeit erforderliche und heilsame Gesetze gegeben werden. Man fordere hievon keinen Beweis. Die Sache ist klar, und die Erfahrung bestätiget, was wir ge-

gesaget haben. Wer hat den Untergang des Israelitischen Reiches mehr befördert, als Rehabeam, der unweise Sohn des weisesten Salomons, welcher dessen Rath aus den Augen setzete?

Ein Land muß untergehen, wenn die obrigkeitlichen Personen auf das Wohl der Bürger und der ihnen anvertrauten Länder und Städte nicht Acht haben, und auf die Gesetze nicht halten. Ein Land muß zerrüttet werden, wenn die Armeen Feldherren haben, welche nicht mit einer gehörigen Wachsamkeit versehen sind, welche das Commando nicht verstehen, keine gute Kriegeszucht halten, weibisches Gemüthes sind, nur um des Lohnes willen dienen.

Durch diese vier angezeigten Stücke sind alle die Reiche untergegangen, wovon wir keine weitere Spuren mehr, als in den Landkarten antreffen, und welche Länder nicht gänzlich umgestürzet sind, sind doch auf diese Art ihrer grössesten Wohlfahrt beraubet und sehr geringe gemacht worden. Wohlan denn, ihr, die ihr das zerfallende gemeine Wesen erweget, und die dasjenige rühret, was seinen Untergang, oder doch wenigstens die Abnahme desselben befördert, woher wollet ihr alles das Unglück herleiten? Ich sehe wohl, daß ihr, wenn ihr auf die nächsten Umstände Acht habet, und auf die Hände, die zunächst im Spiele sind, euer Au-

gen-

genmerk richten werdet, der Bosheit, der Trägheit und der Sorglosigkeit der Fürsten und ihrer Räthe, der Obrigkeit, und dem aufrührischen Volke das allgemeine Unglück beymessen werdet. Allein ihr müsset mit euren Gedanken höher hinauf steigen und bemerken, daß dieses die Mittel sind, wodurch GOtt die Länder heimsuchet, und das Glück, welches zu ihrem eigenen Schaden gereichet, aus ihren Gränzen führet. Es bezeuget das allmächtige Wesen selbst, daß nur durch seinen Rath und Wachsamkeit die Länder und Reiche bestehen. Ziehet hieraus die Folge, daß nur nach seinem Willen die Länder fallen, und zwar durch die vielen Mittelursachen, welche wir eben angeführet haben. GOtt ist es, **durch den die Könige regieren, und die Rathsherren das Recht setzen. Durch ihn herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden.** Sprüchwört. VIII, 15. Sehet ihr, daß weise Könige das Land regieren, sind sie groß, sind sie gerecht, sind sie barmherzig, sind sie großmüthig, freuet euch darüber. Allein, gehet auf die erste Quelle zurück, woher sie diese edle Tugenden empfangen haben. GOtt hat dieselben gesetzet, der den Ländern, welchen solche Fürsten vorstehen, wohl will. **Durch ihn regieren die Könige:** es ist sein weiser Wille: durch ihn regieren diese Könige so weislich, damit das Land blühe. Hingegen da GOtt Israel zerstören wollte, setzte er einen unweisen Rehabeam zum Regenten

genten des Volks. Da GOtt dem Gothischen Reiche ein Ende machen wollte, gab er die Scepter einem Roderich, welcher durch seine Schwelgerey und Blutdurst die Gothen bis aufs Blut aussog.

Sehet ihr, daß die Grossen im Lande demselben wohl vorstehen, und das Land mit Klugheit verwalten, schreibet dieses nicht ihnen zu. Es ist des HErrn Verstand und Macht. **Durch ihn**, das ist, durch seinen Verstand und seine Macht **herrschen die Fürsten und Regenten auf Erden**, wie **Salomo** sagt. Sehet ihr, daß thörichte Rathschläge in dem weisesten Reiche von Männern gegeben werden, welche sonst weise sind, gedenket an Ahitophel, dessen Rathschlag der HErr zur Narrheit machte, als ihn **David** darum bat, daß er das aufgeblasene Herz des **Absolons** demüthigen möchte. **2 Sam. XV, 32.** Wundert euch nicht, wenn weise Verfügungen und Landesordnungen, welche aus einer reinen Quelle, aus einer Begierde, des Landes Aufnahme zu befördern, entsprossen sind, aus Partheylichkeit oder Gottlosigkeit von einigen verlacht, verworfen und umgestossen werden; der HErr machet diese Rathschläge zunichte, weil er nicht will, daß das Land am Glücke wachse. Meynet nicht, daß das von ohngefehr geschehen, wenn durch die unklugen Jünglinge, welche **Rehabeam** zu seinen Ministern hatte, das Reich fiel. Nein, GOtt that solches

alles

alles mit Fleiß. Er hatte ja durch Salomo solches gedrohet. Er sprach zu ihm: **Weil — du meinen Bund nicht gehalten hast, und meine Gebote, welche ich dir, zu gehorchen, gegeben. Doch will ich dies nicht thun bey deiner Zeit um deines Vaters Davids willen; von der Hand deines Sohnes will ichs reissen.**

Sehet ihr, daß ein Land mit tapfern Kriegesmännern versehen ist. Sehet ihr, daß dasselbe tapfere Soldaten, berühmte Feldherren, geschickte Anführer, die gute Zucht halten, habe, denket nicht, daß sie ihre Tapferkeit von sich selbst, oder durch einen blinden Zufall haben. **GOtt giebt dem Raubvogel seine Federn, und macht die Flügel und Klauen des Adlers wachsend.** Soll das Land blühen und vor dem Raub der Feinde sicher seyn, so schenket GOtt den Armeen Muth und Stärke. Will er dasselbe umstürzen, so schwächet er die angeborne Kraft der Völker. Die Feldherren werden uneinig und träge. Die Tapferkeit der Soldaten verschwindet und sie werden feige. **Denn bey GOtt ist die Macht, und durch ihn regieren die Regenten,** durch ihn regieren die Vorgesetzten der Armeen.

Dies alles bezeuget die Schrift auch durch Exempel. Da Israel nicht gehorchen wollte, und GOtt ihm den Untergang drohete, wo es

seinem

seinem Scepter nicht Gehorsam leisten wollte, so zeigte der Jehovah bald die Mittel, welcher er sich bediene, ein Land zu zernichten. Er sprach: Ich will mein Antlitz wider euch stellen, und ihr sollt geschlagen werden vor euren Feinden, und die euch hassen, sollen über euch herrschen und ihr sollt fliehen, da euch niemand jaget. 3 Mos. XXVI, 17. Er erkläret sich noch genauer v. 36. Denen, die von euch überblieben, will ich ein feiges Hertz machen in ihrer Feinde Lande: daß sie soll ein rauschend Blatt jagen: und sollen fliehen davor; als jagte sie ein Schwerdt, und fallen, da sie niemand jaget.

Die Sache ist so klar und offenbar, als nur immer eine seyn mag. Es lässet sich dieses auch aus der politischen Geschichte eben so leicht erweisen. Wollte ich meine Augen auf die Weltgeschichte lenken, wie viele Beweisthümer würde ich nicht daselbst finden! Das Römische Reich könnte mir ein unverwerfliches Zeugniß an die Hand geben. Ganz Europa fürchtete sich für demselben. Es hatte die stärksten und siegreichsten Armeen. Aber Völker, die ganz dunkel, ganz unbekannt waren: Völker, von denen man nicht wußte, woher sie kamen, erschütterten im fünften Jahrhundert das ganze Reich. Schrecken, Angst und Furcht gieng vor ihnen her, und sie besiegten ein Reich, das wegen seiner Tapferkeit und Kriegesmacht sonst keinem

nem Volke wich. Woher geschahe diese Veränderung? Warum fochten die römischen Helden nicht mehr als tapfere Römer, und warum siegten die nicht mehr, welche sich sonst als Meister in dieser Kunst bewiesen hatten? Wie kommt es, daß sie von einem wilden Volke, das zwar zahlreich an Köpfen, aber ungesittet, ungeübet und ohne Kriegeszucht war, besieget werden? Schrecken und Furcht nahm ihr Herz ein, und verdrengte Macht und Klugheit aus demselben. Woher entstand aber diese Feigherzigkeit? GOtt, der das Reich zerstören wollte, nahm diesem Volke seinen Löwenmuth und gab ihn hingegen Barbaren.

Sehet ihr, daß die niedrigen Obrigkeiten mit Verstande die Gesetze, deren Verwaltung ihnen anvertrauet ist, handhaben, für das Beste der Bürger sorgen; der HErr suchet dadurch die Städte und Länder groß zu machen. Sehet ihr aber, daß sie auf die Gesetze nicht halten, die Gottlosigkeit nicht bestrafen, selbst den Unterthanen nicht mit guten Exempeln vorgehen, so gedenket daran, daß GOtt dieses zulasse, um das Land zu zernichten.

Allein das ist es eben, was uns oft naget. Hierüber seufzet man eben oft, daß GOtt dergleichen Uebel zulasse, die den Untergang der Länder befördern. Man klaget hier GOtt selbst an, und man spricht in seinem Herzen: Warum stürzet er die Länder, warum erniedriget er das

eine, damit das andere erhöhet werde? Warum geniessen nicht alle eines gleichen Friedens? Thörichter Mensch, rechtest du schon wieder mit deinem Schöpfer? Glaubest du, daß er wider seine Gerechtigkeit handle, indem er also verfähret? Er will das ausschweifende Glück, das die Bosheit deines Vaterlandes vermehret, mäßigen. Kann dich das ängstigen, was der weise und gerechte Rathschluß GOttes über dein Vaterland verhänget hat? Wer tadelt einen geschickten Arzt, wenn er das Aderlassen vorschreibet, wenn das Geblüt zu heftig wallet? Wir haben oben schon erwiesen, daß alles in der Welt auf GOttes Veranlassung und durch dessen Zulassung geschehe. Es ist nicht nöthig, daß wir es hier von neuem erweisen. Warum spricht man denn also nicht vielmehr: Vater unser, dein Wille geschehe, wie im Himmel als auch auf Erden! Warum ängstigen wir uns im Gegentheil, wenn der HErr unser Land züchtiget, so, als wenn dasselbe alle diese Strafen nicht verdienet hätte? Die menschliche Schwachheit lässet es nicht zu, daß ein Land stets in gleichem Flor bleibe, und die Gerechtigkeit GOttes leidet es nicht, daß das Böse ungestraft hingehe. Wo ist aber ein Land, darin der Gottesdienst und die Tugend herrsche, und von dem man sagen kann: es ist ganz rein? Scheinen die Einwohner gleich äusserlich fromm, gottesfürchtig und tugendhaft, so findet man doch oft, daß sie in ihren Herzen böse, laster-

haft und gottlos sind. Diejenigen, die bey Tage ungemein keusch und züchtig aussehen, sind oft zur Nachtzeit, da sie niemand siehet, die Unzüchtigsten, und hängen allen Wollüsten nach, welchen der Tag feind ist. GOtt kennet aber das Innere des Menschen, und er weiß, wes Sinnes ein jeder Mensch ist. Man klage also nicht GOtt an, sondern die Einwohner des Landes selbst, welche der HErr auf die gerechteste Art strafet.

Ist unser Vaterland in Noth und Drangsalen, so lenke man sein zärtliches Gemüth nicht so sehr auf dasselbe, damit der jämmerliche Anblick desselben das Gemüth nicht verwirre und es ausser Stand setze, seine Augen auf GOtt zu richten, der dasselbe züchtiget und seine Gerechtigkeit handhabet, weil er das Volk lieb hat. Wenn man seine Augen auf ein Rad lenket, welches mit der grössesten Geschwindigkeit um seine Axe getrieben wird, so verwirret die heftige Geschwindigkeit das Auge. Die Veränderung des Glücks und des Wohlstandes ist gar zu stark und zu schnelle, als daß man dieselbe mit gelassenem Gemüthe ansehen sollte. Wenn man die Plagen seines Vaterlandes erweget, wenn man sich seinen Untergang lebhaft vorstellet, so wird man mit beweget: denn es beweget sich alles. Suche also zu verhindern, daß diese Betrachtung nicht bey dir zu lebhaft werde; und willst du dieses verhindern, so lenke die Augen nicht so

oft

oft und nicht so sehr darauf. Unterhalte dich nicht stets mit diesen Vorstellungen, sondern lenke dein Gemüth mehr auf GOtt, betrachte seine Liebe, welche die verdrießlichen Gedanken dämpfen, und wo du recht stark dieselbe in Erwegung ziehen wirst, auch wirklich vertilgen wird. Lasset uns das ertragen, was uns GOtt zufüget, und lasset uns nicht darüber klagen. Lasset uns erwegen, daß unsere Sünden noch vielmehr verdienet haben. HErr, wenn Trübsal da ist, so wollen wir dich suchen. Denn wen du lieb hast, den züchtigest du.

Die zehnte Betrachtung.

Wenn wir ruhig leben wollen, so müssen wir auch mit unserm jedesmaligen Zustande zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß er anders sey, als er wirklich ist.

Wir haben bisher gesehen, wie wir uns bey der allgemeinen Noth unsers Vaterlandes zu verhalten haben. Wir wollen nun auf unsern eigenen Zustand sehen. Wir treffen hier ein Geschwür an, woraus nichts als Unruhe sprudelt, und welches wir nunmehr heilen müssen. Wie wenig Menschen sind doch mit sich selbst zufrieden! Ihr Zustand, ihre Umstände, darin sie sich befinden, gefallen ihnen selten, und es stimmen nur sehr wenige mit ihren Wünschen überein. Daher seufzen sie beständig, und ihr Gemüth ist stets in Unruhe. So unverschämt sind wir Menschen leider! daß wir, wenn wir die Werke des HErrn überhaupt billigen, dennoch in Absicht unserer gedenken, daß der HErr seine Sache nicht gut gemacht habe. Wir hingegen wollen uns jetzt bemühen, daß wir diesen nagenden Wurm tödten: wir wollen zu dem Ende in diesem Abschnitte den Anfang dazu machen und folgendes erwegen: 1) Daß GOtt, so wie er die Welt überhaupt regieret, auch die

Wege eines jeden Menschen besonders so einrichte, wie sie sind. 2) Daß daraus eben die Unzufriedenheit über seinen eigenen Zustand entstehe, wenn man denselben nicht von GOtt herleitet, und daß dieses Verfahren der Menschen thöricht sey. 3) Daß ein jeder Mensch in seinem Zustande GOtt dienen könne. 4) Daß kein Mensch mit Gewißheit sagen könne, daß er in einem anderen Zustande ein vollkommeneres Leben führen werde. 5) Daß der Zustand, worin er sich jederzeit befindet, von GOtt anderen deswegen vorgezogen worden sey, weil er der Wohlfahrt eines jeden Menschen am gemässesten ist. Dieses sind fünf wichtige Umstände, die wir jetzo abhandeln wollen, um den Menschen in den Stand zu setzen, daß er mit sich selbst jederzeit zufrieden sey. Das übrige soll in den folgenden Betrachtungen hinzugethan werden.

So wie GOtt die ganze Welt regieret und das Beste der ganzen Welt jederzeit zu befördern suchet, so sorget GOtt auch für einen jeglichen einzelnen Theil derselben, und also auch für einen jeden Menschen. GOtt hat, wie Salomo sagt, **beyde die Kleinen und Grossen gemacht, und sorget für alle gleich.** Weisheit VI, 8. Wir haben in dem obigen die Allgemeinheit der göttlichen Vorsorge und Regierung bereits dargethan. Alles, was wir von der ganzen Welt gesagt haben, das kann man auch von einem jeden Menschen,

weil er eine kleine Welt ausmachet, sagen. Würde der HErr, der die Welt gemacht hat, die Vollkommenheit des ganzen Weltgebäudes beobachten und dieselbe erhalten können, wenn er nicht auch für diese sorgete, ihre Umstände einrichtete, über sie ein Urtheil fällete, und seine weise Rathschlüsse über sie erstreckete? Wenn ein Mahler ein recht schönes Kunststück verfertigen will, so siehet er auch auf den kleinsten Theil, damit er mit dem Ganzen recht zusammen hange, und die Vollkommenheit des Ganzen befördere. Eben so machet es GOtt bey der Regierung der Welt.

Regieret uns nun der HErr, besorget er jedesmal unser eigenes Bestes, dessen wir nur in den jedesmaligen Umständen fähig sind, giebt er uns allezeit so viel Gutes, als möglich ist, was haben wir denn nöthig, uns über uns selbst zu beklagen? Was wollen wir mehr haben, als wir besitzen, da wir allezeit so viel haben, als wir haben können? Was können wir anders und mehr wünschen, als was wir haben? Alles, was wir uns ausser dem wünschen, ist ein Nichts, eine Thorheit, so aus unserer Einbildung entstehet. Es ist ein blosser Schatten; und dennoch ist es ein so alter Fehler, der uns schon zur Natur geworden, daß man niemals mit sich selbst vergnüget ist, und sich durch seine Wünsche, die niemals erfüllet werden können, das Leben, bitter, unangenehm

und

und beschwerlich macht. Dies ist eine Sünde gegen GOtt und gegen uns selbst, worauf die wenigsten Acht geben, und welche der Mensch begehet, wenn er auch ganz rein zu seyn vermeynet: eine Sünde, woran er selten gedenket. Lasset uns doch unser Urtheil auch in diesen Stücken ändern; wollen wir Blinde denn heller sehen, als das Auge des unendlichen GOttes, das alles erleuchtet? Suchet er durch uns allemal seine Ehre zu befördern, und irret er darin niemals; wohlan! so unterwerfe man sich doch nur seiner Hand und seiner väterlichen Regierung.

Werden wir dieses thun, wie leicht werden wir allen den beschwerlichen Gedanken entgegen gehen können, die unser Herz beschweren und täglich eine neue Gelegenheit zu einer neuen Unruhe, neuen Angst und Quaal wirken? Es ist eine allgemeine und tägliche Materie unserer Unruhe, daß uns niemals das gefällt, was wir haben. Wir sind weder mit unserm Körper, noch mit unserm Verstande, noch mit unsern Gemüthsgaben, noch mit unserer Gesundheit zufrieden Wir geben zwar zu, daß dieses alles von GOtt komme, aber wir klagen doch allezeit über deren Mangel. Wir haben entweder nie genug, oder wir sehen wenigstens neidisch darüber, wenn andere mehr haben. Ja, wenn wir gleich diejenigen Klagen beyseite setzen und nicht berühren, welche aus einem neidischen Gemüthe bey vielen ent-

springen; so sind doch noch andere Quellen der Unruhe und Unzufriedenheit genug vorhanden. Denn was ist gewöhnlicher, oder was kann leichter und öfter sich zutragen, als, daß unsere Arbeit unterbrochen wird, oder daß unsere Bemühungen nicht den Ausgang gewinnen, den wir wünschen, hoffen und begehren? Und was geschieht sofort, wenn sich diese Fälle ereignen? Wir murren alsbald über die Umstände, welche uns das Uebel zugezogen hat. O wären wir Engel, und hätten kein Fleisch und Bein, sagt man so gleich, so bald uns nur etwa ein Schnupfen, oder leichter Husten einige Unbequemlichkeit verursachet! Engel wollen wir seyn, die für ihren Leib nicht zu sorgen haben, so bald wir für unser Haus und Unterhalt sorgen, und deswegen Tag und Nacht arbeiten und im Schweiß unsers Angesichts unser Brodt essen müssen. Ach hätte doch die Natur mich zu einem Manne gebildet, sagt das Weib, wenn sie in Kindesnöthen entkräftet lieget; der Gelehrte will ein Ungelehrter seyn, und denket, daß er alsdann ruhiger leben könne, und nicht unter den Sorgen, woher will ich essen, woher will ich trinken, woher will ich die Meinigen besorgen? wozu seine Feder und alle Einsicht oft nicht hinlänglich sind, arbeiten dürfe; und der Ungelehrte wünschet, sich auf die Feder zu verstehen und denket, alsdann könnte er gemächlicher, ruhiger und artiger leben.

Horaz hat diesen Fehler artig und lebhaft abgebildet.

O seufzet der Soldat, in dem das Alter wühlt,
Wenn er den regen Schmerz vergangner Arbeit
fühlt:
Beglückte Kaufmannschaft! der Kaufmann, dem
die Wellen,
Bey Sturm und Ungemach, nach Schiff und Le-
ben stellen,
Preißt den Soldatenstand! er spricht, man rückt
ins Feld.
Dann reißt ein Augenblick uns aus der schlechten
Welt:
Wo nicht, so freun wir uns nach überstandnem
Streite
Auf den erfochtnen Sieg und die erhaltne Beute.
Satyr I. v. 3-7.

Wer im Ehestande lebt, der beklaget sich, daß er durch das Band der Ehe sich habe fesseln lassen, und er meynet, seine Frau hätte einen andern Mann, und er eine andere Frau haben müssen.

Kurz, der Mensch ist nie mit sich selbst zufrieden. Mein GOtt, wie häufig sind nicht die Klagen der Menschen, und wie wunderbar ist es nicht, daß auch diejenigen, die deine Regierung glauben, dennoch wider deine weise Führung murren! Und wie verkehrt und ungereimt ist nicht dieses Verfahren des Menschen,

indem er sich selbst dadurch am meisten schadet und sich eine ewige Marter auf den Hals ladet? Die Sache ist klar; allein, wird man fragen, wie soll ich diesen Fehler vermeiden? Warlich, man wird denselben nicht los werden, so lange man mit sich selbst streitet. Das ist das einzige Mittel, wie schon vorhin gesagt ist: Man muß suchen, das, was wir sind und haben, von GOtt herzuleiten, von, in und durch den wir das sind, was wir sind. Dieses müssen wir lebendig erkennen. Hieran müssen wir uns gewöhnen, allezeit zu gedenken, und wir müssen sonderlich diese Gedanken am stärksten alsdann zu erhöhen suchen, wenn zeitliche Trübsale unser Gemüth überwältigen wollen. Alsdann müssen wir sonderlich erwegen, daß diese Welt die beste sey, und daß wir einen Theil derselben abgeben, der niemals derselben unähnlich seyn kann. Denn GOtt hat bey der Schöpfung der Welt auf das Ganze und auf einen jeglichen Theil, der dieselbe ausmachet, gesehen; so wie ein weiser Mahler allezeit auf sein ganzes Gemählde und alle Stücke desselben siehet. Er hat einem jeden eine solche Vollkommenheit gegeben, welcher er fähig ist. **Ein jeglicher hat, wie Paulus sagt, seine Gabe von dem HErrn, der eine so, der andere so.** O höchster Regierer, bin ich von dir, was ich bin, so will ich auch nicht anders seyn, als was ich bin, weil ich so bin, wie du willst, daß ich seyn soll.

Man

Man wird mir vielleicht einwenden, es sey wahr, daß, wenn ein grosser Theil der Menschen seiner Klagen wegen in einen andern Zustand versetzet werden, wenn der Höhere erniedriget werden sollte, weil er in seinem hohen Range nichts als Verdruß findet, wenn der Niedrige erhoben werden sollte, weil er im Schweiß seines Angesichts nichts essen mag, ein grosser Theil der Welt verändert werden, und dieses dem ganzen menschlichen Geschlechte nicht zuträglich seyn würde. Aber was hätte nun GOtt oder die ganze Welt für einen Schaden davon, sagt man, wenn allein mein Zustand verändert würde, wenn ich sofort aus einem armen Manne in einen Reichen verwandelt würde, und da ich heute gehorchen muß, selbst einen Richter abgäbe!

Ey Lieber! Warum wünscheſt du nicht mit gleichem Rechte, da du jetzt ein Weib biſt, daß du morgen ein Mann seyn möchteſt. Das wollte ich gerne, wirſt du sagen; und was würden andere für Schaden davon haben, wenn es mir allein besser gienge? Wahrhaftig du biſt auf deinen Vortheil sehr bedacht, und du weißt deine lächerliche Meynung recht artig vorzutragen. Gesetzt aber, wenn du aus einem Weibe zum Manne geworden wäreſt, und es gereuete dich deine neue Verfassung von neuem, und du dächteſt: es iſt besser, ein Engel zu seyn, ſo müßte ja dann wol GOtt eine

neue

neue Verwandelung mit dir vornehmen, wenn du anders mit der göttlichen Einrichtung zufrieden seyn solltest; und wer steht dafür, daß du dir auch alsdann allezeit gefielest? Du solltest wol endlich gar verlangen, daß GOtt eine neue Welt schaffete, worin er dich setzen könnte. Das ist wahrhaftig thöricht, und der ist toll, welcher verlanget, daß sich eine ganze Welt nach einem so kleinen Theile blos deswegen richten soll, weil er dasjenige zu seyn wünschet, was er nicht ist. Doch ich muß dir, der du stark auf deinen Vortheil siehest, eine andere Antwort geben. Ich sehe schon zum voraus, daß ich bey dir wenig Dank mit derjenigen, die ich dir gegeben habe, verdienen werde. Du verlangest zu wissen, was für ein Schaden daher entspringe, wenn du allein nach deinem eigenen Gefallen und nach deiner eigenen Wahl in andere Umstände gesetzet würdest? Ich will solchen anzeigen: Würden nicht die übrigen Geschöpfe dieses mit eben dem Rechte von GOtt fordern, mit welchem du es verlangest? Du mußt dieses entweder zugeben, oder du mußt jenes als ein besonderes Vorrecht fordern. Verlangest du es als ein Vorrecht? Was hast du für ein Recht dazu? Bist du nicht mit den übrigen Menschen aus einem Thone gebildet? Ja hüte dich, daß du nicht unter allen Sterblichen der Elendeste werdest, indem du dich für den Unglücklichsten unter denselben hältst. Alle Menschen werden sich gegen dich

em-

empören und dir dasjenige Glück mißgönnen, dessen du allein von GOtt willst theilhaftig gemacht werden. Tausend Neider werden dich beständig umgeben, und welcher Zustand ist elender, als dieser?

Doch, gesetzt alle Sterbliche hätten das Recht, sich einen Zustand zu erwählen, der ihren Neigungen gemäß ist; würde nicht alsdann die unvergleichliche Ordnung dieser Welt aufgehoben werden? Würde sie nicht alsdann wieder in das alte Chaos zurückfallen? Es fällt gar nicht schwer, diese Sache zu begreifen und darzuthun. Man setze zuförderst, daß diese Forderung einem jedweden von Anfange der Welt frey gestanden hätte, würde es nicht auf seinem blossen Willen beruhet haben, ob er zu den Mannspersonen gezählet werden wollte, und vielleicht hätte niemand ein Weib seyn wollen? Hätte nicht vielleicht ein jeder sich lieber zu dem Range eines Königes erheben, als ein Unterthan heissen wollen? Welche Unordnung würde nicht daher entstanden seyn? Wie wäre es möglich gewesen, daß solchen widriggesinneten Anforderungen ein Genüge hätte geschehen können? Man setze alles dieses beyseite. Würde nicht die ganze Welt in einem einzigen Jahre einige tausendmal verändert werden müssen? Denn wie wenig sind wir mit uns selbst einig? Heute wünschen wir dieses, morgen wiederum etwas anders zu seyn. Heute wünschen wir

uns,

uns, daß wir zu der Anzahl der Verehlichten gehören möchten; wir verbinden uns, und kaum sind wir vermählet, so sehen wir die Beschwerlichkeiten, die damit verknüpfet sind, ein, und es ist uns nichts verdrießlicher als die Ehe, zumal, wenn sich einige Zwistigkeiten dabey befinden. Man wünschet sich an dem Ruder des Staats zu sitzen; unser Wunsch gelinget uns; allein so bald uns die Sorgen und Unruhen dieses Standes, den wir freywillig erwählet haben, bekannt werden; so wünschen wir, daß wir dieser Würde wiederum entlediget seyn möchten. So veränderlich sind die Neigungen der Menschen. Kein Stand würde daher dauerhaft, kein Reich langwierig und keine Ehre beständig seyn. Alle Symmetrie, alle Ordnung der Welt würde verschwinden; kurz, die Welt selbst aufhören.

Was ist also hiebey anders zu thun, als daß man sich in die Welt schicke, und jedesmal mit demjenigen Zustande zufrieden sey, worin uns die höchste Weisheit versetzet? Dieses Verfahren präget **Paulus**, als eines der wichtigsten Hauptstücke des wahren Gottesdienstes, den **Corinthiern** ein 1 Corinth. VII. **Ein jeglicher hat seine Gabe von GOtt, einer so, der andere so. GOTT hat einem jeglichen ausgetheilet. Ein jeglicher, wie ihn der HERR berufen hat, so wan-**

wandele er. Und wie ofte wiederholet Paulus diese Ermahnung nicht? Er wußte es wohl, wie viel auf dieser Wahrheit beruhe, und wie sehr sie unsere Glückseligkeit befestige, wenn wir uns völlig davon überzeugen. Die Welt ist nichts anders als ein Schauplatz. GOtt hat einem jeden seine Rolle zu spielen gegeben; diese spiele er. GOtt weiß am besten, welche Rolle uns am zuträglichsten sey. Man wähle sich also nicht selbst, was wir seyn wollen, sondern ein jeder thue das, wozu er berufen ist. Wir Menschen kehren die Sache ganz um. Was ist thörichter, als dieses! Daher entspringen die Reden: Wollte GOtt, daß ich reich wäre! daß ich unverehlicht wäre! daß ich ein Minister wäre! daß ich ein Superintendent wäre, u. s. w. Eitele Wünsche! Hat GOtt gewollt, daß du einen Armen auf diesem Schauplatze vorstellen sollst, spiele diese Person gut. Lebst du im Ehestande, wünsche dir nicht, ledig zu seyn, sondern bestrebe dich vielmehr, diejenigen Pflichten zu erfüllen, die damit verbunden sind.

Ich glaube, daß dieses die Menschen jedesmal in ihrem Zustande beruhigen könnte. Doch wir befürchten, daß diese Vorstellung nicht bey allen kräftig seyn wird. Man wird eine neue Ursache der Unruhe anführen. Man wird sagen, es ist mit meinem Zustande nicht genug Bequemlichkeit, GOtt zu dienen und

sich

sich der ewigen Seligkeit zu bestreben, verknüpfet, das quälet mich. Allein, man suchet abermals nur seine eigene Bequemlichkeit und nicht die Ehre GOttes. Man wird antworten, daß man diese letztere suche, und man wünsche deswegen einen bequemern Zustand, damit man desto leichter GOtt dienen könne und dazu mehr Musse und Zeit habe. Allein, wenn wir recht ist, so zeuget diese Antwort von der Begierde zu einem längern Leben. Man kann darunter nichts anders verstehen. Ich verstehe ganz und gar nicht, was das heisse, mehr Zeit und Musse haben, GOtt zu dienen, und doch keine längere Zeit zu leben haben wollen. Wenn man das eine will, so muß man auch das andere wollen. Allein machen die Tage dererjenigen, deren Zustand du dir wünschest, einen grösseren Zeitraum als vier und zwanzig Stunden aus? Du wirst hiezu nein sagen. Nur darauf wirst du dich berufen, daß dieselben unter so vielen Stunden mehrere haben, welche sie zum Gebete anwenden können, da dir deine Amtsgeschäfte kaum einen Augenblick dazu übrig lassen. So suchet das stets unzufriedene Herz des Menschen unter dem Vorwande, die Ehre GOttes zu befördern, sein unverschämtes Murren zu entschuldigen und zu beschönigen. Aber warum denkest du, armer Mensch, daß du nur blos durch das Gebet deinem GOtt dienen könnest? Ist nicht ein blosses Vorurtheil und deine blosse Bequem-

lichkeit Schuld daran? Gehorchet der dem Schöpfer nicht, der seinem Berufe ein Genüge thut? Wenn also die Geistlichen beten und mehrere Stunden darauf verwenden, so thun sie nichts anders, als was GOtt will, das sie thun sollen: denn GOtt hat sie dazu berufen. Und nimmst du dasjenige treulich in Acht, was dein Beruf erfordert; so thust du nichts anders, als daß du die Befehle GOttes vollbringest. Gehorchest du alsdann GOtt nicht? Beförderst du auf diese Weise nicht die Ehre des Allerhöchsten? Es geschiehet auf beyde Art dem Willen GOttes ein Genüge. Und was geht es dich an, wie er gewollt hat, daß derselbe von dir erfüllet werde, wenn ihm nur nachgekommen wird. Man wende hier nicht ein, daß uns unsere Berufsarbeit nur deswegen aufgelegt sey, daß wir davon unsern Leibern die erforderliche Nahrung und Kleidung verschaffen möchten: denn dieses schliesset den Gehorsam gegen GOtt nicht aus. Er will es, daß wir in dem Schweisse unsers Angesichts unser Brodt essen sollen. Thun wir dieses also willig und gerne; welcher Vernünftige kann es in Zweifel ziehen, daß wir alsdann GOtt dienen? wofern wir es anders um GOttes willen thun und mitten in unserer Arbeit unser Herz auf ihn und seine heilige Gemeinschaft gerichtet haben.

Es würde eine Unverschämtheit seyn, wenn man hieran zweifeln wollte. Ich bin gewiß,

daß niemand besser eingesehen habe, worin das wahre Wesen des Gottesdienstes bestehe, als Christus, welcher selbst sagt: daß er nicht seinen Willen, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat, suche. Lasset uns unsere Augen auf dieses Muster der wahren Vollkommenheit richten. Ich sehe ihn viele Jahre in der Gestalt eines Knechtes. Ich sehe ihn, als einen Zimmermann arbeiten. Gehorchete er nicht dem Willen seines Vaters, da er in dem Hause seiner Mutter sein Handwerk trieb? Ich glaube, daß er GOtt durch diese Arbeit so sehr gedienet hat, als wenn er den ganzen Tag gebetet, oder sich mit der Verbesserung der menschlichen Sitten beschäftiget hätte. Man denke also nicht, daß unser Zustand jemals so verachtet und mühsam sey, in welchem man nicht dem Willen GOttes gemäß leben könnte. Es kommt blos darauf an, daß wir dasjenige genau vollbringen, was GOtt von uns in unserm Zustande verlanget, und nicht dasjenige, was er von andern, die in einem andern Zustande leben, fordert.

Wenn wir die Sache noch genauer erwegen, so ist es unmöglich, daß ein Mensch bestimmen kann, daß er in einem andern Zustande ein vollkommneres Leben führen und wenigeren Verdrießlichkeiten unterworfen seyn werde. Denn wie kannst du, o Mensch, und mit was für einem Grunde kannst du deine Handlungen

lungen in einem anderen Zustande vorhersehen, da du nicht weißt, wie du alsdann gesinnet seyn wirst? Da du nicht weißt, was du für Versuchungen und Anfechtungen von der Welt und dem Satan und deinen bösen Lüsten alsdann ausgesetzet bist; da du nicht weißt, in was für einen Umgang du gerathen und was du für Obern haben werdest; da du nicht weißt, mit was für Leibes- und Seelenkräften du begabet seyn, und was du für ein Temperament, ein fröliches oder schwermüthiges, haben werdest, denn du weißt jetzt nicht einmal, wie du nach einer Stunde gesinnet seyn wirst? Jetzt lachest du, vielleicht weintest du alsdann; jetzt lebest du in Freuden, vielleicht alsdann im Zanke, Hader und Streite; jetzt hast du getreue Nachbaren, einen aufrichtigen Ehegatten, artige Kinder, getreues Gesinde; vielleicht wären alsdann deine Nachbaren falsch; dein Ehegatte liebelos; deine Kinder frech, wild und trotzig; dein Gesinde untreu. Du kannst von allem diesem nichts mit Gewißheit sagen. Du gehest mit blossen Muthmassungen schwanger und hältst dieselben für ausgemachte Wahrheiten, und irrest also.

Ja meynest du auch, wenn du dich in dem andern gemächlichern und bequemeren Zustande, darin du dich zu befinden wünschest, wirklich befändest, daß derselbe zu Erhaltung deiner ewigen Wohlfahrt zuträglicher wäre? Glau-

best du, daß du in demselben Kraft genug besitzen würdest, alle die Beschwerlichkeiten, welche mit demselben verbunden sind, zu erdulden und zu ertragen? Du wirst antworten, GOtt würde mir seine Gnade dazu verleihen, ohne welche wir Menschen nichts können, noch vermögen. Die Antwort ist prächtig. Du denkest von GOtt richtig. Allein mit welchem Grunde kannst du dir den seligen Genuß der Gnade GOttes in dem eingebildeten Zustande versprechen, womit du die Beschwerlichkeiten, denen du darin ausgesetzet bist, überwinden und heilig leben könntest? Sollte sich GOtt denn freygebiger bezeigen in einem Zustande, den du dir selbst erwählest hast, als in dem, welchen er dir nach seinem höchsten Gefallen gegeben hat? Machst du in diesem deinem Zustande keinen Anspruch auf die göttliche Gnade und unterwirfst dich derselben nicht, so erwartest du solche gewiß in einem andern vergebens.

Es sind also nichts anders, als Zeichen unserer Schwachheiten, und Decken, worunter wir unsern Hochmuth zu verbergen gedenken, wenn wir sagen: O wären wir in einer andern Religion geboren! O hätte uns der Himmel in andere ruhigere und nicht so beschwerliche Aemter versetzet! Wie eifrig wollten wir GOtt dienen? Wie heftig durch unsere guten Werke unsern Glauben zu erkennen geben? Ist dieses dein Wille, GOtt aufrichtig zu dienen,

nen, o Mensch, verlangest du nur darum einen andern Zustand: o so diene nur GOtt in diesen deinen Umständen, so viel du kannst; denn GOtt verlanget nichts mehr von dir. Willst du aber dieses thun, so mußt du mit dem Zustande zufrieden seyn, darin du allezeit bist. Denn du magst ein Amt bekleiden, welches du willst, du magst in dem Lehr- Nehr- oder Wehrstande seyn: so mußt du damit zufrieden seyn; denn der HErr hat deine Wege bestimmet, **ein jeder wandle, wie er von GOtt berufen ist.**

Es ist noch übrig, daß ich zeige, daß GOtt deswegen den Menschen in die Umstände versetzet hat, darin er sich wirklich befindet, weil dieselben ihm am gemässesten sind, sich auf die Seligkeit zuzubereiten. Nichts ist leichter zu beweisen, als eben dieses.

Wir haben ausgemacht, daß GOtt einen jeden Theil der Welt so wol regiere, als dieses ganze Weltgebäude. Es ist erwiesen, daß wir nicht von ohngefehr in die Welt gekommen sind, und das sind, was wir sind, sondern, daß es der Wille des Höchsten sey, so, und nicht anders zu seyn, und daß er bey dieser Bestimmung so wol seine Ehre, als unsere Seligkeit genau in Erwegung gezogen habe. Fället nicht einmal ein Sperling aus der Luft, noch ein Haar von unserm Haupte ohne den Willen

des Höchsten, wie vielmehr wird GOtt auf den Menschen Acht haben, der ja weit edler, als jene ist, und den er sogar nach seinem Bilde erschaffen hat? Sorget GOtt für die Menschen: wie können wir denn zweifeln, daß er uns nicht in einen solchen Zustand versetzen werde, der seiner Ehre und unserer Wohlfahrt am gemässesten ist? GOtt hat dieses thun können. Daß er es aber auch habe thun wollen, daran ist kein Zweifel, weil er das will, was das Beste ist, das seiner Ehre gemäß ist? Gesetzt, es wäre einem Menschen leichter, wenn er in andern Umständen wäre, zur Tugend und ewigen Wohlfahrt zu gelangen, so ist doch ausgemacht, daß ihm dieselben nicht bequemer zu dieser Absicht gewesen, wegen solcher Ursachen, die wir Menschen zwar nicht sehen, aber die doch GOtt bekannt sind. Lasset uns doch also uns in diese Welt schicken! Lasset uns mit der Weisheit zufrieden seyn, die uns das alles giebet, was uns nützlich ist, und nur das versaget, wovon sie zum voraus einsiehet, daß so wenig GOttes Ehre, als unser Glück dadurch befördert werde.

Die eilfte Betrachtung.

Ein Mensch, der mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden seyn will, muß sich an seinem vergangenen vergnügen, worin der gegenwärtige gegründet ist.

Wir haben nun den Grund zu dem gelegt, wie ein Mensch mit seinem Zustande und mit seinen Umständen zufrieden seyn könne. Wird man dieses alles wohl bemerken, so wird man leicht alle die Unruhen, welche so wol die vergangenen als gegenwärtigen und zukünftigen Dinge in unserem Gemüthe, das denselben mit Schwermuth nachdenket, erregen, heben können. Wir wollen nun unsere Betrachtung darauf lenken, wie die vergangenen Dinge von uns anzusehen sind, wenn wir durch deren Betrachtung nicht in Unruhe gesetzt werden wollen. Sehr viele Menschen, wenn sie einen Blick in die verflossenen Zeiten zurück thun, werden darüber bekümmert und wünschen, daß sie nicht diejenigen gewesen wären, welche sie gewesen sind. Wir treffen unter diesen Dingen einen zwiefachen Unterschied an. Einige gehen uns selbst an, aber sie gehören unter die Dinge, die ausser uns sind. Als zum Exempel unsere Eltern, unsere Geburt, der Tod unserer Freun-

de, die Aufführung unserer Kinder, u. s. w. Andere gehören zu unseren innerlichen Bestimmungen, z. B. unsere Neigungen, Wille und Verstand, u. s. w. Diese Dinge geben uns oft zu verschiedenen Unruhen Anlaß. Bald beklagt man sich, daß man von diesen Eltern geboren sey, und man wünschet, daß man andere gehabt haben möchte; bald meynet man, daß sie uns zu frühe entrissen worden sind; bald sind wir mit unseren Kindern nicht zufrieden; bald stehet uns unser Ehegatte nicht an. Die Schwäche des Verstandes, die wir bey uns erblicken, giebt nicht weniger Gelegenheit zu neuen Klagen. Wir sehen, daß andere das haben, was uns fehlet, und unsere Unruhe wird dadurch vermehret. Wir müssen diesen neuen Abgrund der Klagen erschöpfen. Wir wollen zu dem Ende jetzt darthun, daß der Mensch mit seinem vergangenen Zustande zufrieden seyn müsse, so ferne der gegenwärtige darin gegründet ist. Dieses sind die Wahrheiten, die wir gegenwärtig abhandeln wollen. 1) Der Mensch muß mit seinen vergangenen Umständen zufrieden seyn. 2) Er muß sich in seinen innerlichen Eigenschaften beruhigen. 3) Es ist thöricht, wenn man das Glück des andern beneidet.

Man siehet leicht ein, daß wir erst vorläufig anzeigen müssen, worin überhaupt der Zustand eines jeden Menschen bestehe. Man muß

muß einen zwiefachen Zustand desselben annehmen. Der erste bestehet in einer vernünftigen Art zu leben, von welcher man ohne Sünde und Verletzung der Tugend nicht abweichen kann. Der andere bestehet in derjenigen vernünftigen Lebensart, welche man zwar ohne Sünde verändern kann, aber deren Veränderung doch nicht ohne grosse Beschwerlichkeit, und auch nur allezeit dann erlaubt ist, wenn dazu wichtige Gründe vorhanden sind. Wir wollen von beyden kürzlich reden. Man setze einen Menschen, der sich im Ehestande befindet, und also seinem Gatten ein gewisses Gelübde gelobet hat; man stelle sich einen Menschen vor, der durch einen Eid seinem Landesherrn die theureste Versicherung gegeben hat, daß er das Beste des Landes befördern wolle. Wird er bundbrüchig, handelt ein Mensch anders, als es das Gelübde, oder sein Eid fordert, so handelt er sündlich. Man setze, daß man in solche Umstände kommt, man verheyrathet sich, man übernimmt wichtige Bedienungen auf eine unsündliche Art: so darf man gewiß denken, daß von GOtt alle die Mittel mit vieler Weisheit veranstaltet sind, uns in den Zustand zu setzen, darin man sich befindet. Dieses muß man gar wohl merken, denn viele Menschen sind darüber bekümmert, ob ihre Lebensart diejenige sey, welche der HErr zu ihrer Wohlfahrt bestimmet hat, weil sie

selbst nicht wissen, wie sie in solche Umstände gekommen sind. Sie sagen, die Ehrfurcht für meine Eltern, der gute Rath meiner Freunde hat mich diese Lebensart zu ergreifen bewogen. Meinen Eltern zu gefallen habe ich mich verheyrathet. Diesen zur Liebe habe ich das Amt übernommen, das ich verwalte. Wer weiß aber, ob dieses auch der Sinn des HErrn gewesen ist. Ich behaupte aber dieses letztere allerdings. GOtt hat alle diese unsündliche Quellen veranstaltet, damit du in diese Umstände versetzet werden möchtest. Es findet hier kein blinder Zufall statt. Der Rath deiner Eltern, deiner Freunde, deiner Verwandten, so ferne derselbe unsündlich ist, ist nichts anders, als eine göttliche Stimme, welche dich in solche Umstände zu versetzen gerufen hat, die dein GOtt in Ansehung deiner für die besten hielt. Und hieraus entstehet die Pflicht, mit denselben zufrieden zu seyn und in denselben zu verharren.

Wir wollen dieses an ein paar Exempeln erläutern. Scheinet es nicht von ohngefehr geschehen zu seyn, daß die Eselinnen, die dem Vater des Sauls zugehörten, ich weiß nicht wie, in die entlegenen Berge und Wälder flohen? 1. Sam. IX, 15. f. Und dennoch ist es offenbar, daß Saul, der auf Befehl seines Vaters diesen verlorenen Thieren nachsetzen und sie aufsuchen mußte, zum Samuel geführet wurde, daß er ihm anzeigen möch-

te, wo das verlorne Vieh sich aufhielte. Saul suchte die Eselinnen. Er wünschte sich einen Wahrsager zu haben; und GOtt richtete den Zutritt Sauls zum Samuel so ein, daß er vom Samuel zum Könige bestellet wurde, da Saul nichts davon vorher wußte. Es geschahe dieses wider Sauls Vermuthen. Er suchte die Eselinnen seines Vaters und nicht die königliche Würde. Die Sache ist aus der heiligen Schrift klar. GOtt hatte aber dem Samuel den Tag zuvor alle diese zukünftigen Begebenheiten vorhergesagt und ihm anbefohlen, daß er dieses thun sollte. Der HErr hatte Samuel seinen Ohren einen Tag zuvor offenbarer, ehe denn Saul kam, und gesagt: Morgen um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin, den solt du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, daß er mein Volk erlöse von der Philister Hand. Denn ich habe mein Volk angesehen, und sein Geschrey ist vor mich gekommen. Ist es nicht hieraus klar, daß Saul meynte aus eigenem Triebe zum Samuel zu gehen, er aber von GOtt dahin geschikket war? Was bediente sich aber der HErr für einer Stimme, da er dem Saul befahl, zum Samuel zu gehen? Der Flucht der Eselinnen und des Befehls des Vaters, diese verlaufenen Thiere zu suchen. Also ist das, was der verwegene Verstand des Menschen einen

blinden Zufall nennen würde, der weise Rath des Höchsten, wodurch er den Saul zu dem königlichen Stande berufte.

Eben so scheinet es, wenn man nur die Sache an sich betrachtet, ein blinder Zufall zu seyn, daß der Haushalter des Abrahams, da er nach Mesopotamien gesandt wurde, für Isaak eine Frau auszusuchen, sich an dem Brunnen mit seinen Camelen lagerte, um sich auszuruhen, und sich und sein Vieh durch einen frischen Trunk zu erquicken. Es scheinet von ohngefehr geschehen zu seyn, daß kein Geschirr da war, womit er aus dem tiefen Brunnen das Wasser schöpfen konnte. Es scheinet von ohngefehr geschehen zu seyn, daß Rebecka, ein so schönes Frauenzimmer, nebst einigen andern Frauenzimmern aus der Stadt kam, um Wasser aus diesem Brunnen zu holen. Es scheinet von ohngefehr geschehen zu seyn, daß Rebecka, da sich der Haushalter Abrahams einen Wasserkrug von ihr ausbat, um zu trinken, ihm nicht nur Wasser reichte, sondern auch alle seine Camele mit vieler Mühe tränkte. Der Mensch, der alles obenhin betrachtet, hält diese Umstände für solche Begebenheiten, die von ohngefehr geschehen sind. Allein, diese Höflichkeit der Rebecka ward dem Haushalter von GOtt als ein Zeichen gegeben, woran er diejenige Person erkannte, welche der HErr dem Isaak zum Ehegemahl bestimmet hatte.

So

So gehet es auch noch heut zu Tage. Man zählt die meisten Ehen unter diejenigen Begebenheiten, welche der Leichtsinn der Menschen Dinge, die von ohngefehr geschehen, nennet. Es speisen zwo Personen mit einander, oder es begegnen sich ein paar Personen, die sich vorher nie gekannt noch gesehen haben; oder ein Vater siehet einen artigen, höflichen, gesitteten und geschickten Jüngling: es gefället ihm derselbe, und er bestimmet denselben in seinen Gedanken zum künftigen Manne für seine Tochter. Er träget seine Meynung der Tochter vor. Dieselbe giebt aus Gehorsam und der Zuversicht, daß ihr liebreicher Vater ihr nicht übel rathen werde, demselben Beyfall, ob sie gleich nicht weiß, was die Gesetze des Ehestandes mit sich bringen. Man wird dieses für einen blinden Zufall halten. Dies alles wirst du, o Mensch, von ohngefehr geschehen zu seyn, nennen: allein du irrest dich. Die Gunst des Vaters, der Beyfall der Tochter und alle übrige unsündliche Umstände, welche diese Ehe veranlasset haben, sind von GOtt so gefüget und geordnet worden, daß diese Personen sich unter einander heyrathen möchten. Man kann in der That auch hieran kaum noch einen Zweifel haben. Denn es ist ganz gewiß, daß derjenige, welcher den Endzweck erhalten will, auch diejenigen Mittel wollen müsse, welche zur Erlangung desselben dienen müssen. Wir haben in der vorhergehenden Betrachtung dargethan,

gethan, daß GOtt der Urheber aller Umstände der Menschen sey, und daß es bey ihm stehe, in was für einen Zustand er den Menschen versetzen wolle. Ist dem also: so ist der Schluß leicht zu machen, daß von ihm alle Mittel (wir nehmen nur allein die sündlichen aus) ihren Ursprung haben, wodurch wir in den Zustand gelanget sind.

Allein, es pfleget oft zu geschehen, daß viele Sünden eine Ursache von unsern künftigen Veränderungen sind. Sind nicht oft sündliche Begierden der einige Grund, warum wir mit dieser oder jener Person uns in ein Eheverlöbniß einlassen? Sind nicht die Wege oft ungerecht, sündlich und gottlos, wodurch wir ein gewisses Amt erhalten? Hat GOtt auch diese Mittel gewollt? Dieses ist eine Frage, welche man hiebey aufwerfen wird. Wir sagen: GOtt hat keinen Gefallen an der Sünde, GOtt lässet sie aber zu, um der Menschen Freyheit willen. Er gebrauchet diese verbotene Wege zu Hülfsmitteln der Besserung derjenigen, welche auf solchen Wegen gewandelt haben. Gesetzt nun, daß du dich in einem solchen Zustande befändest, worin dich deine Sünden versetzet hätten, so mußt du dennoch darin beharren, wenn du nicht, ohne eine neue Sünde zu begehen, dich daraus losmachen kannst. Es hat zwar GOtt an deinen sündlichen Wegen einen Abscheu; allein, da du nun auf eine sündliche Art dich in einen Stand

gesetzet

gesetzet hast, so muß dir nun auch der Stand, den du, ohne eine neue Sünde zu begehen, nicht verlassen kannst, gefallen, und du darfst an keine Aenderung gedenken. Hat er keinen Gefallen an der Sünde, so will er gewiß auch keine Veränderung, die du, ohne Sünde zu begehen, nicht vornehmen kannst. Er will, daß dir dieser Zustand nun gefalle. Gesetzt, die Wollust und ein unanständiger Umgang habe dich mit einer Person verknüpfet und bewogen, daß du sie zum Weibe genommen habest. Der HErr hat einen Mißfallen an der Untugend, die dies Band geknüpft hat. Allein dem ohngeachtet darfst du diese Person nicht wieder verlassen, und es kann das Band, ohne GOtt zu beleidigen, nicht getrennet werden.

Wir müssen noch etwas von dem andern Zustande des Menschen reden, oder derjenigen Lebensart, woraus wir zwar ohne Sünde, aber doch nicht anders, als durch eine ausserordentliche Art, oder nur durch viele Beschwerlichkeiten und mit vieler Mühe kommen können, wozu wir aber keine triftige Gründe haben. Es ist wahr, es kann aus einem Bauren wol ein Gelehrter werden, wenn er seinen Pflug verlässet und den freyen Künsten nachhänget. Es sind aber hiemit viele Beschwerlichkeiten verbunden, weil uns alles dasjenige schwer wird, wobey wir nicht auferzogen sind. Es ist kein hinreichender Grund vorhanden, warum er diesen verachteten Stand verlassen soll-

te. Ich glaube also gänzlich, daß GOtt den Bauer zum Bauer bestimmet habe, und man hat in solchen Fällen, wenn uns eine Anfechtung zustossen sollte, unsern Stand mit einem andern zu verwechseln, nöthig, sehr wohl Achtung zu geben, ob diese Neigung auch von GOtt komme, oder anderswo herrühre. Wir können aber sicher schliessen, daß dieselbe nicht von GOtt komme, wenn zur Veränderung unsers Standes Wunderwerke erfordert werden, als welche GOtt niemals ohne die höchste Noth thut. Die gewöhnlichen Umstände, wodurch GOtt eines jeden Zustand bestimmet, sind die Beschaffenheit seines Körpers, seine Gesundheit, seine Kräfte, Gemüthsgaben, Eltern, Reichthümer, Armuth, Freunde und dergleichen mehr. Aus der Beschaffenheit dieser Umstände kann man wahrscheinlicher Weise schliessen, ob der Trieb zu einem neuen Zustande ein göttlicher Trieb sey, oder ob derselbe aus einer unreinen Quelle bey uns entstehe. Gesetzt, wir sehen, daß unser Körper zu schwach sey, dem Amte vorzustehen, welches wir mit dem, darin wir stehen, zu vertauschen geneigt sind; gesetzt, wir haben nicht die Mittel, daß wir den Aufwand machen können, welchen der neue Stand erfordert; oder gesetzt, es setze uns derselbe ausser Stand, andere höhere Pflichten zu beobachten, so darf man gewiß denken, daß dieser Trieb nicht von GOtt kom-

me,

me. Wird nun unser Wunsch nicht erfüllet, so tadle man nicht den Willen GOttes. Es ist dies eine Thorheit, eine Gottlosigkeit. Darf auch der Thon seinen Töpfer zur Rede stellen?

Lasset uns hieraus nun eine Lehre ziehen, wodurch wir einen grossen Theil unserer Unruhe werden stillen können. Nemlich wollen wir mit unserm Zustande zufrieden seyn, so müssen wir mit allem dem zufrieden seyn, wodurch wir darin sind versetzet worden, es mag nun dies etwas ausser uns, z. E. unsere Geburt, Erziehung, u. s. w. seyn, oder in uns selbst z. B. die Beschaffenheit unsers Körpers, oder unsere Gemüthsverfassung, anzutreffen, oder es mag gar aus einer übernatürlichen Quelle herzuleiten seyn. Wir wollen an einem Beyspiele zeigen, wie wir uns hiebey zu verhalten haben, so wird man leicht die Anwendung auf die übrigen Arten der Umstände machen können. Wir sind oft unwillig, z. B. über unsere Geburt. Man sagt, würde ich nicht ein anderer Mann geworden seyn, wenn ich von andern Eltern geboren wäre, welche reicher, gesitteter und in bessern Umständen, als die meinigen sind: die mich zu den Wissenschaften angeleitet hätten; da ich nun ein Idiote bin, und von den Werken meiner Hände leben muß. Die Klagen sind unendlich, die wir, wenn wir das Vergangene erwegen, führen.

Gar selten ist das Vergangene so beschaffen, daß wir damit völlig zufrieden seyn sollten. Diesem stirbt der Vater zu früh: einem andern lebt er zu lange. Der eine klaget über den Geiz, der andere über die Verschwendung seiner Eltern. Der eine wünscht, daß er mehr Kinder hätte, und daß ihm die Vorsicht nicht so viel bereits aus dem Leben gerissen hätte; der andere wünscht, möchten doch einige sterben! Und so gehts in andern Fällen mehr.

Allein wir erinnern hier abermals, daß die höchste Weisheit dieses verordnet, und, weil sie es für das Beste erkannt hat, gewollt habe, daß wir z. E. solche und keine andere Eltern haben. GOtt setzet uns, wie wir in der vorhergehenden Betrachtung erwiesen haben, allemal in den Stand, welcher für uns der beste ist. Ist dieses andem, sind wir mit unserm jetzigen Zustande zufrieden, warum billigen wir denn nicht diejenigen Wege und Mittel, welcher sich der allerweiseste GOtt bedienet hat, um uns darin auf eine leichte Art zu setzen? Bist du ein Ackermann, glaube gewiß, daß GOtt von Ewigkeit her gesehen, daß durch diesen Stand seine Ehre und dein Wohl am meisten befördert werden würde. Deswegen ließ dich GOtt von verachteten, armen und geringen Eltern geboren werden. Hätte dich GOtt von vornehmen und bemittelten Eltern lassen geboren werden, wie würdest du ein

Acker-

Ackermann geworden und in denjenigen Stand gekommen seyn, welcher für dich der beste war? Wie viel Unglück hätte GOtt über dich verhängen müssen, daß er dich erniedriget hätte? Daher wählete GOtt von Ewigkeit für dich geringe Eltern, als das bequemste Mittel, dich niedrig zu machen. Und leuchtet nicht selbst hieraus die Liebe GOttes gegen dich hervor? Würde es dir nicht weit mehr zu Herzen gehen, wenn du hohe, vornehme und reiche Eltern hättest, wenn deine Hände zur Arbeit nicht gewöhnet wären, wenn du in allen Ergötzlichkeiten erzogen wärest, und dich nun aller derselben beraubet sähest und deine weichen Hände an den Pflug legen müßtest? Setze also deine Klagen beyseite, und danke und lobe den HErrn, der dich so wunderbarlich gemacht hat. Dieses, was wir von dem Baurenstande gesaget haben, kann man auf alle übrige Begebenheiten, auf die Schwäche unsers Körpers, auf den Verlust unserer Freunde, und andere dergleichen Umstände anwenden. So müssen wir von allen unsern äussern Umständen denken, so bald dieselben unser Gemüth beunruhigen wollen.

Eben dieses aber gilt auch von unsern innern Gemüthsgaben, welche GOtt als Mittel gebrauchet, unsern Zustand zu bestimmen. Wir haben schon in dem achten Abschnitte erwiesen, daß GOtt dem Menschen in Absicht

seiner zukünftigen Lebensart einen gewissen Grad des Verstandes, verschiedene Neigungen und Triebe gegeben habe, wodurch er sich zu demselben zubereiten solle. Lasset uns nun auch sehen, wie wir uns zu verhalten haben, und was uns zu thun sey, daß wir mit unserm schwachen oder starken Witz, scharfen oder stumpfen Verstande, mit unserer grossen oder geringen Vernunft, kurz, mit allen Arten von innerlichen Seelenkräften zufrieden seyn, und uns nicht mehr noch weniger wünschen, als wir haben. Ich glaube nicht, daß sich jemand beschweren werde, daß er zu wenig Witz oder Verstand habe. Die Eigenliebe fesselt die Menschen so stark, daß fast ein jeder gedenket, daß er der Weiseste und Klügste unter der Sonnen sey. Wer sagt es wol, daß er wenig Verstand und einen geringen Grad des Witzes besitze? Es geschiehet dieses nur sehr selten, und wenn es geschiehet, so sind diese Worte nichts anders als ein hieroglyphischer Befehl, daß man uns loben solle; oder es soll eine Demuth anzeigen, und man weiß schon vorher, daß uns der andere keinen Glauben beymessen werde. Man kann davon leicht eine Probe erhalten. Es tadle sie nur ein anderer, und urtheile von ihnen so, wie sie selbst. Alsdann wird man sie bald zornig und grimmig sehen. Das zeigt, daß sie anders von sich denken, als reden. So oft ich bey mir überleget habe, woher es doch komme,

daß

daß der Mensch, der nur selten mit dem, was er hat, zufrieden ist, doch über diese Dinge nicht leicht klage, so habe ich eine zwiefache Quelle davon entdeckt. Die erste ist der Hochmuth, den die meisten Menschen mit auf die Welt bringen. Dieser verursachet, daß ein jeder Mensch insonderheit nach denjenigen Theilen ansehnlich seyn will, die besonders zu seiner Menschheit gehören. Die andere ist die Schwäche und Blindheit unsers Verstandes, das Unvermögen von den Gemüths- und Seelenkräften anderer zu urtheilen.

Mit diesen Leuten, die ihren Verstand durch ein Vergrösserungsglas betrachten, haben wir nichts zu thun. Aber mit denen müssen wir reden, so wenig ihrer auch sind, die mit Bescheidenheit von sich urtheilen und wohl einsehen, daß ihre Kräfte der Seelen eben nicht die stärksten, und in Vergleichung gegen andere sehr geringe sind. Diese sind gemeiniglich so unartig, daß sie über das geringe Maaß, das ihnen der HErr verliehen hat, scheel sehen, und es grämet sie, daß andere einen Vorzug vor sie haben.

Gehet mit mir zurück auf unsere obigen Betrachtungen. Bemerket doch, daß ihr eure Seelenkräfte von dem HErrn habet, der einem jeden so viel verliehen hat, als er bedarf. So wir haben, was wir bedürfen, so lasset

uns genügen! Was klagen wir, wenn uns nichts fehlet? Laß es seyn, daß andere einen Vorzug haben. Laß es seyn, daß andere einen bessern Verstand haben. Folget denn hieraus, daß du einen bessern Verstand haben würdest, wenn derselbe bey dir angetroffen würde? Ein Degen ist besser als die Nehnadel. Ist denn deswegen der Degen dem Schneider bey seiner Arbeit so vortheilhaft, als die Nadel? Den Verstand, den du gebrauchtest, hast du. Folglich sey damit zufrieden.

Allein, der Neid ist es, und nichts anders, was uns diese Klage auspresset, wir sind neidisch, daß andere mehr haben, wie wir. Will man also ruhig seyn, so vergleiche man seinen Zustand nicht mit dem Zustande anderer, und wenn man ja andere in bessern Umständen siehet, so sehe man darüber nicht scheel. Man giebt uns zu, daß man mit seinem Zustande zufrieden seyn könne, daß man alles habe, was man von GOtt fordern könne; aber der Anblick anderer, die in bessern Umständen sind, schmerzet uns. So lange sind wir oft ruhig und gefallen uns selbst, bis wir uns mit andern vergleichen, alsdann empfinden wir einen Schmerz über unseren Zustand. Jene sind reicher, jene sind vornehmer, und weil man ihnen nicht gleich ist, so fänget man an zu klagen und zu seufzen. O thörichtes Klagen

der

der Menschen, worauf gründet sich ihr Recht, daß sie besser seyn wollen? Unbillige Forderung! Ihr verlanget, GOtt soll euch in einen andern Stand setzen, da ihr doch in demjenigen euch befindet, den seine höchste Weisheit für euch und die ganze Welt am nützlichsten gehalten hat. Ist euch durch das etwas entzogen, was er andern in reicherem Uebermaasse gegeben hat? Worauf gründet sich euer Recht, daß ihr besser seyn wollet, als diese? Hat euch GOtt mehr versprochen? Habt ihr mehr verdienet? Warum wollet ihr eben diese Vorzüge vor eurem Nächsten haben? Ihr kennet euch selbst nicht, GOtt aber kennet euch besser, als ihr euch kennet. Hätte er gesehen, daß das, was andere vor euch voraus haben, euch und der ganzen Welt gemäß gewesen wäre, er hätte es euch gewiß gegeben. Höret nur auf, euch mit anderen zu vergleichen, oder wo ihr ja darin ein Vergnügen findet, so stellet nur diese Vergleichung vernünftig an. Wollt ihr aber eine vernünftige Vergleichung anstellen, so höret die Regeln, die ihr dabey gebrauchen müsset: Vergleicht ihr euch in Absicht eurer Bedürfniß mit eurem Nächsten, so sehet nicht blos darauf, was derselbe vor euch voraus habe, sondern erweget auch das, was diesem mangelt, und daran ihr hingegen einen Ueberfluß habet. Dies vergessen wir gemeiniglich. Vergleichet ferner nicht einen Theil eures Zustandes mit ei-

nem Theile des Zustandes des Nächsten, sondern euren ganzen Zustand mit der ganzen Beschaffenheit desselben. Hierin pflegen wir Menschen gleichfalls es oft zu versehen. Wir nehmen, was uns an unserm Nächsten besonders gefällt, und vergleichen solches mit dem, was uns am meisten an uns mißfällt. Wir vergessen die Beschwerlichkeiten unsers Nächsten zu betrachten und dieselben mit unsern Bequemlichkeiten zu vergleichen. Was ist es also Wunder, daß die Wageschale einen ungeheuren Ausschlag giebet, da die Dinge, die gegen einander abgewogen werden sollen, nicht gehörig auf die Schalen geleget werden, und nicht Reichthum mit Reichthum, Glück mit Glück, sondern Reichthum mit Armuth, Glück mit Unglück verglichen wird? Man setze gleiches zu gleichem, so wird der Zustand unsers Nächsten in uns keinen Neid erregen. GOtt hat nicht Einem alles gegeben; er hat seine Gnade unter viele ausgetheilet. Die Ursach dieser Verschiedenheit ist in der achten Betrachtung gemeldet worden. Gieb daher, o Mensch, Acht auf den Unterschied und die Mannigfaltigkeit der von GOtt einem jeden verliehenen Gnade. Dem, welchen du beneidest und dir vorgezogen hälst, hat GOtt einen grossen Verstand, aber einen ungesunden Körper gegeben: grosses Vermögen, aber einen schwachen Kopf: viele Weisheit, aber ein närrisches Weib: viele Kinder, aber lie-

der-

derliche Söhne, oder unzüchtige Töchter: ein hohes und wichtiges Amt, aber unbeschreibliche Arbeit: eine reiche Erbschaft, aber dabey unendliche Processe: eine schöne Leibesgestalt, aber einen dummen Kopf. Diese Dinge sind unter andere vertheilt worden. Du hast weniger Verstand, aber mehr Ruhe: wenig Kinder, aber artige Leute: wenig Geld, aber ein sittsam, tugendhaftes, gefälliges Weib: dein Amt ist nicht ansehnlich, aber es ist auch weniger beschwerlich: du hast zwar keinen herrlichen Tisch, aber einen gesunden Magen. Dieses alles zusammen genommen stelle mit eines andern Zustand und Umständen in Vergleichung, und wäge sie wohl mit einander ab. Alles, was dein Nächster vor dir zum voraus hat, schicket sich nicht für dich, und worin du vor ihm einen Vorzug erhalten hast, das schicket sich nicht für seine Person, noch für die Rolle, welche er spielen soll. GOtt giebet einem jeden, so viel er bedarf, und was er nicht von ihm bekommt, das ist ihm nichts nütze. Es müssen Arme und Reiche unter einander seyn, einer muß gehorchen, der andere befehlen; einer muß schwach, der andere stark seyn. Einer muß mehr Kräfte des Leibes besitzen, der andere mehr Stärke des Geistes. Durch diese Ungleichheit wird das Band der menschlichen Gesellschaft erhalten. Die unendliche Weisheit GOttes hat diese grosse Welt so vollkommen gemacht, daß die herr-

lichste Ordnung darin herrschet. Ein jeder hat so viel darin bekommen, daß die Glückseligkeit des andern dadurch nicht leidet. O so lasset uns nun mit dem Vergangenen zufrieden seyn, darin der Grund unsers jetzigen Zustandes angetroffen wird.

Die

Die zwölfte Betrachtung.

Wer mit seinem Zustande zufrieden seyn will, der muß sich in dem Guten und Bösen, welches damit verknüpfet ist, beruhigen; z. E. mit seiner Ehre, mit seinem Vermögen, Reichthum, Armuth, u. s. w.

Wir werden nun überzeuget seyn, daß wir mit unserm vergangenen so wol innerlichen als äusserlichen Zustande zufrieden seyn müssen, weil der HErr denselben bestimmet hat. Allein der gegenwärtige Zustand des Menschen giebt ihm auch oft einen Grund zu klagen. Man sagt oft: Ich bin mit dem zufrieden, was ich habe, aber wäre es nicht schön, wenn ich etwas reicher wäre, damit ich mit mehrerer Bequemlichkeit meinen Geschäften vorstehen könnte? Ich will mich gar nicht der göttlichen Weisheit widersetzen, ich will sie nicht anklagen, daß sie mir nicht mehr gegeben hat; aber könnte es wol schaden, wenn ich etwas mehr Besoldung und Einkommen hätte? Könnte es mir schaden, wenn mein Auskommen etwas reichlicher wäre? Würde es nicht gut seyn, wenn ich etwas wohlgestalter, etwas gesunder wäre und ein ansehnlicheres Amt bekleidete?

So denkest du, mein lieber Mensch! Du bittest nur ein klein wenig, es ist dies nur ein kleiner Wunsch, und daher meynest du, daß du nicht wider GOtt murrest. Allein, du thust GOtt Unrecht, indem du klagest, daß du nicht in etwas besseren Umständen dich befindest. Wie viel willst du mehr haben, als du hast? Nur ein wenig, sagest du. Wenn ich nur in etwas bessern Umständen wäre, so wollte ich gerne zufrieden seyn; wenn ich nur etwas von dem hätte, das andere überflüßig haben. Fehlet dir nur ein weniges, warum lässest du durch etwas weniges dir deine Ruhe, den edelsten Schatz deiner Seele, rauben? Ist es nicht zu beklagen, daß man sich stets über die Austheilung irrdischer Güter beschweret, welche doch der HErr nach seiner unendlichen Gerechtigkeit abgewogen hat? Ist nicht abermals der Neid die Quelle dieser Klagen? Hat der HErr dir das entzogen, was er deinem Nächsten gegeben hat? Gehest du deswegen nackend, weil dein Nächster im Golde und Silber pranget? Hungerst du deswegen, weil jener voll auf hat? O wie thöricht handeln die Menschen, wenn sie die Glückseligkeit ihres Nächsten bekümmert machet! Setzet, ihr Schwermüthigen, es lebe kein Mensch bequemer als ihr, es habe keiner eine bessere Gesundheit, wie ihr habet: es ässen alle das, was ihr esset, würde euch dann wol euer Zustand mißfallen? Würdet ihr alsdann wol einen

nen köstlichern Tisch, eine prächtigere Kleidung, eine dauerhaftere Gesundheit verlangen? Würdet ihr nicht zufrieden seyn, wenn ihr auch euren Leib mit trockenem Brodte und kaltem Wasser speisen und die Blösse desselben mit einem geringen groben Linnen bedecken müßtet? Ich bin gut dafür, ihr würdet euch nichts anders wünschen, als das, was ihr habet. Aber hättet ihr denn nun mehr, als ihr jetzo habet? Ist das Brodt, das ihr jetzo esset, nicht eben so kräftig als das, welches ihr essen würdet, wenn andere keine bessere Speisen haben würden? Ist das Brodt dir deswegen nicht so kräftig, weil andere Fleisch essen? Ist deswegen dein Haus nicht ein Haus, und dienet es dir nicht zur Sicherheit und Ruhe, weil das Haus deines Nachbars mit kostbaren Tapeten geschmücket ist? Geht in deinem Hause durch diesen Mangel eine Veränderung vor? Gar keine. Allein woher ist die Veränderung in deinem Gemüthe entstanden? Warum seyd ihr denn nicht mit dem zufrieden, was ihr habet, da ihr durch das, was euer Nächster vor euch voraus hat, nicht verschlimmert werdet? Und warum beraubet sich euer Gemüth der Zufriedenheit, da die Dinge nicht verändert werden, mit denen wir zufrieden sind, wenn alle mit uns gleich viel haben, indem es andere besser haben? Behaltet ihr nicht eben das? Was wollet ihr mehr haben? Wenn ihr Nahrung

und

und Kleider habet, so lasset euch, nach der Ermahnung Pauli, begnügen.

Warlich wir machen es wie die Kinder, ja wir handeln noch thörichter als die kleinen Kinder. Nehmet eure Kinder, gebet einem jeden ein Stück schwarzes Brodt, sie werden alle hüpfen und springen: sie werden sich alle freuen: sie werden euch alle danken: sie werden munter darauf los essen. Aber gebet einmal dem einem, weil es einen schwachen Magen hat, ein Stück weisses Brodt, werden die übrigen zufrieden seyn? Nein, alle wollen solches auch haben. Sie fangen an zu schreyen, sie lermen, sie toben, sie werfen ihr Stück, das ihnen so gut schmeckte, weg. Was ist der Grund davon, warum schmeckt ihnen das schwarze Brodt nicht mehr? Ist das Brodt verändert worden? Hat es seinen Geschmack verloren? Nein, sie stellen sich das weisse Brodt besser vor, als das schwarze. Der Anblick desselben in den Händen ihres Bruders hat ihren Geschmack verdorben. Der Neid erreget in ihnen eine Unzufriedenheit über dasjenige, was ihnen kurz zuvor so angenehm und so vergnügt war. Seyd ihr besser, als diese Kinder? Ist zwischen ihnen und euch ein Unterschied? Keiner, als daß ihr, da ihr älter seyd, euch vernünftiger aufführen solltet. Aber der Alte ist bisweilen eben so närrisch, als ein Kind, und seine Narrheit ist um so viel abgeschmackter, weil ein

weisser

weisser Schnee den Kopf des Thoren deckt. Seneca sagt gar recht: Die Kindheit klebt uns zwar nicht mehr an, aber was noch von grösserer Folge ist, so ist bey uns noch viel kindisches und läppisches zurück geblieben. Und zwar ist dieses noch viel schlimmer, wir haben das Ansehen des Alters und der Jahre, dabey aber auch die Laster der Jugend: ja nicht nur die Laster der Jugend, sondern auch so gar noch die Schwachheiten der Kindheit. Wir haben, gleichwie sie, niemals satt, weil es andere besser haben. Wir sind nie mit dem, was wir haben, zufrieden, weil wir bey der Vergleichung des unsrigen mit dem Gute unsers Nachbars jenes geringer finden. Diese Vergleichung wirkt das Mißvergnügen und erhitzet die Begierde, mehr zu haben. Wir sorgen Tag und Nacht, unsere Schätze zu vermehren, und verderben über unserm Rechnen und Denken die Gesundheit. Nur alles dieses geschiehet, um andern nichts nachzugeben und den Namen des Reichen zu erhalten. Dieses ist die ganze Absicht unserer Mühe, unserer Last und Unruhe, mit der wir aufstehen und wieder zu Bette gehen. Dieserwegen laufen wir umher, dieserwegen führen wir Processe. Hieraus entspringen die Feindschaften. Daher rühret Haß und Neid. Dieses bricht das Band der Freundschaft. Und was ist das klägliche Ende dieser Unruhe und des Kummers?

niers? Wir verzehren uns selbst und machen uns dieses Leben zu einem Jammerthal.

O möchte der Mensch doch die Thorheit seiner eitelen Wünsche und Begierden erkennen! Dein gnädiger GOtt, o unersättlicher Mensch, giebt dir allezeit so viel, und das, als und was dir nützt. Du hast allemal so viel, als du gebrauchst. Kannst du nicht also zufrieden seyn? Du wirst sagen: Ja ich habe wol satt; allein für meinen Zustand habe ich nicht genug. Ich will dir dieses beantworten. Untersuche bey deiner Einnahme, ob du nicht einen Aufwand machst, den die Beschaffenheit deines Standes gar nicht erfordert. Daran liegt gemeiniglich die Schuld. Der Bauer will einen Edelmann vorstellen. Der Edelmann will gräflich geehret seyn, u. s. w. Was kann die Gottheit beschuldigt werden, wenn sein Vermögen dazu nicht hinlänglich ist? GOtt hat dir eine Rolle zu spielen gegeben, und er kleidet den Bauer nicht in Purpur. Ein jeder Mensch würde satt an dem haben, was er hat, wenn er sich nur an seinem Stande begnügte. Lasset uns das Kindische ablegen und nichts wünschen, was wir doch nicht erhalten.

Lasset uns zufrieden seyn mit dem, was wir haben, und dasjenige mit Danksagung anwenden, wozu es uns der HErr gegeben hat.

hat. Giebt uns der HErr weiß Brodt: wir wollen uns freuen. Reicht er meinem Bruder Manna, mir eine schwarze Rinde: ich esse sie mit Vergnügen und lobe den Namen meines GOttes, der am besten weiß, was mir dienlich ist.

Diese Gedanken befördern die Ruhe der Menschen bey der ungleichen Vertheilung der Güter dieser Welt. Erwege nur, o Mensch, daß dir GOtt mit vieler Weisheit das nicht habe geben wollen, was du nicht hast. Erinnere dich nur, was oben in der zehnten Betrachtung ist erwiesen worden, nemlich, daß GOtt einen jeden in den Zustand gesetzet hat, welcher für ihn der beste ist. Hast du nun alles, was du haben kannst, was willst du mehr? GOtt weiß am besten, was uns dienlich und nützlich ist. Er erkennet die Lasten, welche mit den Geschäften der Menschen verbunden sind. Er weiß ihre Kräfte, und er leget keinem mehr auf, als er tragen kann. Drücket dich jetzt die Armuth, so denke gewiß, daß der Reichthum dich gar zu Boden werfen würde. Bist du reich und in Ansehen, und hast du dabey deine Last, wünsche dir nicht arm und niedrig zu seyn. Denn da du nicht einmal das Uebel, das mit so vielem Guten begleitet ist, tragen kannst: wie würdest du im Stande seyn, die Armuth, die mit so vielen Uebequemlichkeiten begleitet ist,

auszustehen? Laß dir, wie Paulus, an der Gnade des HErrn genügen.

Man wird mir antworten: Dieses müssen nur die merken, welche unermeßliche Güter fordern und alles überflüßig haben. Ich verlange nichts überflüßiges. Ich wünsche mir ein mittelmäßiges Einkommen zu haben, damit meine Arbeit nicht mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpfet sey, als sie ist, da ich nicht für mich allein, sondern auch für meine Kinder sorgen muß, und meine Einnahme kaum für mich allein hinreichet.

Das ist eine neue Ausflucht; man suchet mit dem Schein der väterlichen Sorgfalt der Unruhe seines Gemüths eine Farbe anzustreichen. Ich frage dich aber, du besorgter Vater, warum sorgest du so für deine Kinder? Du wirst sagen: Mir ist diese Sorge von GOtt und der Natur aufgetragen und anbefohlen. Wo ist ein Vater, der sich nicht seiner Kinder erbarme; wo ist eine Mutter, welcher nicht die Nothdurft ihrer Kinder zu Herzen gehe? Warum arbeiten wir sonst, als daß auch unsere Kinder leben mögen? Es ist dieses recht; GOtt hat dir befohlen, für deine Kinder zu sorgen. Aber GOtt, der dich nur zum Haushalter über deine Kinder gesetzet, hat auch ein grösseres Recht an denselben, als

du. GOtt muß mehr für sie sorgen, als du. Und kannst du auch leugnen, daß GOtt es besser wisse, welcher Zustand deinen Kindern am vortheilhaftesten sey, als du? Warum klagest du also, daß dir GOtt nicht so viel gegeben habe, als du zu ihrer Erziehung und Erhaltung gebrauchest? Hat GOtt dir ihre Versorgung aufgetragen, so mußt du auch so viel haben, als dazu die höchste Weisheit für nöthig erachtet hat. Und warum willst du mehr für deine Kinder haben, da GOtt nicht will, daß sie in bessern Umständen erzogen werden sollen? Warum willst du GOtt Regeln vorschreiben, wie er dieselben von dir erziehen lassen soll? Hätten sie sich in bessern Umständen befinden sollen, hätten sie sollen ansehnlicher erzogen werden, würde ihnen der HErr nicht reichere und ansehnlichere Eltern gegeben haben?

Gieb ihnen nur so viel, als du hast: wende an sie so viel, als du kannst, nicht aber so viel, als du wünschest. Entziehe nur zu keiner Zeit denselben etwas von dem, was du hast. Hat dir GOtt nur sehr wenig gegeben, wovon du dieselben erziehen und das du ihnen nachlassen kannst, so glaube festiglich, daß es des HErrn Wille sey, daß sie arm seyn sollen, und daß sich GOtt deiner Dürftigkeit als ein Werkzeug bediene, sie zu geringen Leu-

ten zu machen. Hat dir GOtt viel Kinder gegeben, glaube nur, GOtt hat es so verordnet, damit ein jedes um so viel ärmer sey, als du jetzo bist. Du hattest viel zu viel, als daß ers einem konnte ohne dessen Schaden zu Theile werden lassen. Warum quälest du dich also um den künftigen Zustand deiner Kinder? Du weissest nicht, was ihnen nützlich ist, GOtt aber weiß es.

Es wird noch ein anderer Scrupel in deinem Gemüthe übrig seyn. Du wirst sagen: Wenn GOtt mein Einkommen etwas vermehrete, so würde ich etwas glückseliger leben können, aber dadurch würde ja eben nicht gleich ein ganzer Zustand verändert. Es höret ja ein Bauer nicht gleich auf, ein Bauer zu seyn, wenn er gleich täglich einen Groschen mehr einnimmt, als er zum Brodte und einem Käse gebraucht, davon er sonst zu leben pflegt. Ich verlange nur ein wenig bessere Einkünfte bey meiner Handthierung, diese aber will ich nicht verändern. Allein kannst du mir auch die Versicherung geben, daß du, wenn der HErr dir ein wenig zulegen sollte, nicht auf andere Gedanken gerathen solltest?

Ist es nicht so: Wenn der Bauer nur ein wenig mehr hat, als er zur höchsten Nothdurft gebrauchet, will er nicht gleich ein Bür-

ger

ger seyn? Und will dieser, wenn er nur etmas mehr besitzet, als einem ehrlichen Bürger nöthig ist, nicht einen Edelmann abgeben? Ja, würdest du auch deines Wunsches theilhaftig, legte dir GOtt etwas zu, würde dich nicht von neuem der Hunger ankommen, noch ein wenig mehr zu haben? Je mehr der Mensch hat, je mehr will er haben. Das ist eine Erfahrung, die bekannt genug ist. Ist nicht das Herz des Menschen so gesinnet, je mehr es hat, desto mehr will es besitzen? Ist der Mensch wol mit dem zufrieden, was er empfangen hat? Niemals hat derselbe zur Genüge. Seine Begierde nach mehrerem ist unersättlich, und ein jeder Zuwachs vermehret seine Flammen. Du verlangst zwar den Worten nach nur etwas weniges, aber kaum hast du es erlanget, so wünschet dein Herz schon wieder etwas weniges. So sind die Menschen gesinnet. Wir kennen das Geschlechtsregister ihrer Begierden. Doch ich will dem Menschen jetzo seine unersättliche Begierde nicht vorrücken. Ich merke jetzo nur dieses an: Hat dich GOtt in einen solchen Zustand versetzet, welcher der beste für dich ist, so ist alles übrige, was du noch willst, übel.

Murre also nur nicht über GOtt, wenn er dies deinem Wunsche, dir mehr zu geben,

als du hast, abschläget. Sage nicht, daß er unbarmherzig sey, sondern preise vielmehr seine Güte. Wollte er dein Gebet erhören, hiesse das was anders, als einem Kinde, das um Brodt bittet, einen Stein, und für Fische eine Schlange geben? Er wegert sich, dir dasjenige zu geben, was du wünschest, weil es dir schädlich ist. Heisset das unbarmherzig?

Wende auch nicht ein, o unzufriedener Mensch, daß du vielen Vortheile verschaffen könntest, wenn GOtt dir ein wenig mehr Reichthum und etwas mehr Gesundheit gegeben hätte, als du hast. Sage nicht, daß du alsdann den Armen mehr Gutes thun, Wittwen und Wayfen besser unterstützen, gegen Kirchen und Schulen dich mildthätiger bezeigen könntest. Ach! die Reichen gedenken hieran leider gar wenig. Diese Worte sind nur eine neue Decke, womit du deine Unzufriedenheit zu bedecken suchest. Mein GOtt, was sammlet der Unzufriedene nicht für Ausflüchte, womit er seine Unersättlichkeit bedecken, oder ihr wenigstens eine gute Farbe anstreichen will! Bald soll die nothwendige Versorgung der Kinder, bald die Mildthätigkeit den unverschämten Geiz rechtfertigen; allein erwege es nur, o Mensch, selbst, würdest du alsdann, wenn dir GOtt auch Crösus Reichthümer gä-

be, würdest du, sage ich, auch alsdann noch eben diese Gedanken hegen? Ach ja wirst du sagen. Ich bin sehr mitleidig und meinem Herzen geschiehet Gewalt, wenn meine Dürftigkeit mich hindert Gutes zu thun. Allein wer kann dir Glauben beymessen? Die Erfahrung lehret es ganz anders. Prüfe dich nur genauer. Würdest du es nicht, wie andere Reiche machen, welche meynen, daß sie nur deswegen reich sind, damit sie ihrer Eitelkeit schmeicheln, ihres Leibes pflegen und ihre Lüste befriedigen mögen? Die vom Golde schwangern Berge geben dasselbe nicht, es muß erst durch Gewalt und Eisen herausgegraben und durch die Hitze des Feuers aus dem harten Steine geschmolzen werden. Dein mildthätigs Gemüth rühret aus der Armuth her. Das Elend, das dich drücket, lehret dich fremde Noth erkennen. Wenn du daher einen Dürftigen siehest, so wirst du empfindlich gerührt, und das Unglück des Frommen erneuert und erleuchtet das Andenken deiner eigenen Noth. Daher hast du gar leicht Mitleiden, weil du aus deiner eigenen Erfahrung dasselbe hast kennen lernen. Allein, wenn du reich wärest, würdest du auch alsdann die Noth der Elenden fühlen und an die Unterstützung derselben gedenken? Deine Eigenliebe wird Ja antworten. Allein halte dein Vertrauen gegen dich selbst noch etwas auf. Lerne an dem Exempel des **Eulogius** dich besser kennen. Eulogius war ein armer

Mann und von geringem Herkommen. So niedrig seine Herkunft und so armselig seine Gestalt war, so erhaben und reich war er an Tugend. Er diente GOtt auf alle Weise und übte das alles aus, was die Religion von ihm forderte. Er ernährte sich kümmerlich, aber was er verdiente, das theilte er, ob er gleich selbst arm war, den Armen mit. Es geschahe von ohngefehr, daß ein Einsiedler, Namens **Daniel**, zu dem **Eulogius** kam; er führte ihn in seine geringe Hütte und bewirthete ihn so viel, als ihm seine Dürftigkeit verstattete. **Daniel** hatte ein inniglichs Vergnügen an der Tugend des **Eulogius**, die um so viel herrlicher hervorstralte und in die Augen fiel, je stärker sie von der Armuth umschattet war. Es jammerte ihn die elende Lebensart des **Eulogius** und die mühsame Handthierung, wodurch er seine Unterhaltung beförderte. **Daniel** wünschte nichts mehr, als den **Eulogius**, seinen Wohlthäter, in bessern Umständen zu sehen; er meynte, da derselbe bey seiner Armuth so freygebig war, so würde er alsdann noch freygebiger seyn. Er warf sich auf seine Knie und bat GOtt demüthig, den **Eulogius** in bessere Umstände zu setzen. **Eulogius** fand in den Bergen, wo er Steine hauete, einen Schatz, und ward auf einmal ein sehr reicher Mann. So plötzlich **Eulogius** reich war, so plötzlich ver-

änderte sich sein Gemüth und Eulogius war nicht mehr der vorige Eulogius. Nun dachte er nicht mehr an GOtt, und jetzt theilte er nicht mit andern, was er hatte. Er verließ die Steingrube. Er gieng nach Constantinopel und bemühete sich ein Hofmann zu werden, und sein Geld machte ihn am Hofe bey allen angenehm und erwarb ihm grosses Ansehen. Wie vermögend sind nicht die Geschenke und prächtige Gastereyen, die Gemüther den Menschen zu gewinnen? Eulogius erhielt viele Ehrenstellen vom Kayser. So bald er dem Glücke im Schooße saß, so gedachte er nur, wie er seiner Wollust pflegen möge, und um GOtt bekümmerte er sich nicht weiter.

Man kann aus diesem Exempel abnehmen, daß ein grosses Glück die Herzen der Menschen verkehre. Du sagst, du könntest mehr Gutes thun, wenn du mehr Geld und Gut hättest. Es ist wahr, aber du würdest an das Gutes thun nicht gedenken. Eulogius ist ein bewehrter Zeuge hievon. Thue nur jetzt alles, was du kannst, zeige dich nur jetzo so mildthätig, als deine Umstände es zulassen. Gieb nur den Armen ein Stücklein Brodt, wenn du ihnen nicht mehr geben kannst. Gieb ihnen nur ein Stücklein Linnen, womit sie ihre Blösse bedecken, wenn du kein kostbares Gewand hast, das du ihnen mittheilen kannst.

Mehr fordert der HErr nicht von dir. Nur so viel ist sein Wille, daß du geben sollst, als du kannst, und das gieb. Was geht es dich im übrigen an, daß der HErr nicht will, daß du mehr austheilen sollst? Weissest du seine Rathschlüsse? Wer erkennet des HErrn Sinn?

Die

Die dreyzehnte Betrachtung.

Will man mit seinem Zustande zufrieden seyn, so muß man sich auch in den Beschwerlichkeiten, welche uns von aussen her zustossen, und welche uns stets begleiten, beruhigen.

Wir haben uns bisher angelegen seyn lassen, die Quelle der Unruhe der Menschen aufzusuchen, die aus unsern innerlichen und äusserlichen Beschaffenheiten herrühret. Wir wollen nun diejenigen Hindernisse betrachten, welche ihnen von aussen zustossen und ihre Ruhe unterbrechen. Man meynet, wenn man gleich mit sich selbst, mit seinen Gütern, mit seinen Leibes- und Gemüthsgaben, die man vom HErrn empfangen hat, zufrieden sey, so seyen doch noch äusserliche Hindernisse genug, welche verursachten, daß das Gemüth nicht immer frölich seyn könnte. Wir haben oben dieselben schon einmal berühret und darauf geantwortet. Allein diese Klagen sind von der Art, daß sie am schweresten können überwunden werden. Kann demnach wol eine Wiederholung schaden? Wir wollen also noch einmal davon reden und sie erst anhören, dann beantworten.

Wo kann der Mensch, sagt man, ruhig seyn, da es so viele und so wunderliche Köpfe in der Welt giebet, davon der eine die, der andere jene Handlungen unternimmt? Wo die Handlungen der Menschen nicht übereinstimmen, da kann keine Ruhe statt finden. Der Mann ist jachzornig und die Frau zärtlich und geduldig, die Söhne sind verwegen, die Töchter nicht ehrbar genug, beyde ungehorsam. Die Anverwandten haben kein Zeichen der Freundschaft an sich, als den Namen, die Bedienten sind faul und dumm, die Mägde sind geschwätzig, wie die Dolen, sie machen Lerm im Hause und wollen befehlen, da sie gehorchen sollen. Die Nachbarn geben stets auf einander Achtung: sie legen alles übel aus und sind auf einander neidisch. Wer kann dabey ruhig seyn? Noch mehr, wenn meine Kinder, sagt man, sich den grössesten Lastern ergeben, meinen guten Namen beflekken, ihren Nächsten verleumden, betrügen, borgen und nicht bezahlen, sondern ich an ihrer statt bezahlen muß, und mir dieselben alles gebrannte Herzeleid anthun: kann ich dabey ruhig seyn, da ich solches an meinen nächsten Blutsfreunden erfahren muß? Nein, dergleichen zu ertragen, übersteiget die Gränzen der menschlichen Gelassenheit.

Weiter: Wie mancherley Arten von Krankheiten schleichen sich nicht in meinem Hause

ein,

ein, und was für unruhige Gäste sind das nicht? Bald thut uns der Kopf wehe, bald der Magen, bald haben wir den Husten, bald den Schnupfen, bald ist die Frau krank, bald liegen die Kinder. Hier vergehet den Menschen aller Muth. Hier ist die Freude einem selbst verhasset. Der sterbliche Leichnam beschweret die Seele, und die irrdische Hütte drücket den zerstreueten Sinn. Weish. IX, 15.

Es sind diese Klagen schon, wie ich vorhin gesagt, in dem Anfange dieser Betrachtungen berühret worden. Es ist schon oben die Quelle dieser Unruhe gewiesen worden. O möchten doch alle Menschen das merken, was wir daselbst bereits gesagt und bewiesen haben, daß nicht die Dinge selbst, sondern die verkehrten Vorstellungen von denselben alle diese Unruhen wirken. Wir haben daselbst durch ein Gleichniß von einem Seefahrer die Thorheiten dieser Klagen gezeiget, wir wollen dasselbe hier nicht wiederholen; sondern aus der vorhergehenden Betrachtung der göttlichen Vorsehung das Gemüth zu befriedigen suchen und das Verhalten GOttes in diesen Umständen erwegen.

Gedenket nur, bekümmerte Menschen, daran, daß GOtt alles in der Welt regiere. Erweget doch in euren Herzen, daß nichts in

der

der Welt ohne den Willen des HErrn geschehe, die Sünde ausgenommen. Bemerket, daß auch diese der HErr zuzulassen wisse, damit sein letzter Endzweck, die Beförderung seiner Ehre, dadurch nicht unterbrochen werde. Wir sind sonst gewohnt, alles von der Vorsehung GOttes herzuleiten: aber so bald sich Dinge ereignen, die uns nicht anstehen, so vergessen wir dabey an GOtt zu denken. O verkehrter Sinn des Menschen!

Was kann meine Ruhe stören, was kann mein Gemüth beängstigen und verwirren, welche Sturmwinde können mein Herz hin und her werfen, wenn ich mich nur erst davon lebendig überzeugt habe, daß GOtt derjenige sey, der sie aushauchet: daß es GOtt sey, der ihre Stärke bestimmet: sie lenket, wohin er will, und sie auf mich so stark sausen lässet, als er siehet, daß es mir gut ist. Befördert er mein Bestes, suchet er mich zu dem Hafen der ewigen Ruhe zu führen, warum lasse ich mich denn nicht durch seine Liebe leiten, und warum sind mir die Wege beschwerlich, wodurch mich die liebreiche Hand des Vaters führet? Führet er uns denn als ein Blinder? Nein, er kennet die Wege, darauf wir wandeln. Und warum führet er uns durch Dornen und Hecken? Weil er weiß, daß diese für uns die besten sind. Er hat von Ewigkeit deine Wege, o Mensch, die du wandelst, bestim-

stimmet. Sein weiser Rath, der niemals irret, erkannte, daß dieser dein Zustand, den du beseufzest, der beste war, und deswegen beschloß und verordnete er dir denselben. Quälet dich dein Ehegatte; es hänget von seinem Willen ab, daß du dich an eine ungesittete und freche Person verheyrathet hast, weil er vorher gesehen, daß es dir nützlich sey, daß du ein Hauskreuz habest. Nimmt dir GOtt das Deinige, so hat er vorher gesehen, daß Reichthum dich ins Verderben stürzen würde.

Er beschloß sofort, dir denselben zu entführen. Und dieserwegen schickte er dir Feuersbrünste zu, dieserwegen hast du Kinder, welche das Deinige verprassen, dieserwegen bekömmst du unvermuthete Processe, kurz: alles das, was dich störet, hat GOtt verhänget, damit er dich zur ewigen Seligkeit zubereiten möge, und er dich auf die Wege, die dahin führen, leiten möchte, wovon du abweichest. Kannst du auch über diese weise Führung GOttes ungeduldig werden? Er leget dir ein Kreuz auf, das dich zur Seligkeit führen soll. Heist das grausam? Bist du krank und schwächlich, die schwache Gesundheit, der gebrechliche Leib muß dich für den Lastern bewahren, die sonst deine Seele zur Verdammniß führen würden. Der Mangel muß dich von dem Wege des Verderbens zurück halten und für den Sünden schützen, die gemeiniglich mit dem Ueberfluß verknüpfet sind. Der

geäng-

geängstigte Geist muß dir den Weg zu dem Rathe der Gottlosen und zu den Bänken der Spötter versperren. Wie langsam würden wir ofte zur Besserung seyn, wie selten würden wir an das Ende und letzte Gericht gedenken, wo nicht eine schmerzhafte Krankheit die wilde Hitze unsers Geblüts dämpfte und gegen die Lüste der Welt einen Abscheu erregte? Ich setze noch dieses hinzu: Wir Menschen irren oft in dem, was Glück und Unglück sey, wir verwechseln beydes. Dasjenige ist gut, nicht was uns ergötzet, sondern was uns wahrhaftig vollkommener macht. Dasjenige ist böse, nicht was uns zuwider zu seyn scheinet, sondern was uns wahrhaftig unvollkommener machet. Allein wir machen es wie die Kinder. Sie halten die väterliche Züchtigung für was böses und verabscheuen dieselbe, und meynen, es stehe dann nur gut um sie, wenn sie ohne Zucht sind. Möchten wir es doch recht zu Herzen nehmen, daß alsdann ofte unser Glück am meisten befördert werde, wenn wir meynen, am unglücklichsten zu seyn.

Lasset uns dieses unserm Gemüthe durch ein Exempel mehr einzuschärfen suchen, um dasselbe gegen die Anfechtungen zu bewahren, die aus einem blossen Schein entstehen. Wann schien wol jemals das Glück der Israeliten in Egypten zu verschwinden, als zu der Zeit, da ein barbarischer König alle Knaben tödten ließ? 2 Mos. 1, 22. XI, 2. Die

Mut-

Mutter Moses versteckte ihr Kind, und indem sie es auf der einen Seite dem Tode entriß, so unterwarf sie dasselbe der Gefahr desselben auf der andern Seite, da sie es in das Schilf setzte. Das Kind wurde glücklich dem Tode entrissen, und mit der Erhaltung dieses Kindes war das Glück des Volkes Israel verbunden. Das wahre Glück des Volks war nie dauerhafter, als da dasselbe zu fallen schien. Wäre dieser Befehl nicht gegeben, so wäre Moses nicht am Hofe erzogen worden: und wäre dieses nicht geschehen, so hätte Moses das nicht thun können, was er gethan hat. Israel sollte noch nicht fallen. Aller Meynung nach sank dasselbe schon, aber diese Widerwärtigkeit selbst legte einen Grund zu seiner Erhaltung.

Wir Menschen irren nur gar zu sehr, wenn wir dasjenige gut nennen, was unseren Sinnen angenehm ist. Dahin gehen alle unsere Wünsche und Bemühungen, dasselbe zu erlangen, und wir geben nicht Acht auf die Absicht GOttes, die er hat, wenn er uns das, was wir Widerwärtigkeiten nennen, zuschickt. GOttes Wille ist eure Heiligung. Euer Wille ist euer Reichthum, eure Ehre, euer Vortheil. Hierauf zielen eure Wünsche und Handlungen. Was euch von diesem Zwecke abführet, das nennet ihr Unglück: was euch dazu hinführet, das heißt ihr Glück. Ist es

Wunder, daß die Namen nicht übereinstimmen, da einer diesen, der andre einen andern Weg will. Nur dasjenige ist gut in der Welt, was für uns ein Mittel wird, unsere Seele ewig glücklich zu machen: aber wir halten nur das für gut, was unserm Fleische und Blute gefällt und die Sinne kitzelt. So verkehrt denken die Menschen! O sterblicher Mensch, traue dem Meere nicht, wenn es am stillesten ist, es verführet dich am ersten. Auch alsdann, wenn gelinde Winde wehen, führen sie dich von dem Ufer auf die Höhe, um dich daselbst, wenn du es am wenigsten gedenkest, unter Sturm und Wetter zu setzen. Allein, warum ist das Meer dieser Welt so stürmisch? Die Frage ist leicht zu beantworten. Würdest du an GOtt gedenken, würdest du die ewige Seligkeit suchen, wenn du einen Himmel hier auf Erden hättest, und wenn der HErr nicht auf unsere Wege Dornen pflanzte, welche unsern Willen rege machen, einen bessern Weg und ein besser Land zu suchen? Wir müssen durch Kreuz und Trübsal ins Reich GOttes eingehen; diese müssen in uns einen Ekel gegen die Welt erregen, diese müssen in uns ein Verlangen nach jenen seligen Wohnungen GOttes erwecken. O selige Seile, womit uns das höchste Wesen von den gefährlichen Wegen, die gerade auf die Hölle gehen, abziehet. Lasset uns einen Blick auf jenes Volk lenken, das der

HErr

HErr zu seinem Eigenthum erwählet hatte, auf das Volk, das er unter allen Völkern damals am meisten liebte. Warum litte es denn der gnädige GOtt, daß sein Heiligthum in Egypten so sehr gequälet wurde? Das heilige Volk muß die geringste Art von Arbeiten unternehmen, es muß Steine brennen; und wo es nicht sein Tagewerk vollendet hat, so wird es auf die entsetzlichste Art gepeitschet. Scheinet nicht der HErr sein Antlitz von seinen Kindern gänzlich abgewandt zu haben? Nein. Er hatte beschlossen, Israel aus der Egyptischen Dienstbarkeit in ein Land, darinnen Milch und Honig floß, zu führen, daß es daselbst von dem Joche und dem Dienste der Abgötterey befreyet, dem HErrn seinem GOtt dienen sollte. Verlässet man aber auch gerne ein Land, darinnen man lange Zeit gewohnet hat? Damit nun Israel das Land gerne und willig, darin es zwar ein Fremdling war, aber das es doch lange bewohnet hatte, verlassen möchte: so litte er es, daß es von den Egyptern geplaget wurde. Hätten die Egypter sich gegen die Israeliten freundlich, leutselig, höflich bezeuget, würden die Israeliten nicht Egypten für ein gelobtes Land gehalten haben? Würden sie sich nicht widersetzet haben, dasselbe zu verlassen, da sie so gar, ob sie schon so jämmerlich daselbst waren gehalten worden, doch nachher nach den Fleischtöpfen Egyptens verlangte und mit thränenden Augen an die

Egyptischen Kürbisse und Knoblauch gedachten, wenn sie der HErr mit süssem Manna speiset?

O erweget die weisen Wege des HErrn, der uns wunderbar führet! Das ist, o Mensch, die Absicht bey allem dem, was du Uebel nennest, daß GOtt dich zu sich ziehe, du aber das Irrdische, dem dein Herz zu sehr ergeben ist, verachtest und das Himmlische suchen lernest. Dieserwegen müssen die Menschen einander zur Last seyn, damit man sich nicht blos auf Menschen verlasse. Dieserwegen müssen uns bisweilen Frau und Kinder betrüben, damit wir das Geschöpf nicht mehr lieben als GOtt, und unsere Seele in Gefahr gestürzet werde. O liebreiche Züchtigungen, welche der HErr gebrauchet! Es ist wahr, was Gregorius saget: Bisweilen ziehet uns die Welt von GOtt ab. Darum ist sie ein Jammerthal, damit sie uns selbst wieder zu GOtt führe. Deine Liebe gegen deine künftige Ehegattin war übertrieben und du vergassest dabey GOttes: nun muß derselben Halsstarrigkeit und üble Aufführung dich wieder zu GOtt führen und erkennen lernen, daß ein Erdklumpe nicht mehr zu lieben sey, als GOtt, und daß der Höchste allein die grösseste Liebe verdiene. Die gar zu grosse Sorge für deine Kinder, und die unersättliche Begierde, sie zu bereichern, zogen dich von dem Wege der Gerechtigkeit ab, du vergassest dabey GOttes; darum

um muß ihre Unverschämtheit, ihre Undankbarkeit das Seil seyn, wodurch dich die göttliche Liebe wieder zu sich ziehet. Du begabest dich in den Rath der Gottlosen und setztest dich zu den Sündern: darum muß unter dieser Gesellschaft Zank und Mißvergnügen exreget werden, in der du sonst die beste Ruhe suchtest und zu finden meyntest. Gütiger GOtt, wie heilig sind deine Wege, wie billig deine Gerichte! Der Mensch tadelt sie. Er denket, du stürzest ihn in das Verderben, wenn du ihn eben auf diesem Wege zum Himmel führest. Welcher Hochmuth! Welche Verwegenheit!

Wir können nicht anders, als durch viele Trübsale in das Reich GOttes eingehen. Was ist aber alle das Leiden deiser Welt gegen das zukünftige Erbtheil? Lasset uns also diesem Gesetze uns mit Gedult unterwerfen! Der Mensch ist hiebey sehr geneigt, seiner Gedult und seinem Leiden Schranken zu setzen und Ausnahmen zu machen. Einige nehmen gewisse Sachen aus. Sie wollen zwar leiden: aber nur nicht das, was sie jetzo leiden. Der Wollüstige, dem der Bauch sein GOtt ist, fraget nichts darnach, wenn sein Haus aufgehet, wenn nur sein Weinfaß nie ausgeleeret wird. Der Hochmüthige fraget nichts darnach, wenn er eitel Brodt essen muß, wenn ihm nur seine prächtigen Kleider nicht ausgezo-

gen werden: wenn er nur dabey seinen grossen Charakter erhält: wenn nur die Verbeugungen, die man ihm macht, nichts von ihrer Tiefe verlieren. Nur an der Ehre muß ihn der Himmel nicht angreifen. Andere wollen auch die Zeit bestimmen, darin sie leiden wollen: andere die Personen, von denen sie leiden wollen. Sie meynen, nur dann könnten sie ihre Trübsal ertragen, wenn sie von Fremden herrührete, aber von ihren besten Freunden müßten sie nicht betrübet werden.

Allein, wenn man dieses genauer untersuchet, so erhellet, daß solche Menschen, welche selbst die Leiden und die Art derselben wählen wollen, denselben ihre Achsel gar entziehen wollen. Sie suchen sich stets eine andere Art der Leiden, aber sie finden keine, die ihnen anstehet. Ist ihnen etwa gleich das Leiden selbst nach ihrem Kopf, so haben sie doch was an der Zeit auszusetzen. Wenn solches sich ereignet, und ihnen auch diese gelegen ist, so sind es nicht die rechten Personen, die ihnen dasselbe zufügen. Und weissest du auch, o Mensch, zum voraus, was deine Schultern tragen können? Weissest du, wie viel zu deinem Frieden dienet? Unterwirf dich nur der Ruthe GOttes, der da weiß, auf was Art und Weise, und wie hart er dich strafen muß, wenn du gebessert werden sollst. Er ist der Arzt, du bist der Kranke, laß ihn die Arzeney vor-

vorschreiben. Ueberlaß es seinem Willen, wie süsse oder wie bitter sie seyn soll. Er muß vorschreiben, du nur annehmen.

O so lasset uns denn die Wahrheit recht feste in unsern Herzen versiegeln, daß kein Uebel sey, es komme denn von dem HErrn, und daß uns kein Mensch Schaden zufügen könne, es sey denn, daß der HErr ihn dazu ausersehen habe. Alles Unglück, welches uns die Menschen zufügen, rühret aus einem Fehler ihrer Natur, aus ihrem verfinsterten Verstande, aus ihrem ungesitteten Wesen, oder verkehrten Willen her. Lasset uns fest uns davon überführen, daß auch das Uebel, welches uns durch die Bosheit der Menschen zuwächset, über uns nach GOttes weisem Rath verhänget werde. Lasset uns sehen, wie sich GOtt dabey verhalte, um durch diese Betrachtung unser Verhalten recht bestimmen zu lernen.

Gesetzt, es sey mir ein ungesitteter, milzsüchtiger, zorniger, höhnischer Mensch gefährlich, so werde ich mich entweder seines Umganges enthalten können, oder es wird nicht in meiner Macht seyn, mich davon zu entledigen. In dem ersten Falle thue ich wohl, wenn ich mich seiner entziehe; denn was verbindet mich, daß ich seine Freundschaft unterhalte? Ich sehe die Gefahr voraus, der ich mich unterwerfe, und also habe ich Grund ihn zu fliehen. Warum will man sich ohne Noth ein

Uebel auf den Hals laden, und sich einer Gefahr unterwerfen, deren man entübriget seyn kann? Findet aber der andere Fall statt, bin ich mit einer solchen Person in der Ehe, oder sonst auf eine andere Art verbunden, daß ich ihren Umgang gewisser Gesetze und Bündnisse wegen nicht abschaffen kann, so muß ich die Beschwerlichkeiten erdulden und gewiß gedenken, daß der Wille des Höchsten nach seiner Weisheit mich mit solchen Personen verknüpfet hat.

Wir werden hiebey gedenken, daß dieser Unterricht zwar gut, aber die Ausübung desto schwerer sey. Man wird sagen, wenn man sich nur sofort in alle Dinge finden könnte: wenn uns nur nicht diejenigen den grössesten Schaden zufügten, die uns am liebsten seyn sollten. Wenn unsere Ehegatten, unsere Kinder uns dergleichen Schaden zufügen, das ist, sagt man, gar zu ärgerlich. Darüber geräth man gar leicht in die grösseste Hitze. Und wie leicht versündiget man sich im Zorne? Es ist dieses freylich andem, und der Verdruß in solchen Fällen überwieget alle andere: allein kann man dieses auf die Rechnung GOttes schreiben? Wer ist daran Schuld, als der Mensch selbst, daß er so gleich erbosset und daß sein Herz von einem uneingeschränkten und wilden Zorn überwältiget wird? Man suche die überflußige Hitze im Geblüte zu dämpfen.

Man

Man mache sich Meister von seinen Leidenschaften. Ist ein solches Verfahren nicht eben so thöricht, als wenn ein Kind auf die Ruthe, womit es gezüchtiget ist, böse wird, dieselbe schimpfet und mit den Zähnen zerreisset? Wie wenig wird einem solchen Kinde die väterliche Züchtigung helfen, wenn es auf die Ruthe zornig ist, deren sich der Vater bedienet hat, und nicht die väterliche Hand erweget, welche dieselbe aus Liebe gebrauchet hat. Ein Kind handelt als ein Kind, daher können wir Kindern diesen Fehler gar wohl zu gute halten. Aber erwachsenen Menschen können wir diesen Fehler nicht vergeben, wenn sie gleich wie die Kinder die Werkzeuge, womit sie der HErr züchtiget, verachten und nicht auf die Hand sehen, welche sich derselben bedienet. Erhebe, o Mensch, deine Augen, so ofte du Verdrießlichkeiten hast, ich sage, erhebe deine Augen gen Himmel und betrachte die Hand GOttes, welche dich züchtiget und küsse dessen Ruthe. Dies ist der Wille GOttes. Darum saget er: **Thut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch fluchen.** Folget, ihr geängstigten Seelen, dem Exempel Hiobs. Hiob war von allen verlassen. Man verleumdete denselben und ein jeglicher spottete seiner. So gar seine eigene Frau vergaß der ihm schuldigen Liebe und Hochachtung und verachtete ihn. Was that Hiob bey diesem

ten zu machen. Hat dir GOtt viel Kinder gegeben, glaube nur, GOtt hat es so verordnet, damit ein jedes um so viel ärmer sey, als du jetzo bist. Du hattest viel zu viel, als daß ers einem konnte ohne dessen Schaden zu Theile werden lassen. Warum quäleſt du dich also um den künftigen Zustand deiner Kinder? Du weisſest nicht, was ihnen nützlich ist, GOtt aber weiß es.

Es wird noch ein anderer Scrupel in deinem Gemüthe übrig seyn. Du wirst sagen: Wenn GOtt mein Einkommen etwas vermehrete, so würde ich etwas glückseliger leben können, aber dadurch würde ja eben nicht gleich ein ganzer Zustand verändert. Es höret ja ein Bauer nicht gleich auf, ein Bauer zu seyn, wenn er gleich täglich einen Groschen mehr einnimmt, als er zum Brodte und einem Käse gebraucht, davon er sonst zu leben pflegt. Ich verlange nur ein wenig bessere Einkünfte bey meiner Handthierung, diese aber will ich nicht verändern. Allein kannst du mir auch die Versicherung geben, daß du, wenn der HErr dir ein wenig zulegen sollte, nicht auf andere Gedanken gerathen solltest?

Ist es nicht so: Wenn der Bauer nur ein wenig mehr hat, als er zur höchsten Nothdurft gebrauchet, will er nicht gleich ein Bür-

ger

Muster und Beyspiel darstellen will. Vielleicht ist die Absicht GOttes, euren Geist in Schranken zu halten, daß er nicht des Guten überdrüßig werde. Könnet ihr gleich nicht die nächste Ursache eures Uebels erkennen, was hilft es euch, dieselbe zu wissen? Genug, daß ihr wisset, daß der HErr diejenigen, welche er lieb hat, züchtiget. Genug, daß seine Züchtigungen auf eure Wohlfahrt zielen. O so lobet den HErrn auch, so ofte ihr leidet. Es gebe euch der HErr, oder er nehme euch etwas, so saget: **Der Name des HErrn sey gelobet.**

Die

Die vierzehente Betrachtung.

Man muß, wenn man ruhig leben will, auch mit dem zufrieden seyn, was unser gegenwärtiger Zustand mit sich bringet, und sich die Folgen nicht mißfallen lassen, welche damit verbunden sind.

Unser jetziger Zustand, sowol derjenige, den wir mit andern gemein haben, als der, welcher uns besonders eigen ist, ist mit gewissen Handlungen verknüpfet und er hat seine bestimmte Folgen. Soll derselbe in uns keine Unruhe und Mißvergnügen erregen, so müssen wir folgendes beobachten. Wir müssen die Handlungen gerne verrichten, welche derselbe nothwendig erfordert, und wir müssen uns nicht für dem fürchten, was daraus nothwendig entspringet. Dies sind zwey wichtige Stücke, und wir haben das, was dahin gehöret, schon in diesem ganzen Buche hin und wieder zerstreuet vorgetragen. Wir wollen an diesem Orte im Zusammenhange davon reden und diese Regel klärer aus einander setzen.

Es ist eine bejammernswürdige Sache, daß die Menschen so ofte mit ihren Handthierungen, Aemtern, Diensten und Pflichten nicht zufrieden sind, sondern andere Werke unternehmen,

als sie dürfen und sich für sie schicken; ja noch wol gar in dem eitlen Wahne stehen, daß sie GOtt damit einen Dienst erweisen, und indem sie darin gestöret werden, die heftigste Unruhe darüber empfinden und sich dennoch einbilden, daß sie mit dem zufrieden sind, was sie sind. Ist das nicht ein Widerspruch, dasjenige seyn wollen, was man ist, und doch nicht das thun wollen, was mit diesem unsern Seyn verbunden ist? Welcher Schmied wird mich überreden, daß er nichts als ein Schmied seyn wolle, wenn er den ganzen Tag darüber murret, daß das glüende Eisen seinen Augen und der donnernde Hammer seinen Ohren beschwerlich sey, welcher stets saget, daß die Feder oder Nehnadel leichter zu führen und die Arbeit eines Gelehrten oder Schneiders mit der seinigen nicht zu vergleichen sey? Ist ein solcher mit seiner Handthierung zufrieden? Unmöglich. Es gefallen ihm ja die Verrichtungen nicht, welche damit verknüpfet sind. Das Heben des Hammers fällt ihm zu schwer. Ihm stehen die Folgen nicht an. Er will nicht, daß das glüende Eisen die Augen blende und schwäche. Es stehet ihm nicht an, daß der tönende Hammer sein Gehör betäube. Kann derjenige mit seinem Zustande zufrieden seyn, dem die Verrichtungen, welche sein Beruf mit sich bringet, zur Last sind? Gehören diese nicht mit zu seinem Zustande? Ist es nicht thöricht, der Schmied will lieber die Nehnadel gebrauchen, und doch

ein

Mann und von geringem Herkommen. So niedrig seine Herkunft und so armselig seine Gestalt war, so erhaben und reich war er an Tugend. Er diente GOtt auf alle Weise und übte das alles aus, was die Religion von ihm forderte. Er ernährte sich kümmerlich, aber was er verdiente, das theilte er, ob er gleich selbst arm war, den Armen mit. Es geschahe von ohngefehr, daß ein Einsiedler, Namens **Daniel**, zu dem **Eulogius** kam; er führte ihn in seine geringe Hütte und bewirthete ihn so viel, als ihm seine Dürftigkeit verstattete. **Daniel** hatte ein inniglich Vergnügen an der Tugend des **Eulogius**, die um so viel herrlicher hervorstralte und in die Augen fiel, je stärker sie von der Armuth umschattet war. Es jammerte ihn die elende Lebensart des **Eulogius** und die mühsame Handthierung, wodurch er seine Unterhaltung beförderte. **Daniel** wünschte nichts mehr, als den **Eulogius**, seinen Wohlthäter, in bessern Umständen zu sehen; er meynte, da derselbe bey seiner Armuth so freygebig war, so würde er alsdann noch freygebiger seyn. Er warf sich auf seine Knie und bat GOtt demüthig, den **Eulogius** in bessere Umstände zu setzen. **Eulogius** fand in den Bergen, wo er Steine hauete, einen Schatz, und ward auf einmal ein sehr reicher Mann. So plötzlich **Eulogius** reich war, so plötzlich ver-

änderte sich sein Gemüth und Eulogius war nicht mehr der vorige Eulogius. Nun dachte er nicht mehr an GOtt, und jetzt theilte er nicht mit andern, was er hatte. Er verließ die Steingrube. Er gieng nach Constantinopel und bemühete sich ein Hofmann zu werden, und sein Geld machte ihn am Hofe bey allen angenehm und erwarb ihm grosses Ansehen. Wie vermögend sind nicht die Geschenke und prächtige Gastereyen, die Gemüther den Menschen zu gewinnen? Eulogius erhielt viele Ehrenstellen vom Kayser. So bald er dem Glücke im Schoosse saß, so gedachte er nur, wie er seiner Wollust pflegen möge, und um GOtt bekümmerte er sich nicht weiter.

Man kann aus diesem Exempel abnehmen, daß ein grosses Glück die Herzen der Menschen verkehre. Du sagst, du könntest mehr Gutes thun, wenn du mehr Geld und Gut hättest. Es ist wahr, aber du würdest an das Gutes thun nicht gedenken. Eulogius ist ein bewehrter Zeuge hievon. Thue nur jetzt alles, was du kannst, zeige dich nur jetzo so mildthätig, als deine Umstände es zulassen. Gieb nur den Armen ein Stücklein Brodt, wenn du ihnen nicht mehr geben kannst. Gieb ihnen nur ein Stücklein Linnen, womit sie ihre Blösse bedecken, wenn du kein kostbares Gewand hast, das du ihnen mittheilen kannst.

Mehr fordert der HErr nicht von dir. Nur so viel ist sein Wille, daß du geben sollst, als du kannst, und das gieb. Was geht es dich im übrigen an, daß der HErr nicht will, daß du mehr austheilen sollst? Weissest du seine Rathschlüsse? Wer erkennet des HErrn Sinn?

Die

dem Pfluge erzogen hat, wol fordern, daß es die Kriegeskunst genau kenne und die Klugheit besitze, die von einem Feldherrn erfordert wird? Muß jener nicht mit seinem Sohne zufrieden seyn, wenn er sein Schmiedewerk tüchtig erlernet hat? Muß dieser nicht mit seinem Kinde zufrieden seyn, wenn es weiß, wie mit dem Pfluge muß umgegangen und der Acker bearbeitet werden, wenn er fruchtbar seyn soll? Kann er von ihm verlangen, daß es wisse, wie der Feind müsse angegriffen und die Städte belagert, die Armeen für den Angriff des Feindes sicher gemacht werden? Verlangt er dieses, warum hat er den Sohn in etwas anderem unterrichtet? Eben die Bewandniß hat es mit dem göttlichen Wesen. Hat GOtt mich in den Zustand gesetzt, daß ich öffentlich dem Volke sein Wort verkündigen soll: mit was für Recht wird er nun von mir begehren können, daß ich jetzo ein Handwerk ergreife. GOtt will, daß du mit deinen Händen arbeiten und etwas schaffen sollst, damit du dein Haus versorgest. Er will, daß du als Mutter deine Kinder säugest. Will er aber, daß du mitten in deiner Berufsarbeit in eine Krankheit fallen sollest: was wird er alsdann von dir fordern können, da er dich selbst an deinem Gehorsam verhindert? GOtt richtet einen jeden nach seinen Werken. Er fordert nichts mehr, als daß ein jeder das thue, was

ihm gebühret, und was sein ist, und nicht, was eines andern ist.

Man muß also mit den Verrichtungen zufrieden seyn, welche mit unserm Zustande verknüpfet sind; oder man kann mit dem letztern selbst nicht vergnügt seyn. Ist man dieses, so dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn unsere Unternehmungen von Mühe und Beschwerlichkeit begleitet werden, und wir dürfen diejenigen nicht beneiden, die einer ruhigern und vergnügtern Lebensart geniessen. Ein jeder Zustand hat seine Beschwerlichkeiten und Annehmlichkeiten. Ein jedes Amt hat seine Mühe, seinen Verdruß, seine Vortheile. Nur das eine hat weniger Mühe, und bringet weniger Verdruß, und giebet mehr Vortheile, als das andere. Aber das alles muß man sich gefallen lassen, was der Stand und das Amt mit sich bringet. Ist man von geringer Herkunft, so ist das eine Folge, die gemeiniglich mit der Niedrigkeit verbunden ist, daß man einen Mangel an vielen Dingen verspüret, und daß unser Leben ungemächlich ist. Allein man darf alsdann die Grossen nicht beneiden, oder an ihrer Tafel zu speisen, und in ihren weichen Betten zu schlafen, wünschen, und sie für besonders glücklich halten. Ihr Zustand, so glänzend er auch ist, so hat er doch auch seine Last, und ihre Tage haben sowol ihre Plage, als die Tage des Niedrigen, der sich im größten

ten Schweisse seines Angesichts nichts weiter, als eines Stückes eitel Brodt und eines Trunkes kalten Wassers zu erfreuen hat. Ist man von grossem Herkommen, hat man ein grosses Ansehen, bedürfen viele unserer Hülfe, haben wir über viele zu befehlen; so sind auch viele, für die wir sorgen müssen, wir müssen das Seufzen vieler Elenden hören, und wenn der Niedrige ruhet, so müssen wir wachen und denken, wie wir denen helfen wollen, welche unsere Hülfe suchen. Sind viele, die von uns abhangen, so sind auch viele, die uns unser Glück beneiden und uns nachstellen. Wo Sonne ist, da ist auch Schatten, und wo Ansehen ist, da ist Neid. Will man das eine, so muß man sich das andere gleichfalls gefallen lassen. Ein deutliches Beyspiel giebet unser Heiland. Er war GOtt selbst, er war der HErr des Lebens. Wollte er der Erlöser der Menschen seyn, durfte er die Niedrigkeit der Menschen verachten? Trieb er nicht das Handwerk seines Vaters? Und übte er nicht Gedult, wenn er oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte? Er wollte Mensch seyn, litte er es nicht, wenn ihn andere lästerten und verfolgten? Er war der Grösseste unter den Menschenkindern. Allein war er auch ohne Neid? Wer ein Amt hat, der denke nicht, daß davon alle Beschwerlichkeiten getrennet seyn.

Wollen uns diese nicht gefallen, so müssen wir das Amt niederlegen und den Zustand

selbst verändern. Man muß über den Zustand selbst sich beklagen, wenn man klagen will, und nicht über die Beschwerlichkeiten. Wollen wir aber jenen beybehalten, so müssen wir die letzteren erdulden. Wer da meynet, daß ein Wein von Wermuth den schwachen Magen stärke, der würde thöricht handeln, wenn er denselben trinken, aber dabey verlangen wollte, daß derselbe nicht bitter schmecken und den Mund zusammenziehen soll. Man muß entweder denselben gar nicht trinken, oder sich den bittern Geschmack gefallen lassen. Treffen wir also in unserm Zustande etwas an, das denselben sauer und bitter machet, so erwege man, daß diese Ungemächlichkeit dazu gehöre und davon ein Theil sey, ohne welchen er der Zustand nicht seyn kann, der er ist. Endlich aber, wenn man mit seinen Werken selbst zufrieden ist, wenn man die Beschwerlichkeiten, die Mühe und den Schweiß, so man darauf wenden muß, nichts achtet, so muß man nun auch die Folgen, die daraus wieder entstehen, nicht verwerfen. Alles, was sehr mühsam und mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden ist, pflegt unser Gemüth oftmals zu betrüben. Es zeugen dieselben viele schwere Gedanken, Thränen, Seufzer. Es machen dieselben uns schlaflose Nächte, bange Träume: es matten dieselben den Körper ab: es verzehren dieselben unsere Kräfte und beschleunigen endlich unsern Tod.

Das sind die natürlichen Folgen, welche aus einem beschwerlichen Leben entstehen, und sie sind von der Art, daß man sie nicht alle vermeiden kann. Die Erfahrung bestätiget diese Folge. Allein wie kann man denn also hiebey stets frölich seyn? Die Dinge dieser Welt sind alle von der Art, daß sie mit einiger Unruhe verknüpfet sind, und es ist kein Stand, der nicht natürlicher Weise einige Betrübniß wirke. Wie kann man bey so bewandten Sachen eine Anweisung, immerdar frölich zu seyn, geben? Muß der, wird man sagen, welcher dieses unternimmt, nicht erst lehren, wie man die Natur der Dinge verändern und dem Wermuthwein den Geschmack eines süssen Necktars mittheilen könne; ja bestehet nicht die ganze Kunst, frölich zu seyn, in der Wissenschaft, die natürlichen Folgen der Dinge zu verändern, das, was bitter und sauer ist, in etwas süsses verwandeln zu können? Und ist daher nicht diese ganze Kunst etwas unmögliches? Wir könnten uns diesen Einwurf hier leicht vermuthen; allein es ist ein blosser Wortstreit zwischen uns und denen, die uns solchen entgegen setzen. Wir haben eine Anweisung zur Freude mitzutheilen versprochen, nicht aber zum Lachen, oder zu einer beständigen Lustigkeit, es müßte denn seyn, daß man, wie Seneca sagt, in der abgeschmackten Einbildung wäre, **daß nur der sich freue, der lachet.** Wir haben uns anheischig gemacht, eine Anweisung zu

einer Freude zu geben, die in der Seele und dem Gemüth des Menschen angetroffen würde; nicht aber die aus der Trägheit des Körpers angenommen wird. Wie könnte ich fordern, daß einer mitten im Weinen zugleich lachen sollte? Würde das nicht thöricht seyn, etwas zu wollen, das wider die Natur der Dinge ist? Wenn wir die Menschen zu einer immerwährenden Freude anweisen sollen, so verstehen wir darunter den Begriff, den **Paulus** hat, wenn er sagt, **freuet euch allezeit.** Und diese Freude ist eine Freude ohne lachen, und die auch bey den heissesten Thränen statt finden kann, und die in der Ruhe des Gemüths bestehet, indem man darüber zufrieden ist, daß man an seinen jedesmaligen Umständen immer noch ein Uebergewicht vom Guten entdecket.

Was haben wir denn aber bey allen unsern Mühseligkeiten zu beobachten, daß wir auch mitten unter ihrem Joche, mitten im Leiden gutes Muths seyn können? Es kann die Antwort hierauf nicht mehr schwer seyn. Sie ist in dem vorhergehenden hinlänglich enthalten. Hierin bestehet die Kunst, daß wir in das Heiligthum GOttes gehen, daß wir uns versichern, daß unser jedesmaliger Zustand, welcher uns jederzeit am gemässesten ist, wie wir oben erwiesen haben, mit diesen oder andern Beschwerlichkeiten verknüpfet sey, und daß es derselbe mit sich bringe, daß das Gemüth beschweret werde, weil dieses ihm gemäß und

für

für unsere Umstände selber vortheilhaft ist. Alles, was sich bey uns ereignet, das geschiehet entweder auf GOttes Veranlassung oder Zulassung, und dasjenige, was er zulässet, suchet er mit seinem letzten Zwecke zu verbinden. Wie oft haben wir dieses erinnert? GOtt handelt allemal dabey nach seiner Weisheit, daß er mich jetzo in diesen und in keinen anderen Zustand versetzet. Bin ich jetzo krank, traurig und betrübt, so hat GOtt dieses über mich verhänget, weil er sahe, daß es zu dieser Zeit meiner Wohlfahrt nicht gemäß war, gesund, frisch, munter und frölich zu seyn. Er weiß es aber auch, wie lange es mir nützlich ist, daß ich in diesem Zustande verharre, und daß derselbe mir nicht schade. Er weiß die Zufälle, welche denselben veranlasset haben, und er hat nun alles so geordnet, daß dieser Schmerz, er mag den Leib, die Seele, oder beydes zugleich betreffen, zu dieser Zeit, in diesem Grade und Maasse, wie er bey mir angetroffen wird, mir zustossen sollte. Ist man mit diesen Vorstellungen bewafnet, werden wir nicht alsdann alle Plagen, welche entweder die Natur mit unserm Zustande verbunden hat, oder welche von dem Glücke, oder der Unart der Menschen herrühren, getrost und mit gutem Muthe erdulden? Sehet auf David, wenn seine Seele betrübt und sein Herz verzaget ist, womit tröstet er sich, und was hält sein Herz aufgerichtet, daß es nicht sinke? Er

Wunder, daß die Namen nicht übereinstimmen, da einer diesen, der andre einen andern Weg will. Nur dasjenige ist gut in der Welt, was für uns ein Mittel wird, unsere Seele ewig glücklich zu machen: aber wir halten nur das für gut, was unserm Fleische und Blute gefällt und die Sinne kitzelt. So verkehrt denken die Menschen! O sterblicher Mensch, traue dem Meere nicht, wenn es am stillesten ist, es verführet dich am ersten. Auch alsdann, wenn gelinde Winde wehen, führen sie dich von dem Ufer auf die Höhe, um dich daselbst, wenn du es am wenigsten gedenkest, unter Sturm und Wetter zu setzen. Allein, warum ist das Meer dieser Welt so stürmisch? Die Frage ist leicht zu beantworten. Würdest du an GOtt gedenken, würdest du die ewige Seligkeit suchen, wenn du einen Himmel hier auf Erden hättest, und wenn der HErr nicht auf unsere Wege Dornen pflanzte, welche unsern Willen rege machen, einen bessern Weg und ein besser Land zu suchen? Wir müssen durch Kreuz und Trübsal ins Reich GOttes eingehen; diese müssen in uns einen Ekel gegen die Welt erregen, diese müssen in uns ein Verlangen nach jenen seligen Wohnungen GOttes erwecken. O selige Seile, womit uns das höchste Wesen von den gefährlichen Wegen, die gerade auf die Hölle gehen, abziehet. Lasset uns einen Blick auf jenes Volk lenken, das der

HErr

Kreuz und Unglück drücket, oder wenn wir begehren wollten, daß er wol gar in dergleichen Fällen lachen sollte. Weinet nur immer, wenn euch euer sterbender Ehegatte das letztemal die Hand reichet und euch mit halb gebrochenen Augen um ein gutes Andenken bittet. Lasset die Thränen laufen, wenn eure Kinder euch die schon bleichen Hände darreichen, um den letzten Segen von euch zu erbitten und noch ein Merkmal ihres Gehorsams und Dankes für eure mit ihnen gehabte Mühe und Fürsorge, die ihr für sie geheget habet, abzulegen. Klaget und weinet nur immerhin, wenn eine Feuersbrunst euer Haus verzehret und das muthige Roß des Feindes die Früchte des Feldes zertritt. Aber sorget nur bey diesem allem, daß euer Gemüth nicht beunruhiget werde. Es bestehet dasselbe aus **Verstande** und **Willen**. Beyde müssen hiebey in ihren rechten Schranken erhalten werden, daß sie nicht ausschweifen. Unser Verstand muß alsdann zu GOtt gerichtet werden, und wir müssen dabey gedenken, daß GOtt über uns dasjenige verhänget habe, was uns kränket, und daß dieser Schmerz und der Verlust selbst, der ihn gezeuget hat, uns heilsam seyn müsse. Man muß mit Hiob sagen: **Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen.** Unser Verstand muß erwegen, daß alles das, was wir haben und besitzen, uns nicht eigenthümlich gehöre, sondern wir nur von GOtt

als Haushalter darüber auf eine Zeitlang bestellet seyn, und daß er also Macht habe, uns von der Verwaltung derselben und ihres Genusses abzusetzen, wenn seine Weisheit uns entweder dazu nicht mehr tüchtig, oder dieselbe für unnöhtig hält. Unser Wille muß sich in den Willen des HErrn ergeben; HErr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! sprach unser Heiland, da ihn die Sünden des Volks am meisten drückten, und da seine Seele betrübt war bis in den Tod.

So erhebe man allezeit sein ganzes Gemüth zu GOtt, zu dem GOtt, der es mit uns wohl macht. HErr, leite du und führe du mich. Du erfüllest mein Herz mit Leiden. Ich will mich geduldig deiner Hand unterwerfen und mich züchtigen lassen, so lange es dir gefällt. Legest du mir gleich ein Kreuz auf, so wirst du es auch helfen tragen. Soll ich meinen Isaak opfern, HErr es ist ja dein Geschenke. So weinet denn im Unglück, aber murret nicht wider den HErrn. Presset euer Schmerz euch Thränen aus, so lasset euch durch diese Betrachtung, daß es der Wille des HErrn sey, beruhigen. Vergiesset mit Freuden eure Thränen, weil sich auch in den Thränen die Gnade offenbaret, die euch wohl will. Wandle ich, o HErr, gleich hier im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Unglück, dein Stecken und Stab

trösten mich. So genieſſet die Seele auch eine wahre Freude mitten im Leiden, wenn ſie ſich dem Willen des guten GOttes ergiebet, und der Schmerz, welcher uns naget, wird ſelbſt dadurch gelindert; denn die Erfahrung lehret, daß durch unſer Widerſtreben nur ofte unſere Quaal vergröſſert werde.

Wir müſſen hier abermal eine Schwierigkeit zu heben ſuchen, welche in den Herzen unſerer Leſer entſtehen und dieſelben verwirren könnte. Man wird vielleicht uns folgendes entgegen ſetzen: Soll ich bey allem meinem Leiden, das mir zuſtöſſet, ruhig ſeyn, ſo werde ich nicht nöthig haben, für mich und meine Wohlfahrt, und für die Abwendung des Uebels, das mir begegnen könnte, oder das ich ſchon fühle, Sorge zu tragen; denn ich muß mich dem göttlichen Willen überlaſſen, damit ich ruhig ſey. Bin ich krank, es iſt des HErrn Wille, und Arzeney gebrauchen, das würde nichts anders heiſſen, als ſich dem Willen des HErrn widerſetzen. Brennet mein Haus, ich muß es brennen laſſen. Das Feuer löſchen wollen, würde eben ſo viel ſeyn, als dem Willen des HErrn Einhalt thun. Der Sünde muß ich den freyen Lauf laſſen, denn niemand wird verdammet, es verdamme ihn denn GOtt.

Die-

Dieser Einwurf hat einen grossen Schein der Wahrheit; allein er wird wegfallen, wenn wir den Unterschied zwischen dem unbedingten oder vorhergehenden, und bedingten oder nachfolgenden Willen erwegen. Wir wollen hievon weiter reden. Der **vorhergehende** und unbedingte Wille GOttes ist einzig und allein in dem Wesen GOttes gegründet. Nach diesem Willen wollte GOtt, daß diese Welt und alle die Geschöpfe, welche darin angetroffen werden, seyn sollten. Nach diesem Willen will GOtt, daß der Mensch sterblich sey, u. s. w. Diesem Willen kann man sich nicht widersetzen, und es würde eine Thorheit seyn, wenn man sich dagegen empören wollte. Alles was in der Natur geschiehet, davon abhänget und darin gegründet ist, gehört hieher. Die andere Art des göttlichen Willens ist der **nachfolgende** Wille GOttes, und derselbe hat seinen Grund in der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe, und setzet eine freye Handlung derselben voraus. Es gehöret zum Beyspiel zu dem vorhergehenden Willen GOttes, daß das Feuer brennet: aber daß ich meine Hand verbrenne, das gehört nicht zu demselben, sondern er will es nach seinem nachfolgenden Willen, wenn ich nemlich meine Hand darein gestecket habe.

Gleiche Bewandniß hat es mit der Verdammniß des Menschen. GOtt will nicht,

daß jemand verloren werde. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieser Wille GOttes ist sein vorhergehender Wille. Man denke daher nicht, daß GOtt unsere Verdammniß wolle, und daß man den Sünden nicht müsse Einhalt thun, damit man sich nicht dem Willen des Höchsten widersetze. Der HErr will unsere Verdammniß nicht, als nur nach seinem nachfolgenden Willen. Die Sünden der Menschen lenken den Willen GOttes, daß er sie verdammen muß, und er hat einen Abscheu an dem gottlosen Wesen, welches einzig und allein die Ursach ist, daß er die, welche demselben nachhangen, verdammen will. GOtt will keinen strafen, aber die Bosheit der Menschen entfernet die Gedanken GOttes vom Frieden, und sie treibet seinen Willen, das Urtheil über den Menschen zu sprechen: **Gehe hin von mir in das ewige Feuer.**

Können wir den vorhergehenden Willen GOttes nicht ändern, so müssen wir es doch verhüten, daß der HErr durch seine Gerechtigkeit nicht genöthiget werde, nach seinem nachfolgenden Willen uns die Folgen der Fehler fühlen zu lassen. Wir müssen dieses so ofte thun, so ofte die Bedingung, worauf derselbe beruhet, und die diesen Willen in GOtt wirket, abgeschmackt, schändlich, oder gar dem göttlichen Willen zuwider ist. Eine Sache, die klar und

offenbar ist. Wir müssen die Bosheit verabscheuen, damit wir den Willen GOttes hemmen, uns wegen derselben zu bestrafen: denn so wir uns bekehren und ablassen von dem bösen Wege, so ist uns der HERR gnädig, und er stecket das Schwerdt in die Scheide, daß wir nicht verderbet werden.

Dieser nachfolgende Wille ist von keiner unvermeidlichen Nothwendigkeit: er beruhet nur auf einer Bedingung und der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe, und er befiehlet dem Menschen nichts, sondern er richtet sich nach unserm Verhalten. Ist der unbedingte Wille GOttes, daß das Feuer seiner Natur nach brenne: ist es der Wille GOttes, der sich auf dein freyes Verhalten, o Mensch, gründet, daß die Flamme deine Hand ergreife, wenn du sie darein steckest, befiehlet es dir dieserwegen dieser Wille des Höchsten, oder kannst du sagen, du habest des HErrn Willen erfüllet, wenn du deine Hand ins Feuer legest? Es ist gewiß, daß der HErr will, daß du verhungerst, wenn du die Speise nicht zu dir nimmst, die er dir darreicht, oder sterbest, wenn du in deiner Krankheit dich nicht der Arzeney bedienest, welche dieselbe unter göttlicher Hülfe heben kann. Würde aber der nicht thöricht seyn, der das Brodt aus dem Fenster werfen, die Medicin verachten und zum Grunde anführen wollte, daß er keines von beyden möge, weil GOtt wolle, daß er sterben solle? GOtt will es, daß wir arm werden, wenn

wir

wir unsere Berufsarbeit nicht beobachten, die Hände über einander schlagen und unsere Faulheit uns abhält, uns Nahrung und Unterhalt zu verschaffen. Giebt uns denn dieser Wille des Höchsten einen Befehl, müßig zu gehen? Oder kann unsere Faulheit dadurch entschuldiget werden? Erkläret GOtt nicht, daß wir im Schweisse unseres Angesichts unser Brodt essen sollen? Warnet er nicht für dem Müßiggang als für einer Quelle unsers Verderbens? Giebt dieser Wille uns die Macht, das Unsrige zu verschleudern? Befiehlet GOtt nicht, daß wir für unser Leben, für unsere Nahrung, für unsere Kleider auf eine anständige Art sorgen sollen?

Sprich nicht: Ich muß doch endlich einmal sterben. Das Sterbliche muß doch einmal die Verwesung anziehen. Diese irrdische Hütte muß einmal abgeleget werden. Das ist der Wille des HErrn, daß alles Fleisch wie Heu vergehe. Es ist wahr, GOtt will, daß wir sterben, und dieses ist ein Gesetz, dem kein Sterblicher widerstreben kann. Allein, erwege doch auch, daß die Zeit des Todes, die Art und Weise desselben von vielen Mittelursachen abhange. Sollen wir gleich einmal sterben, werden wir dadurch berechtiget, unsern Tod zu befördern? Werden unsere Laster, dadurch derselbe befördert wird, darum rechtmäßig? Wird unser Aufenthalt an einem

nem Orte, der unserm Leben gefährlich ist, und den wir ändern können, dadurch rechtmäßig? Kann der Gebrauch der Medicin dadurch verwerflich werden? Die Zeit, Art und Weise, wenn und wie wir sterben, gehört zu dem nachfolgenden Willen. Diesem dürfen wir uns auf eine vernünftige Art widersetzen, nemlich alsdann, wenn wir noch Mittel und Wege sehen, daß unser Leben erhalten werden kann. So lange wir leben, so lange will GOtt, daß wir für die Erhaltung desselben sorgen und diejenigen Mittel, welche uns die Natur und die Vernunft an die Hand giebet, gebrauchen sollen. So lange unsere Häuser brennen, dürfen wir, ohne den Willen des HErrn zu beleidigen, dieselben zu löschen suchen. So lange wir Geld haben, dürfen wir es gebrauchen, ehrbar und anständig davon zu leben, und es ist dieses dem Willen GOttes gemäß. Wenn aber unsere Häuser im Rauch aufgegangen sind, wenn unser Geld ausgegeben ist, wenn der Tod unsere Glieder entseelet hat, denn will GOtt nach seinem vorhergehenden Willen, daß die Sache so sey, wie sie ist.

Man wird uns hier den Einwurf machen, daß es also doch sündlich sey, wenn man zu der Zeit Arzeney gebrauchet, da man schon krank ist, denn so wolle GOtt ja nach seinem vorhergehenden Willen, daß man krank sey,

wenn

Muster und Beyspiel darstellen will. Vielleicht ist die Absicht GOttes, euren Geist in Schranken zu halten, daß er nicht des Guten überdrüßig werde. Könnet ihr gleich nicht die nächste Ursache eures Uebels erkennen, was hilft es euch, dieselbe zu wissen? Genug, daß ihr wisset, daß der HErr diejenigen, welche er lieb hat, züchtiget. Genug, daß seine Züchtigungen auf eure Wohlfahrt zielen. O so lobet den HErrn auch, so ofte ihr leidet. Es gebe euch der HErr, oder er nehme euch etwas, so saget: **Der Name des HErrn sey gelobet.**

Die vierzehente Betrachtung.

Man muß, wenn man ruhig leben will, auch mit dem zufrieden seyn, was unser gegenwärtiger Zustand mit sich bringet, und sich die Folgen nicht mißfallen lassen, welche damit verbunden sind.

Unser jetziger Zustand, sowol derjenige, den wir mit andern gemein haben, als der, welcher uns besonders eigen ist, ist mit gewissen Handlungen verknüpfet und er hat seine bestimmte Folgen. Soll derselbe in uns keine Unruhe und Mißvergnügen erregen, so müssen wir folgendes beobachten. Wir müssen die Handlungen gerne verrichten, welche derselbe nothwendig erfordert, und wir müssen uns nicht für dem fürchten, was daraus nothwendig entspringet. Dies sind zwey wichtige Stücke, und wir haben das, was dahin gehöret, schon in diesem ganzen Buche hin und wieder zerstreuet vorgetragen. Wir wollen an diesem Orte im Zusammenhange davon reden und diese Regel klärer aus einander setzen.

Es ist eine bejammernswürdige Sache, daß die Menschen so ofte mit ihren Handthierungen, Aemtern, Diensten und Pflichten nicht zufrieden sind, sondern andere Werke unternehmen,

Segnet der HErr unsere Arbeit, so preise man den Namen des HErrn, der unsern Zustand verändert hat. Aendert der HErr aber unser Glück, schwächet er die holden Stralen desselben, so hüte man sich, daß man dadurch nicht geändert werde, sondern man ergebe sein Herz im Glück und Unglück dem HErrn, der alles weislich regieret. Kommt der Tod selbst vor unsere Thüren, können wir durch keine Mittel demselben den Eingang wehren, so sey man auch alsdann zufrieden und spreche: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und hievon soll in der folgenden Betrachtung geredet werden.

Die funfzehente Betrachtung.

Wenn man mit seinem Zustande zufrieden seyn will, so muß man auch nicht über den Tod, und die Stunde, und Art, und Weise desselben mißvergnüget seyn, sondern sich denselben gefallen lassen.

Das Letzte, was uns in dieser Welt begegnet, ist der Tod. Nichts ist dem Menschen lieber, als das Leben, und der Gedanke, daß wir sterben müssen, und daß der Tod das Ende unserer Schiffahrt in dieser Welt sey, macht die mehresten Menschen betrübt und erpresset aus ihnen die bangesten Seufzer. Er setzet alles in Furcht und Grausen. Warum erreget der Tod bey uns solche Unruhe? Warum ist uns derselbe so fürchterlich? Es ist uns der Tod fürchterlich zum ersten, weil derselbe unserer Natur zuwider zu seyn scheinet. Er beraubt uns unsers Lebens, was ist uns aber angenehmer, als dasselbe? Er nimmt uns von dem hinweg, welches uns das Liebste war. Wir müssen unsere Ehegatten, unsere Kinder, unsere Eltern, unsere Häuser verlassen und den Würmern zum Raube werden. Ich muß meine Schätze zurück lassen. Niemand ist mehr, der mir Cour

macht.

macht. Anstatt der Verehrer, die mir täglich zu dienen bereit waren, sind tausend Würmer, die meinen Leib nagen, und anstatt eines gros=sen Palastes, bewohne ich ein schlechtes Grab, das der Sterblichkeit gemäß ist. Wer ist so herzhaft, daß ihm bey der Vorstellung dieser so wichtigen Veränderung keine Bestürzung und Schwachheit anwandle? Der Tod ist uns fürchterlich, **zum andern**, weil wir die Stunde nicht wissen, da er sich zu unserer Hütten nahet. Wüßten wir die Stunde, da wir dieses irrdische Leben verlassen müssen, so könnten wir uns desto besser dagegen fassen; wir könnten unser Haus bestellen und unser Herz gegen seine fürchterliche Ankunft wafnen: allein so kommt er, ehe wirs uns versehen. Er schonet nicht die Blüte der Jugend, und er fraget nichts nach der Alten nothwendigen Rathschlägen und nach den Verdiensten und Bemühungen des männlichen Alters. Wir müssen alle Augenblicke seine Ankunft erwar=ten. Ist es nicht etwas erschreckliches, nicht einen Augenblick in seinem ganzen Leben dafür sicher zu seyn? Ja, wie erschrecklich ist nicht oft **drittens**, die Art des Todes? Was für har=te Krankheiten, wie viel Ungemach, wie viel Schmerzen müssen wir nicht oft ausstehen, damit wir nur zum Tode reif werden? Oft sterben wir aber auch plötzlich: und was ist schrecklicher, als das, auf einmal zu seyn auf=

mit sich bringet, dem HErrn angenehm sind? Ich weiß es gewiß, und es lässet sich die Sache gar leicht darthun. Der Stand, den ich bekleide, ist mir von dem HErrn angewiesen, der ist es, der da macht, was wir sind, und ohne ihn sind wir nichts. Dieser Stand hat seine gewisse Verrichtungen, die davon unzertrennlich sind. Will GOtt also, daß ich gerade diesen Stand und keinen andern haben soll, so müssen ihm auch die Werke nicht mißfallen, die denselben ausmachen. So wenig es GOtt mißfallen kann, daß die Sonne die Erde erwärme und durch ihre Stralen dieselbe erleuchte, und das Feuer dasjenige verzehre, was darein geworfen wird; so wenig kann der HErr ein Mißfallen daran haben, wenn der Mensch sich seinem Zustande gemäß verhält und denen Verrichtungen oblieget, welche derselbe erfordert. Der HErr weiß, was ein jedes Werk für Unternehmungen und Beschwerlichkeiten mit sich führt. Indem er uns nun jenes anvertrauet, so können ihm auch die Uebungen nicht mißfallen, die damit verknüpfet sind, sondern sie müssen ihm vielmehr wohl gefallen. Welcher Vater kann von seinem Sohne, den er das Schmiedewerk hat erlernen lassen, und der bey dem Hammer und der Feuereſſe erzogen ist, mit Vernunft verlangen, daß er die Mahlerkunst auf das schönste verstehe und recht nach der Kunst zu treffen wisse? Welcher Vater kann von seinem Kinde, das er bey

dem

dem Pfluge erzogen hat, wol fordern, daß es die Kriegeskunst genau kenne und die Klugheit besitze, die von einem Feldherrn erfordert wird? Muß jener nicht mit seinem Sohne zufrieden seyn, wenn er sein Schmiedewerk tüchtig erlernet hat? Muß dieser nicht mit seinem Kinde zufrieden seyn, wenn es weiß, wie mit dem Pfluge muß umgegangen und der Acker bearbeitet werden, wenn er fruchtbar seyn soll? Kann er von ihm verlangen, daß es wisse, wie der Feind müsse angegriffen und die Städte belagert, die Armeen für den Angriff des Feindes sicher gemacht werden? Verlangt er dieses, warum hat er den Sohn in etwas anderem unterrichtet? Eben die Bewandniß hat es mit dem göttlichen Wesen. Hat GOtt mich in den Zustand gesetzt, daß ich öffentlich dem Volke sein Wort verkündigen soll: mit was für Recht wird er nun von mir begehren können, daß ich jetzo ein Handwerk ergreife. GOtt will, daß du mit deinen Händen arbeiten und etwas schaffen sollst, damit du dein Haus versorgest. Er will, daß du als Mutter deine Kinder säugest. Will er aber, daß du mitten in deiner Berufsarbeit in eine Krankheit fallen sollest: was wird er alsdann von dir fordern können, da er dich selbst an deinem Gehorsam verhindert? GOtt richtet einen jeden nach seinen Werken. Er fordert nichts mehr, als daß ein jeder das thue, was

ihm gebühret, und was sein ist, und nicht, was eines andern ist.

Man muß also mit den Verrichtungen zufrieden seyn, welche mit unserm Zustande verknüpfet sind; oder man kann mit dem letztern selbst nicht vergnügt seyn. Ist man dieses, so dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn unsere Unternehmungen von Mühe und Beschwerlichkeit begleitet werden, und wir dürfen diejenigen nicht beneiden, die einer ruhigern und vergnügtern Lebensart geniessen. Ein jeder Zustand hat seine Beschwerlichkeiten und Annehmlichkeiten. Ein jedes Amt hat seine Mühe, seinen Verdruß, seine Vortheile. Nur das eine hat weniger Mühe, und bringet weniger Verdruß, und giebet mehr Vortheile, als das andere. Aber das alles muß man sich gefallen lassen, was der Stand und das Amt mit sich bringet. Ist man von geringer Herkunft, so ist das eine Folge, die gemeiniglich mit der Niedrigkeit verbunden ist, daß man einen Mangel an vielen Dingen verspüret, und daß unser Leben ungemächlich ist. Allein man darf alsdann die Grossen nicht beneiden, oder an ihrer Tafel zu speisen, und in ihren weichen Betten zu schlafen, wünschen, und sie für besonders glücklich halten. Ihr Zustand, so glänzend er auch ist, so hat er doch auch seine Last, und ihre Tage haben sowol ihre Plage, als die Tage des Niedrigen, der sich im größ-

ten

ten Schweisse seines Angesichts nichts weiter, als eines Stückes eitel Brodt und eines Trunkes kalten Wassers zu erfreuen hat. Ist man von grossem Herkommen, hat man ein grosses Ansehen, bedürfen viele unserer Hülfe, haben wir über viele zu befehlen; so sind auch viele, für die wir sorgen müssen, wir müssen das Seufzen vieler Elenden hören, und wenn der Niedrige ruhet, so müssen wir wachen und denken, wie wir denen helfen wollen, welche unsere Hülfe suchen. Sind viele, die von uns abhangen, so sind auch viele, die uns unser Glück beneiden und uns nachstellen. Wo Sonne ist, da ist auch Schatten, und wo Ansehen ist, da ist Neid. Will man das eine, so muß man sich das andere gleichfalls gefallen lassen. Ein deutliches Beyspiel giebet unser Heiland. Er war GOtt selbst, er war der HErr des Lebens. Wollte er der Erlöser der Menschen seyn, durfte er die Niedrigkeit der Menschen verachten? Trieb er nicht das Handwerk seines Vaters? Und übte er nicht Geduld, wenn er oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte? Er wollte Mensch seyn, litte er es nicht, wenn ihn andere lästerten und verfolgten? Er war der Grösseste unter den Menschenkindern. Allein war er auch ohne Neid? Wer ein Amt hat, der denke nicht, daß davon alle Beschwerlichkeiten getrennet seyn.

Wollen uns diese nicht gefallen, so müssen wir das Amt niederlegen und den Zustand

selbst verändern. Man muß über den Zustand selbst sich beklagen, wenn man klagen will, und nicht über die Beschwerlichkeiten. Wollen wir aber jenen beybehalten, so müssen wir die letzteren erdulden. Wer da meynet, daß ein Wein von Wermuth den schwachen Magen stärke, der würde thöricht handeln, wenn er denselben trinken, aber dabey verlangen wollte, daß derselbe nicht bitter schmecken und den Mund zusammenziehen soll. Man muß entweder denselben gar nicht trinken, oder sich den bittern Geschmack gefallen lassen. Treffen wir also in unserm Zustande etwas an, das denselben sauer und bitter machet, so erwege man, daß diese Ungemächlichkeit dazu gehöre und davon ein Theil sey, ohne welchen er der Zustand nicht seyn kann, der er ist. Endlich aber, wenn man mit seinen Werken selbst zufrieden ist, wenn man die Beschwerlichkeiten, die Mühe und den Schweiß, so man darauf wenden muß, nichts achtet, so muß man nun auch die Folgen, die daraus wieder entstehen, nicht verwerfen. Alles, was sehr mühsam und mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden ist, pflegt unser Gemüth oftmals zu betrüben. Es zeugen dieselben viele schwere Gedanken, Thränen, Seufzer. Es machen dieselben uns schlaflose Nächte, bange Träume: es matten dieselben den Körper ab: es verzehren dieselben unsere Kräfte und beschleunigen endlich unsern Tod.

Das sind die natürlichen Folgen, welche aus einem beschwerlichen Leben entstehen, und sie sind von der Art, daß man sie nicht alle vermeiden kann. Die Erfahrung bestätiget diese Folge. Allein wie kann man denn also hiebey stets frölich seyn? Die Dinge dieser Welt sind alle von der Art, daß sie mit einiger Unruhe verknüpfet sind, und es ist kein Stand, der nicht natürlicher Weise einige Betrübniß wirke. Wie kann man bey so bewandten Sachen eine Anweisung, immerdar frölich zu seyn, geben? Muß der, wird man sagen, welcher dieses unternimmt, nicht erst lehren, wie man die Natur der Dinge verändern und dem Wermuthwein den Geschmack eines süssen Necktars mittheilen könne; ja bestehet nicht die ganze Kunst, frölich zu seyn, in der Wissenschaft, die natürlichen Folgen der Dinge zu verändern, das, was bitter und sauer ist, in etwas süsses verwandeln zu können? Und ist daher nicht diese ganze Kunst etwas unmögliches? Wir könnten uns diesen Einwurf hier leicht vermuthen; allein es ist ein blosser Wortstreit zwischen uns und denen, die uns solchen entgegen setzen. Wir haben eine Anweisung zur Freude mitzutheilen versprochen, nicht aber zum Lachen, oder zu einer beständigen Lustigkeit, es müßte denn seyn, daß man, wie Seneca sagt, in der abgeschmackten Einbildung wäre, daß nur der sich freue, der lacher. Wir haben uns anheischig gemacht, eine Anweisung zu

einer Freude zu geben, die in der Seele und dem Gemüth des Menschen angetroffen würde; nicht aber die aus der Trägheit des Körpers angenommen wird. Wie könnte ich fordern, daß einer mitten im Weinen zugleich lachen sollte? Würde das nicht thöricht seyn, etwas zu wollen, das wider die Natur der Dinge ist? Wenn wir die Menschen zu einer immerwährenden Freude anweisen sollen, so verstehen wir darunter den Begriff, den **Paulus** hat, wenn er sagt, **freuet euch allezeit.** Und diese Freude ist eine Freude ohne lachen, und die auch bey den heissesten Thränen statt finden kann, und die in der Ruhe des Gemüths bestehet, indem man darüber zufrieden ist, daß man an seinen jedesmaligen Umständen immer noch ein Uebergewicht vom Guten entdecket.

Was haben wir denn aber bey allen unsern Mühseligkeiten zu beobachten, daß wir auch mitten unter ihrem Joche, mitten im Leiden gutes Muths seyn können? Es kann die Antwort hierauf nicht mehr schwer seyn. Sie ist in dem vorhergehenden hinlänglich enthalten. Hierin bestehet die Kunst, daß wir in das Heiligthum GOttes gehen, daß wir uns versichern, daß unser jedesmaliger Zustand, welcher uns jederzeit am gemässesten ist, wie wir oben erwiesen haben, mit diesen oder andern Beschwerlichkeiten verknüpfet sey, und daß es derselbe mit sich bringe, daß das Gemüth beschweret werde, weil dieses ihm gemäß und

für

über die Zeit, da dein Leben zum Ende gehet, führst du Klagen. Du hast funfzig Jahre zu leben. Du bist mit demselben zufrieden, wie du sagst; hingegen die Zeit, da dasselbe zu Ende gehet, steht dir nicht an. Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch?

Jedoch da uns niemals der Tag unsers Todes gelegen ist, uns allen aber einmal zu sterben gesetzet ist, so bestimme denn, o eiteler Mensch, denjenigen Augenblick selber, in welchem du ohne Murren abscheiden willst, damit du nicht, wenn der Tod sich deinen Hütten nahet, darüber streitest, ob er zur gelegenen oder ungelegenen Zeit komme. Bestimme, sage ich, also die Stunde dem Tode, da er kommen und dir angenehm seyn soll. Ich bin gewiß und völlig überzeugt, du wirst keinen Tag ausfündig machen können, der dir zum Sterben gelegen sey. Deine eitele Begierde zum Leben wird gegen einen jeden unüberwindliche Einwürfe machen. Du wirst kein Verlangen haben in der Jugend zu sterben, weil du denn eben zu leben angefangen hast. Du wirst nicht im männlichen Alter den Tod wünschen, weil du eben den Anfang zu handeln und dich wirksam zu bezeigen gemacht hast; du wirst im hohen Alter zu sterben kein Belieben finden, weil du alsdann erst diejenigen Gemächlichkeiten zu leben, die du

mit so vieler Mühe dir verschaffet hast, zu geniessen anfängest. Wir werden also niemals zu einem völligen Endschlusse kommen. Gesetzt aber auch, wir setzen unserm Leben ein Ziel. Wird es uns nicht gereuen, wenn die Zeit herannahet? Der Tod wird uns auch dann nicht gelegen seyn, weil wir noch vieles zu besorgen haben. So machen es wir Menschen. Wir wollen sterblich seyn, aber nicht sterben. Klingt das nicht wunderlich? Wie soll sich GOtt also hiebey verhalten? Wenn er deine Tage bestimmen will, o Mensch, so kann er dich nicht mit in seinen Rath ziehen. Er muß also allein die Dauer deines Lebens bestimmen. Lasset uns denn also gerne sterben, wenn der HErr uns von hinnen fordert! Sind eure Kinder noch nicht versorget, wünschet ihr deswegen noch einige Zeit allhier zu bleiben, verbannet die Sorge für eure Kinder und für ihre Wohlfahrt. Der HErr, der zu dir spricht, deine Tage sind vorbey, nimmt hiedurch zugleich die Sorge für die Deinigen von deinen Schultern, und er will nun selbst sorgen. Und eben so muß man bey den übrigen Verrichtungen urtheilen. Derjenige hat genug gelebet, der GOtt lange genug gelebet hat, und derjenige stirbet zur besten Zeit, der zu der Zeit stirbet, welche der HErr zu seinem Tode bestimmet hat, der alles mit der grössesten Weisheit regieret.

Kreuz und Unglück drücket, oder wenn wir begehren wollten, daß er wol gar in dergleichen Fällen lachen sollte. Weinet nur immer, wenn euch euer sterbender Ehegatte das letztemal die Hand reichet und euch mit halb gebrochenen Augen um ein gutes Andenken bittet. Lasset die Thränen laufen, wenn eure Kinder euch die schon bleichen Hände darreichen, um den letzten Segen von euch zu erbitten und noch ein Merkmal ihres Gehorsams und Dankes für eure mit ihnen gehabte Mühe und Fürsorge, die ihr für sie geheget habet, abzulegen. Klaget und weinet nur immerhin, wenn eine Feuersbrunst euer Haus verzehret und das muthige Roß des Feindes die Früchte des Feldes zertritt. Aber sorget nur bey diesem allem, daß euer Gemüth nicht beunruhiget werde. Es bestehet dasselbe aus **Verstande** und **Willen**. Beyde müssen hiebey in ihren rechten Schranken erhalten werden, daß sie nicht ausschweifen. Unser Verstand muß alsdann zu GOtt gerichtet werden, und wir müssen dabey gedenken, daß GOtt über uns dasjenige verhänget habe, was uns kränket, und daß dieser Schmerz und der Verlust selbst, der ihn gezeuget hat, uns heilsam seyn müsse. Man muß mit Hiob sagen: **Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen.** Unser Verstand muß erwegen, daß alles das, was wir haben und besitzen, uns nicht eigenthümlich gehöre, sondern wir nur von GOtt

Wie mißvergnügt würden die Tage des Lebens seyn?

Sind wir nun mit der Zeit des Todes zufrieden, so lasset uns auch an der Art des Todes und den Krankheiten, welche denselben befördern, kein Mißfallen haben! Allein darüber beklaget sich der Mensch zum öftern, daß harte und langwierige Krankheiten die Vorboten des Todes sind, und die Schlüssel, wodurch er sich den Eingang zu unsern Hütten öfnet. Allein, o Mensch, willst du denn, wenn die Todesstunde erscheinet, bey einem gesunden, starken und dauerhaften Körper sterben? Würde das nicht ein gewaltsamer Tod seyn? Verlangst du ein solches Ende? Gefällt es dir, daß man dir dein Haupt abschlage? Trägst du ein Belieben daran, daß die Wasserwogen dich ersäufen? Verlangest du, mit einem Stricke erdrosselt zu werden? Wünschest du, erstochen zu werden? Ach nein, ach nein, sagest du. Die Natur verabscheuet einen solchen Tod. Allein hegst du diese Gedanken, so sehe ich nicht ein, wie du sterben willst. Du willst sterben, aber nicht auf eine plötzliche und gewaltsame Art. Aber auch nicht nachgerade und allgemählich. Was sind das für thörichte Wünsche? Das heißt mit einem Wort, gar nicht sterben wollen.

trösten mich. So geniesset die Seele auch eine wahre Freude mitten im Leiden, wenn sie sich dem Willen des guten GOttes ergiebet, und der Schmerz, welcher uns naget, wird selbst dadurch gelindert; denn die Erfahrung lehret, daß durch unser Widerstreben nur ofte unsere Quaal vergrössert werde.

Wir müssen hier abermal eine Schwierigkeit zu heben suchen, welche in den Herzen unserer Leser entstehen und dieselben verwirren könnte. Man wird vielleicht uns folgendes entgegen setzen: Soll ich bey allem meinem Leiden, das mir zustösset, ruhig seyn, so werde ich nicht nöthig haben, für mich und meine Wohlfahrt, und für die Abwendung des Uebels, das mir begegnen könnte, oder das ich schon fühle, Sorge zu tragen; denn ich muß mich dem göttlichen Willen überlassen, damit ich ruhig sey. Bin ich krank, es ist des HErrn Wille, und Arzeney gebrauchen, das würde nichts anders heissen, als sich dem Willen des HErrn widersetzen. Brennet mein Haus, ich muß es brennen lassen. Das Feuer löschen wollen, würde eben so viel seyn, als dem Willen des HErrn Einhalt thun. Der Sünde muß ich den freyen Lauf lassen, denn niemand wird verdammet, es verdamme ihn denn GOtt.

Dies

Schmerzen berufen. Allein es ist gleichwol eine ausgemachte Sache, daß nicht ein jede Krankheit mit einem so grossen Schmerz verbunden sey. Die Krankheiten aber, die ein jeder duldet, sind seiner Natur gemäß und dadurch veranlasset worden, oder durch die Unmäßigkeit, wodurch man seine Natur verdorben hat.

Wir wollen anjetzo über die nächste Ursache, woraus bey uns die Krankheiten entstehen, nicht streiten. Wir wollen unsere Gedanken auf eine andere Betrachtung hinziehen. Wir haben oben gezeiget, daß GOtt das Ende unserer Tage bestimme. Bist du, o Mensch, mit der von dem HErrn dir bestimmten Zeit zufrieden? Ich bin damit zufrieden. Bist du also damit zufrieden, so vergönne mir nun, daß ich dir folgende Frage zur Beantwortung vorlege. Wenn heute ein Gebäude völlig über den Haufen geworfen werden soll; wenn noch, ehe der Abend kommt, nichts mehr von dem Hause soll zu sehen seyn, was wird derjenige alsdann, wenn der Abend hereinbricht, und noch ein grosser Theil von dem Gebäude stehet, thun, der das Haus abbrechen und umwerfen lässet? Wird er nicht die Kräfte verdoppeln und die Anzahl der Arbeiter vermehren, neue und noch nicht abgemattete Leute herbeyholen, daß sie mit

aller

aller Macht das vorgenommene Tagewerk endigen? Allerdings. Ist dem also, so mache, o Kranker, die Anwendung auf dich selbst. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Menschen. Das Ende deiner Tage ist dir bestimmet. Es kommt heran, es ist schon vor der Thür, du bist aber noch munter, frisch und stark. Es sind durch die vorhergegangenen Krankheiten deine Kräfte fast gar nicht mitgenommen, und noch weniger hast du es dir so sauer werden lassen, daß die Arbeit einen guten Theil deiner Kräfte verzehret hätte. Nun sollst du sterben. Nun soll die zerbrechliche Hütte dieses Fleisches zerbrochen werden. Darum müssen heftigere Krankheiten dir zustossen, damit sie die dauerhafte Beschaffenheit des Körpers zerstören und die stark gespannten Nerven schlaf machen. Dieses kann nicht ohne allen Schmerz geschehen. Es ist aber dieser Schmerz nothwendig, damit du zu der gesetzten Zeit sterbest.

Allein du sprichst: Warum greift man denn auf eine so gewaltsame Art meinen Körper an? Warum braucht man nicht gelindere Mittel, meinen Körper zum Tode fähig zu machen? Warum muß ich unter den größten Schmerzen meinen Geist aufgeben? Wir haben diese Fragen schon beantwortet; hat man es nicht gefasset, daß dieses die Ursache davon sey,

daß du zu der dir gesetzten Zeit sterben möchtest? Es ist wahr, daß du auf eine leichtere Art hättest sterben können. Allein solltest du zu der gesetzten Zeit sterben, sollte dieses auf eine leichte und kaum merkliche Art geschehen, so mußten deine Kräfte weit früher angegriffen werden. Schon vor zehen Jahren hätte die Hütte deines Fleisches müssen geschwächt und ihr Grund baufällig gemacht werden. Würde dir eine so langwierige Ungesundheit angestanden haben? Wenn du auf eine langsame Art stürbest, wie wenig vergnügt würden dir die letzten Jahre deines Lebens gewesen seyn? Keine Krankheit befördert langsamer den Tod, als eine auszehrende. Wie elend aber ist das Leben eines Menschen, der damit behaftet ist? Er siehet nichts als den Tod vor Augen; aber er siehet auch, daß er noch lange könne gequälet werden, ehe der Tod seinem Elende ein Ende mache. Nun aber hast du mehrere Jahre vergnügt und gemächlich gelebt. Solltest du deswegen nun nicht gerne mit etwas mehr Ungemächlichkeit sterben? Lobe die Weisheit des HErrn, die aus unsern Krankheiten hervorleuchtet. Wir wollen den Nutzen der Krankheiten noch weiter beweisen.

Der Mensch beklaget sich über seinen schwachen Leib. Er beschweret sich über die Schmer-

zen,

wir unsere Berufsarbeit nicht beobachten, die Hände über einander schlagen und unsere Faulheit uns abhält, uns Nahrung und Unterhalt zu verschaffen. Giebt uns denn dieser Wille des Höchsten einen Befehl, müßig zu gehen? Oder kann unsere Faulheit dadurch entschuldiget werden? Erkläret GOtt nicht, daß wir im Schweisse unseres Angesichts unser Brodt essen sollen? Warnet er nicht für dem Müßiggang als für einer Quelle unsers Verderbens? Giebt dieser Wille uns die Macht, das Unsrige zu verschleudern? Befiehlet GOtt nicht, daß wir für unser Leben, für unsere Nahrung, für unsere Kleider auf eine anständige Art sorgen sollen?

Sprich nicht: Ich muß doch endlich einmal sterben. Das Sterbliche muß doch einmal die Verwesung anziehen. Diese irrdische Hütte muß einmal abgeleget werden. Das ist der Wille des HErrn, daß alles Fleisch wie Heu vergehe. Es ist wahr, GOtt will, daß wir sterben, und dieses ist ein Gesetz, dem kein Sterblicher widerstreben kann. Allein, erwege doch auch, daß die Zeit des Todes, die Art und Weise desselben von vielen Mittelursachen abhange. Sollen wir gleich einmal sterben, werden wir dadurch berechtiget, unsern Tod zu befördern? Werden unsere Lasster, dadurch derselbe befördert wird, darum rechtmäßig? Wird unser Aufenthalt an einem

nem Orte, der unserm Leben gefährlich ist, und den wir ändern können, dadurch rechtmäßig? Kann der Gebrauch der Medicin dadurch verwerflich werden? Die Zeit, Art und Weise, wenn und wie wir sterben, gehört zu dem nachfolgenden Willen. Diesem dürfen wir uns auf eine vernünftige Art widersetzen, nemlich alsdann, wenn wir noch Mittel und Wege sehen, daß unser Leben erhalten werden kann. So lange wir leben, so lange will GOtt, daß wir für die Erhaltung desselben sorgen und diejenigen Mittel, welche uns die Natur und die Vernunft an die Hand giebet, gebrauchen sollen. So lange unsere Häuser brennen, dürfen wir, ohne den Willen des HErrn zu beleidigen, dieselben zu löschen suchen. So lange wir Geld haben, dürfen wir es gebrauchen, ehrbar und anständig davon zu leben, und es ist dieses dem Willen GOttes gemäß. Wenn aber unsere Häuser im Rauch aufgegangen sind, wenn unser Geld ausgegeben ist, wenn der Tod unsere Glieder entseelet hat, denn will GOtt nach seinem vorhergehenden Willen, daß die Sache so sey, wie sie ist.

Man wird uns hier den Einwurf machen, daß es also doch sündlich sey, wenn man zu der Zeit Arzeney gebrauchet, da man schon krank ist, denn so wolle GOtt ja nach seinem vorhergehenden Willen, daß man krank sey,

wenn

Weise sagt, was für vieles Ungemach uns dieser Körper mache: Bald klagen wir über den Leib, bald über den Kopf, bald über die Brust, bald über den Hals, bald thun uns die Nerven, bald die Füsse wehe, = = dies pflegt denen zu begegnen, die sich in der Fremde aufhalten. Wir haben einen faulen Körper. Nichts destoweniger denken wir, es sey unser Leben ewig, und wir vermuthen so lange zu leben, als nur immer ein Mensch leben kann.

Ja, es ist wahrhaftig zu verwundern, daß wir eine so heftige Zuneigung zu einem so faulen Körper hegen; wie viel grösser würde aber dieselbe seyn, wenn derselbe keinem Ungemach und Krankheiten unterworfen wäre? Unsere Seele wird mit Gewalt aus diesem elenden Gasthofe gestossen, und wir widersetzen uns: was würden wir beginnen, wenn der Körper unserem Geist keine unangenehme Empfindungen verursachte, und aus dessen Gemeinschaft nichts als Vergnügen genösse? Würde sie ein Verlangen haben, sich von demselben zu trennen? Würde sie nicht eine ewige Gemeinschaft desselben wünschen? Würde uns unsere Sterblichkeit anstehen? Würden wir uns nicht darüber betrüben, daß wir Men-

Dieses reichet also hin, daß wir uns in unsern jedesmaligen betrübten Umständen beruhigen und mit dem vorhergehenden Willen GOttes zufrieden sind, und nicht über dasjenige Elend murren, das wir heute tragen. Aber das verstattet uns der HErr, daß wir alle Sorge anwenden dürfen, daß wir uns aufs Künftige von demselben los zu machen suchen. Bin ich heute krank, so will ich mich bestreben, daß ich morgen besser bin; sollte ich aber morgen keine Besserung verspüren, so will ich auch nicht wider den HErrn murren, sondern vielmehr daraus erkennen, daß es der Wille des Höchsten sey, daß ich morgen krank bin. Da ich aber auch nicht weiß, was der HErr auf übermorgen mit mir im Sinne hat, so will ich den Muth nicht sinken lassen, sondern die Arzeney ferner gebrauchen. Das gegenwärtige Uebel soll meinen Willen nicht gegen den HErrn empören, wider das Zukünftige aber will ich mich vorbereiten, und ist meine Arbeit und Mühe umsonst, so will ich auch alsdann mich in den Willen des HErrn ergeben.

Aus diesem wird man sich leicht Regeln machen können, wie man auf eine rechtmäßige Art seine Umstände zu verbessern, sein Ansehen zu vermehren, seine Einnahme zu erweitern, sich bestreben dürfe. Wenn man mit dem, was man jedesmal ist, zufrieden ist, so darf man dahin arbeiten, um sich zu verbessern.

Segnet

Kraft wird gehemmet, und die Maschine des Körpers fället nach und nach über den Haufen, daß es der Sterbende kaum merkt. So hat man auch nicht Ursach, sich über den Tod zu beklagen. Wir können fröhlich seyn, ob wir gleich sterben müssen.

Die funfzehente Betrachtung.

Wenn man mit seinem Zustande zufrieden seyn will, so muß man auch nicht über den Tod, und die Stunde, und Art, und Weise desselben mißvergnüget seyn, sondern sich denselben gefallen lassen.

Das Letzte, was uns in dieser Welt begegnet, ist der Tod. Nichts ist dem Menschen lieber, als das Leben, und der Gedanke, daß wir sterben müssen, und daß der Tod das Ende unserer Schiffahrt in dieser Welt sey, macht die mehresten Menschen betrübt und erpresset aus ihnen die bangesten Seufzer. Er setzet alles in Furcht und Grausen. Warum erreget der Tod bey uns solche Unruhe? Warum ist uns derselbe so fürchterlich? Es ist uns der Tod fürchterlich zum ersten, weil derselbe unserer Natur zuwider zu seyn scheinet. Er beraubt uns unsers Lebens, was ist uns aber angenehmer, als dasselbe? Er nimmt uns von dem hinweg, welches uns das Liebste war. Wir müssen unsere Ehegatten, unsere Kinder, unsere Eltern, unsere Häuser verlassen und den Würmern zum Raube werden. Ich muß meine Schätze zurück lassen. Niemand ist mehr, der mir Cour

macht.

macht. Anstatt der Verehrer, die mir täglich zu dienen bereit waren, sind tausend Würmer, die meinen Leib nagen, und anstatt eines grossen Palastes, bewohne ich ein schlechtes Grab, das der Sterblichkeit gemäß ist. Wer ist so herzhaft, daß ihm bey der Vorstellung dieser so wichtigen Veränderung keine Bestürzung und Schwachheit anwandle? Der Tod ist uns fürchterlich, **zum andern**, weil wir die Stunde nicht wissen, da er sich zu unserer Hütten nahet. Wüßten wir die Stunde, da wir dieses irrdische Leben verlassen müssen, so könnten wir uns desto besser dagegen fassen; wir könnten unser Haus bestellen und unser Herz gegen seine fürchterliche Ankunft wafnen: allein so kommt er, ehe wirs uns versehen. Er schonet nicht die Blüte der Jugend, und er fraget nichts nach der Alten nothwendigen Rathschlägen und nach den Verdiensten und Bemühungen des männlichen Alters. Wir müssen alle Augenblicke seine Ankunft erwarten. Ist es nicht etwas erschreckliches, nicht einen Augenblick in seinem ganzen Leben dafür sicher zu seyn? Ja, wie erschrecklich ist nicht oft **drittens**, die Art des Todes? Was für harte Krankheiten, wie viel Ungemach, wie viel Schmerzen müssen wir nicht oft ausstehen, damit wir nur zum Tode reif werden? Oft sterben wir aber auch plötzlich: und was ist schrecklicher, als das, auf einmal zu seyn aufhören?

hören? Aufhören der Freude im Leben zu geniessen: aufhören zu lachen, zu scherzen, und geschwinder als der Wind dahin zu fahren. Was aber endlich vierrens, den Tod am allerfürchterlichsten macht, das ist die Ungewißheit, ob wir nach demselben Bürger des Lebens, Bürger des Himmels, oder Kinder des Todes, Kinder der Höllen seyn werden. Dies ist der Augenblick, darauf unser ganzes Wohl ankommt, und davon unser ewiges Weh abhanget. Wem stehen nicht die Haare zu Berge, wenn er an die Ewigkeit ernstlich gedenket? Wären wir der ewigen Seligkeit gewiß versichert: so hätten wir noch etwas, das wir der Natur des Todes entgegen setzen könnten. Allein, die Seinigen verlassen, allem dem, was wir angenehm nennen, gute Nacht sagen, und nicht wissen, ob wir es besser bekommen werden, das muß uns für dem Tod ein ängstliches Grausen erregen.

Will ich diese Klagen heben, so muß ich vor allen Dingen ausmachen, ob ich mit Menschen oder Engeln zu thun habe. Habe ich es mit Menschen zu thun, so frage ich dich, der du für dem Tode zitterst, bist du damit zufrieden, daß du ein Mensch bist? Oder gereuet es dich ein Mensch zu seyn? Du wirst mir zur Antwort geben: Ich bin damit zufrieden. Ist aber dieses wahr, wie kannst du dich grämen,

daß

schweret dasselbe nur den Geist und erfüllet denselben mit fürchterlichen Vorstellungen und Bildern, welche oft die zügellose Einbildung, oft der böse Geist wirket. Und hieraus wird zugleich erhellen, wie man das ängstliche Gewissen und die Wirkungen desselben von den Bissen und Brandmahlen, die aus einem bösen Gewissen entstehen, unterscheiden kann. Die Bisse und Brandmahle des Gewissens finden nur bey GOttlosen statt, und sind deutliche Urtheile von ihrer Gottlosigkeit und Untugend, deutliche Urtheile, daß sie Kinder des Fleisches, folglich Kinder des Zornes GOttes sind, auf welchen die göttliche Rache ruhet. Gewissensscrupel aber bestehen blos in der Einbildung, daß man nicht recht gehandelt habe, oder recht handeln werde.

Es ist ein ängstliches Gewissen eine Krankheit des Gemüths, für welche wir nun eine Arzeney ausfündig machen wollen. Die Krankheit ist schon halb gehoben, wie ein grosser Arzeneyverständiger lehret, wenn man die Ursachen der Krankheit weiß. Lasset uns die natürlichen Ursachen davon entdecken. Man kann eine zwiefache Quelle annehmen, daraus sich alle Gewissensangst herleiten lässet. Der Grund derselben ist entweder ausser dem Menschen, welcher damit behaftet ist, oder in ihm selbst anzutreffen. Wir wollen von

dem

dem letzten jetzo reden. Niemand darf zweifeln, daß in einem Menschen, der von einem ängstlichen Gewissen gemartert wird, oft der Grund selbst zu finden sey. Die Erfahrung bestätiget es, daß aus der Beschaffenheit des Körpers, des Gehirns und des Geblüts gar ofte Scrupel entstehen, oder dieselben doch daraus Nahrung und ein grösseres Wachsthum bekommen. Wir wollen hievon weiter reden.

Es ist klar und am Tage, daß das melancholische Temperament und der langsamere Umlauf des Geblüts ein fruchtbares Feld sey, worauf die Gewissensscrupel wachsen. Die Melancholischen sind gemeiniglich scharfsinnig, sie sind argwöhnisch und behalten das fest im Gemüth, was dasselbe einmal angenommen hat. Sie argwöhnen daher leicht etwas übels, und sie bestehen auf ihrem Kopfe. Sie lassen sich selten von andern helfen, und sie selbst suchen sich nicht durch richtige Schlüsse zu beruhigen. Sie sind von einer zähen Einbildung, sie bestehen auf ihren Einbildungen, und lassen sich weder mit Gewalt, noch durch gründliche Vorstellungen auf andere Wege bringen.

Ich muß es gestehen, daß ich solches ungerne sage. Ich befürchte, daß es einige geben

ben möchte, welche den Vorsatz fassen, indem sie hören, daß diejenigen einen starken Witz haben, welche von Scrupeln besessen sind, vielleicht vom Hochmuth angehauchet werden und sich vieler Scrupel rühmen möchten, damit sie den Ruhm, daß sie einen besondern Witz hätten, erlangen möchten. Handeln wir nicht so thöricht? Dürfen wir nicht befürchten, daß man es so machen werde, wie jener, der gehöret hatte, daß der Schmerz im Hemicranio eine Anzeige eines grossen und durchdringenden Witzes sey, allerwärts sich über seinen Schmerz im Hemicranio beklagte, ohnerachtet er nicht genau anzuzeigen wußte, wo eigentlich am Kopfe der Schmerz sitzen müsse, wenn das Hemicranium wehe thut, am Vorder- oder Hintertheile desselben, an der rechten oder linken Seite. So abgeschmackt handelt der Mensch, daß er oft scrupelhaft zu seyn vorgiebt, damit er nur witzig lassen möge.

Allein, man muß mich nur recht verstehen. Habe ich denn gesagt, daß die Melancholischen deswegen so leicht zu Scrupeln geneigt seyn, weil sie einen scharfen Witz haben? Bey weiten nicht, denn die Sanguinischen sind auch scharfsinnig. Sondern weil sie witzig sind, so sind sie argwöhnisch und bestehen gar sehr auf ihren Meynungen. Ihre Einbil-

dun-

dungen drücken sich in ihr dickes Blut tiefer ein, bleiben darin leichter und fester hangen, und werden nicht leicht ausgelöscht. Daher kommt es, daß sie, wenn sie Scrupel haben, dieselben leicht bey ihnen tief einwurzeln und dieselben nicht leicht ausreissen lassen. Indem sie aber ihren Scrupeln gar zu sehr nachhangen und ihr Gemüth darauf richten, so haben sie gemeiniglich einen Hauptscrupel, dieser schwebt ihnen stets vor ihren Augen, und sie beschäftigen sich damit so sehr, daß dadurch andern der Eingang in ihr Gemüth verschlossen wird. Es ist aber hiebey auch dieses zu bemerken, daß die Scrupel, welche man bey Melancholischen antrift, besonders wichtig und fürchterlich sind. Alle ihre Bilder, die sie sich machen, sind fürchterlich und erschrecklich.

Personen, welche ein phlegmatisches Temperament haben, sind mehreren und verschiedenen Scrupeln unterworfen, aber sie sind nicht so halsstarrig, wie jene. Ein phlegmatischer Kopf ist gleichfalls ein Acker, worauf Scrupel gar leicht Wurzel schlagen und wachsen. Wir wollen die Gründe davon anführen.

Einmal ist bekannt, daß phlegmatische Menschen gemeiniglich furchtsam und kleinmüthig

thig sind, weil sie eine kältere Natur haben. Ihr Blut ist zäher und daher gewähret es dem Gehirne keine Nahrung, woraus reinere und schärfere Lebensgeister entspringen, welche die Nerven besonders stärken und die Empfindungswerkzeuge besonders anfeuren, woher doch aller Muth bey unsern Handlungen herrührt. Die Lebensgeister sind von Natur langsam und kalt; das Herz wird daher leicht beklommen, und stellet sich leicht etwas als böse vor, und der ganze Körper ist faul, langsam und träge. Wer von Natur furchtsam ist, der macht sich alle Augenblicke fürchterliche Bilder und erschricket bey der geringsten Sache. Dies gilt demnach auch von den Phlegmatischen. Wenn sie einen Frosch sehen oder eine Maus, oder eine schwarze Katze, so laufen sie schon und meynen, sie hätten ein Gespenst gesehen. Es darf zur Nachtzeit der Vorhang am Fenster sich nur rühren, oder die Thür etwas knarren, so meynen sie gewiß, daß ein böser Geist sich ihnen näherte, es hat, ihrer Meynung nach, gewiß gespüket. Wenn diese Gewissensscrupel bekommen, so hangen sie denselben sehr nach. Was nur den Schein einer Sünde haben kann, das setzet sie schon in Furcht und Angst, ihr Herz geräth in die grösseste Furcht und ihre Gebeine zittern.

Zum andern haben die Phlegmatischen nächst der Furcht noch den Fehler, daß ihre Einbildung die Bilder, welche sich ihrem Gemüth darstellen, sehr verstellet und ihnen eine häßliche Farbe anstreichet, dieselben unwahrscheinlich macht, oder ganz verkehrt. Sie betrachten die Dinge nicht, wie sie sind, sondern sie sehen in ihrer Einbildungskraft allezeit fürchterlicher und häßlicher aus, und ihre Einbildungskraft beschmutzt sie gleichsam. Die Furcht, welche bey ihnen schon von Natur ist, wird durch diese falsche Bilder vermehret und nimmt daraus neue Nahrung. Sie fürchten sich, wo alles finster und ruhig ist. Haben sie eine Furcht für einer schwarzen Katze, so sehen sie dieselbe allerwegen. Es liegt in einem Winkel ein Stück schwarzes Tuch, sie erblicken solches, und ihre Einbildung schaffet daraus sogleich eine schwarze Katze. Sie sehen dieselbe hucken und springen, und sie schwören darauf, daß es eine Katze sey. Und eben so macht es diese Art von Menschen in Sachen, welche die Religion betreffen. Ihr Bestreben nach der Gottseligkeit ist mit einer steten Furcht begleitet. Sie bilden sich stets ein, sie sündigen, und die geringsten menschlichen Schwachheiten halten sie für Todsünden. Sie bilden sich ohne Unterlaß ein, sie sind schon in der

über die Zeit, da dein Leben zum Ende gehet, führst du Klagen. Du hast funfzig Jahre zu leben. Du bist mit demselben zufrieden, wie du sagst; hingegen die Zeit, da dasselbe zu Ende gehet, steht dir nicht an. Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch?

Jedoch da uns niemals der Tag unsers Todes gelegen ist, uns allen aber einmal zu sterben gesetzet ist, so bestimme denn, o eitelet Mensch, denjenigen Augenblick selber, in welchem du ohne Murren abscheiden willst, damit du nicht, wenn der Tod sich deinen Hütten nahet, darüber streitest, ob er zur gelegenen oder ungelegenen Zeit komme. Bestimme, sage ich, also die Stunde dem Tode, da er kommen und dir angenehm seyn soll. Ich bin gewiß und völlig überzeugt, du wirst keinen Tag ausfündig machen können, der dir zum Sterben gelegen sey. Deine eitele Begierde zum Leben wird gegen einen jeden unüberwindliche Einwürfe machen. Du wirst kein Verlangen haben in der Jugend zu sterben, weil du denn eben zu leben angefangen hast. Du wirst nicht im männlichen Alter den Tod wünschen, weil du eben den Anfang zu handeln und dich wirksam zu bezeigen gemacht hast; du wirst im hohen Alter zu sterben kein Belieben finden, weil du alsdann erst diejenigen Gemächlichkeiten zu leben, die du

bald verurtheilt er zum Tode, bald schenket er das Leben, bald siehet er die Feinde in sein Land einbrechen, seine Einbildung schwingt ihn auf ein muthiges Roß, versammlet ein grosses Heer. Er greift die Feinde an, er schläget sie, er macht grosse Beute, erobert Fahnen, Pauken, Canonen, und ziehet im Triumph in seine Residenz ein. So denken die, welche unter dem Scheitel nicht wohl verwahrt sind, und denen das Gehirn verdorben ist.

Wir gehen zu der andern Quelle der Scrupel, welche ausser den Scrupelhaften angetroffen wird, und entweder in ihrem Gemüth neue Scrupel erreget, oder diejenigen, die schon darin angetroffen werden, wachsend macht, und die zuvor klein waren, unglaublich vergrössert.

Die erste Quelle dieser Art ist der Umgang mit scrupelhaften Leuten. Die Scrupel sind eine ansteckende Krankheit. Wer mit solchen Leuten umgehet, setzet sich in die Gefahr, daß er selbst von diesem Gifte angehauchet werde. Wer schon zu Scrupeln geneigt ist, der darf nur mit scrupulösen Leuten umgehen, oder ihre Schriften lesen, er wird, was sie sagen, mit beyden Händen ergreifen, und das Ansehen eines gottseligen Mannes, oder einer gerühr-

ten Frau, wird ihn so stark zum Beyfall bewegen, daß er selten wissen wird, daß er von Zweifeln getrieben werde.

Er siehet, daß derjenige, auf dessen Ansehen er bauet, voller Muthmassungen und Argwohn sey, daß er bey allem stutze, bey allen Dingen ungewiß sey, seine eigene Einbildungskraft setzet so fort sein Gemüth in Bewegung. Es entstehen bey ihm Zweifel. Er fürchtet sich für eben dem, wofür jener bleich wird, und ein Furchtsamer zeuget den andern. Wenn auf einem stürmischen Meere das Schiff unterzugehen drohet, so darf sich nur erst einer fürchten, so fürchten sich mehr, und die Furcht wird allemal vergrössert, wenn sie Gesellen hat.

Die andere äussere Quelle, welches eine Hauptursache der Scrupel ist, ist der Satan. Die Geister in der Welt stehen in einer gewissen Verbindung. Sie wirken in einander, ohnerachtet wir uns dieses Einflusses nicht recht bewußt sind. Es ist daher nichts unmögliches, daß der Satan unsere Einbildungskraft anfeure und dieselbe mit schwermerischen und fürchterlichen Bildern erfülle. Ist er ein Feind der Tugend und Frömmigkeit, darf man sich wundern, wenn er die Gläubigen in ihrem Glauben irre zu machen suchet?

Wenn er sucht, sie ihrer Seligkeit wegen ungewiß zu machen?

Diese sind die vornehmsten Ursachen, woher das ängstliche Gewissen entstehet, welches niemals recht zu thun vermeynet. Wir wollen nun so gleich die Mittel aufsuchen, wodurch wir uns dagegen verwahren und diese Krankheit ersticken können.

Die Krankheit, welche wir heilen wollen, ist gar sehr hartnäckig, und sie ist allerdings schwer zu heben. Diese Schwierigkeit entspringet daher, erstlich, weil man, wenn man damit behaftet ist, es selten zugestehen will, daß man daran krank sey. Man schämet sich derselben. Zum andern, weil diejenigen, welche sich derselben bewußt sind, gar ofte in einem eitlen Wahne stehen, dieselbe nicht für ein so grosses Uebel halten, als sie wirklich ist, sondern im Gegentheil sich einbilden, daß die Scrupel besondere Kennzeichen der Heiligkeit seyn, oder doch bewährte Mittel, wodurch man dazu gelangen könne, abgäben, und Triebe eines zärtlichen Gewissens wären, wodurch sie zum Lauf und Wachsthum in der Tugend auf eine ausserordentliche Weise angetrieben werden.

Man hält die Scrupel für eine besondere Tugend, und diejenigen, welche an der Vollkommenheit und Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen auf eine ängstliche Art zu zweifeln gewohnt sind, meynen gar ofte, daß man nicht auf dem rechten Wege zur Tugend und Gottseligkeit sich befinde, wenn man nicht in einer beständigen Ungewißheit stehe, ob man auch auf dem rechten Wege sey, und das Gemüth bey allen Vorfallenheiten zittere und erschrecke. Falsche Begriffe, welche man sich von dem Wege zur Seligkeit macht, und welche uns in unserm Laufe selbst aufhalten und denselben verzögern! Kann der so bald ein gewisses Ziel erreichen, der sich alle Augenblikke umsiehet, und ofte stille stehet und sich bedenket, ob er auch auf dem rechten Wege sey? Hemmet die stete Furcht nicht den Lauf? Wenn der Lauf hurtig von statten gehen soll, so muß man sich nicht viel umsehen, das Gemüth muß von Furcht frey seyn. David bezeuget dieses durch sein Exempel. Er gestehet, daß er niemals schneller gegangen sey, als da er eines heiteren Gemüths war, und ohne Aufenthalt seine Reise fortgesetzet hatte. Er lief und gieng nicht langsam, wie er selbst saget, da sein Herz frölich und voller Hoffnung war. **Da du mein Herz getröstet, bin ich den Weg deiner Gebote gelaufen.** Ja, wer kann sich einbilden, daß die Gottes-

Schmerzen berufen. Allein es ist gleichwol eine ausgemachte Sache, daß nicht ein jede Krankheit mit einem so grossen Schmerz verbunden sey. Die Krankheiten aber, die ein jeder duldet, sind seiner Natur gemäß und dadurch veranlasset worden, oder durch die Unmäßigkeit, wodurch man seine Natur verdorben hat.

Wir wollen anjetzo über die nächste Ursache, woraus bey uns die Krankheiten entstehen, nicht streiten. Wir wollen unsere Gedanken auf eine andere Betrachtung hinziehen. Wir haben oben gezeiget, daß GOtt das Ende unserer Tage bestimme. Bist du, o Mensch, mit der von dem HErrn dir bestimmten Zeit zufrieden? Ich bin damit zufrieden. Bist du also damit zufrieden, so vergönne mir nun, daß ich dir folgende Frage zur Beantwortung vorlege. Wenn heute ein Gebäude völlig über den Haufen geworfen werden soll; wenn noch, ehe der Abend kommt, nichts mehr von dem Hause soll zu sehen seyn, was wird derjenige alsdann, wenn der Abend hereinbricht, und noch ein grosser Theil von dem Gebäude stehet, thun, der das Haus abbrechen und umwerfen lässet? Wird er nicht die Kräfte verdoppeln und die Anzahl der Arbeiter vermehren, neue und noch nicht abgemattete Leute herbeyholen, daß sie mit

aller

aller Macht das vorgenommene Tagewerk endigen? Allerdings. Ist dem also, so mache, o Kranker, die Anwendung auf dich selbst. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Menschen. Das Ende deiner Tage ist dir bestimmet. Es kommt heran, es ist schon vor der Thür, du bist aber noch munter, frisch und stark. Es sind durch die vorhergegangenen Krankheiten deine Kräfte fast gar nicht mitgenommen, und noch weniger hast du es dir so sauer werden lassen, daß die Arbeit einen guten Theil deiner Kräfte verzehret hätte. Nun sollst du sterben. Nun soll die zerbrechliche Hütte dieses Fleisches zerbrochen werden. Darum müssen heftigere Krankheiten dir zustossen, damit sie die dauerhafte Beschaffenheit des Körpers zerstören und die stark gespannten Nerven schlaf machen. Dieses kann nicht ohne allen Schmerz geschehen. Es ist aber dieser Schmerz nothwendig, damit du zu der gesetzten Zeit sterbest.

Allein du sprichst: Warum greift man denn auf eine so gewaltsame Art meinen Körper an? Warum braucht man nicht gelindere Mittel, meinen Körper zum Tode fähig zu machen? Warum muß ich unter den größten Schmerzen meinen Geist aufgeben? Wir haben diese Fragen schon beantwortet; hat man es nicht gefasset, daß dieses die Ursache davon sey,

und einen Nadelknopf zu einem unersteiglichen Berge.

Kann man dieses wol für eine Tugend der Heiligen halten? Niemand wird das zu einer Tugend machen, was eine Wirkung eines verdorbenen Gehirns ist. Niemand wird eine Krankheit für eine Wirkung der Gesundheit halten. Man siehet es leicht ein, daß die ein ängstliches Gewissen haben, eine Art von Thorheit besitzen, denn ihr Verfahren ist thöricht.

Da dem nun aber also ist, so werden sehr wenige, die an dieser Krankheit darnieder liegen, es zugeben und bekennen wollen, daß sie damit behaftet sind. Wer kann sich so verleugnen, daß er seine Unklugheit gerne gestehe? Man giebt sich aufs leugnen; oder man sucht sich zu entschuldigen. Allein der Anfang zur Hebung dieser Krankheit kann nicht gemacht werden, wo man nicht dieselbe erkennet. Wer ein ängstliches Gewissen hat, der muß erst zugeben und bekennen, daß er damit behaftet sey. Denn keiner ist, wie Seneca saget, weniger zu heilen, als welcher in den Gedanken steht, daß er gesund sey. Die Unwissenheit seiner Krankheit ist bey keiner aber so gefährlich, als eben bey dieser.

Wenn man die Ursachen einer Krankheit weiß, so lässet sich dieselbe leicht heben. Die Scrupel entstehen durch das dicke Geblüt, durch den Umgang mit Leuten, die damit behaftet sind, oder es sind Angriffe des Satans. Hieraus werden sich die Regeln leicht bestimmen lassen.

Ist die übele Beschaffenheit des Geblüts eine Ursach, welche Scrupel wirkt, so muß man dasselbe durch zertheilende natürliche Mittel flüßiger zu machen suchen. Hiedurch wird den Scrupeln die Nahrung benommen, und, wenn das geschehen ist, so muß ihre Wurzel vertrocknen. Die Einbildungskraft wird alsdann reger, und sie kann alsdann die Schwierigkeiten leichter entwickeln. Die Mittel, die dazu dienen, gebrauchen wir allhier nicht an die Hand zu geben. Wir würden den Arzeneyverständigen in ihr Amt fallen, und einen Eingriff in ihr Eigenthum thun. Man erhole sich in solchen Umständen bey diesen Raths. Man folge ihren Vorschriften. So viel wird uns erlaubt seyn, hier davon zu sagen, daß solche Leute sich besonders der Mäßigkeit befleißigen müssen. Sie müssen sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht zu viel fasten, ihren Leib zu sehr casteyen und demselben gar zu viel Schlaf entziehen Wenn man den Leib gar zu sehr ermü-

daß dein Körper dir selbst zur Last werde, und du ihn verachten lernest. Was wir verachten, was uns beschwerlich ist, das geben wir gerne weg. Man verlässet gerne ein Gasthaus, worin der Wirth uns mit einer runzlichten Stirne begegnet und uns mit allerley Unhöflichkeiten bewirthet, ja wol gar gerne los seyn will. Wer wird ein Belieben finden, sich als ein Gast bey einem solchen aufzuhalten, der uns unfreundlich ansiehet, der uns bey einem jeden Vorfall die Thüre weiset? Werden wir nicht gerne unsere Sachen zusammen nehmen, werden wir nicht von selbst eilen, diese Wohnung zu verlassen? Was ist aber dieser unser Körper anders als ein Gasthaus? Will man denselben für eine eigenthümliche Wohnung halten? Seneca saget das Gegentheil. So spricht der Mund dieses Weisen: **Unser Körper ist kein eigenthümliches Haus, sondern ein Wirthshaus, und zwar ein solches, welches wir nur auf eine kurze Zeit bewohnen, welches wir verlassen müssen, so bald wir merken, daß wir dem Wirthe beschwerlich sind.** Gehet es uns denn in dieser unserer Hütte so wohl, daß wir so steif und feste daran hangen, und es uns so sauer angehen kann, wenn wir dieselbe verlassen müssen? Sehen wir nicht, wie eben dieser

Weise

Bisher haben wir die Unruhe bemerket, welche aus einem ängstlichen Gewissen entstehen, und welches denjenigen, die damit behaftet sind, den Tod fürchterlich macht, weil sie an ihrer rechtmäßigen Beschaffenheit und Seligkeit zweifeln. Wir gehen nun zu der Angst, welche das böse Gewissen in denen wirket, die da Feinde GOttes sind, und welche der Tod in die größte Furcht setzet, weil derselbe ihnen die Thüren der Höllen öfnet, wo die Feinde GOttes und Uebertreter der Gesetze des HErrn ihre Strafe empfangen sollen. Trübsal und Angst ist über alle Seelen, die da Böses thun, sagt Paulus, der grosse Lehrer der Heiden. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht GOtt selbst Jesaiä LVII, 21. Wie können dieselben frölich seyn in dieser Welt?

Elender Zustand des Menschen, der unter der Knechtschaft der Sünden ist, und den sein Gewissen verdammet. Wenn dasselbe aufwachet, so weiß man nirgends Ruhe zu finden. Man lenket seine Augen auf seine Schätze. Ach wir müssen sie verlassen! Denket man an seinen vergangenen Zustand, da man den Lüsten des Fleisches nachhieng: ach der Leib ist dadurch geschwächet und sieg worden! Wendet man seine Augen auf seine Freunde, will man bey denen Hülfe suchen,

wo

schen sind? Werde doch endlich klug, o Mensch, und laß deine Seele gerne aus dem Kerker! Die Krankheiten führen dich daraus, und lehren dich diese unangenehme Hütte verachten. Herrlicher Vortheil derselben! Erwünschte Frucht!

Die Krankheiten haben noch einen andern Nutzen. Wir wollen auch diesen hören. Und worin besteht derselbe? Sie lindern die heftigsten Schmerzen des Todes und machen, daß der Sterbende die Gewalt desselben oft fast gar nicht empfindet. Unvergleichliches Hülfsmittel, das die Natur gebrauchet, wenn sie die Theile des Körpers auflösen will! Wenn wir bey voller Gesundheit sterben, da die Lebensgeister alle noch frisch und feste sind, so sterben wir eines gewaltsamen Todes. Wie heftig ist nicht der Schmerz, wenn die Seele den gesunden und starken Körper verlassen muß? Saul starb eines solchen Todes, und was sprach sein Mund in der letzten Todesnoth? **Ich bin bedrängt umher, und meine Seele ist noch ganz in mir.** Diesem Uebel hat GOtt zuvorkommen wollen. Er beleget den Körper mit Krankheiten, damit nach und nach die Empfindungen geschwächt werden. Das Fleisch wird matt, das Gefühl vergeht, die Einbildungs-

kraft

Kraft wird gehemmet, und die Maschine des Körpers fället nach und nach über den Haufen, daß es der Sterbende kaum merkt. So hat man auch nicht Ursach, sich über den Tod zu beklagen. Wir können frölich seyn, ob wir gleich sterben müssen.

länger wir auſſer der Vereinigung mit GOtt ſind, deſto länger entbehren wir des Friedens, und deſto mehr verdammet uns das Gewiſſen. Allein wie ſoll ich dieſe Vergebung erlangen? Wird GOtt mich wieder zu Gnaden annehmen? Wird er denjenigen in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen, der durch ſo viel Sünden ſich ſeiner Gnade unwürdig gemacht hat? Und womit ſoll ich die unendliche Gerechtigkeit GOttes befriedigen? Laſſet uns dieſe Schwierigkeit heben.

Die unendliche Gnade GOttes hat ſeinen Sohn für uns gegeben, daß er uns durch ſein Blut erlöſete: und er hat dem Tode die Macht genommen, indem er ſein Blut für uns vergoſſen hat. Hiedurch iſt die beleidigte Majeſtät GOttes befriediget. Und dieſes hat uns die Vergebung unſerer Sünden erworben. Unſchätzbares Blut JEſu, das die Verſöhnung verſchaffet! Das iſt aber die Ordnung, darin wir dieſelbe erhalten, daß wir Buſſe thun und glauben an JEſum Chriſtum. **Glaube an den HErrn JEſum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig,** ſagt der erleuchtete **Petrus**, der die Ruhe der Gläubigen ſelbſt ſchmeckte. Der Glaube an dieſen unſern Heiland befriedigt den erzürnten Vater und macht uns gerecht. **Nun wir dann ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo ha-**

liche Gewissen erreget in uns eine Unruhe und erfüllet das Herz des Menschen mit Sorgen, Furcht und Gram. Wenn wir unsere Handlungen nicht nach dem Willen des Höchsten einrichten, so sind wir Feinde GOttes: denn die Kinder des Höchsten halten sein Gesetz in ihrem Herzen. Die Feinde GOttes gehen nach dem Tode in die ewige Hölle. Was muß dies nicht für eine Furcht für dem Tode wirken? Wie kann unser Leben vergnügt seyn, so lange uns unser Gewissen für Sünder erkläret? Wenn wir herrschende Zweifel haben, ob wir rechtmäßig gehandelt haben, so sind wir nicht überzeuget, daß wir nach dem Willen GOttes gelebet haben. Dies wirkt in uns eine Furcht für der göttlichen Strafe. Kann dabey das Gemüth ruhig seyn? Kann man in solchen Umständen dem Tode getrost entgegen gehen? Wir wollen sehen, daß wir beydes befriedigen können, daß es unsere Freude in dieser Welt nicht verhindere.

Wir wollen den Anfang von dem ängstlichen Gewissen machen. Dies findet ofte bey den Gottseligen und Tugendhaften statt Sie bestreben sich von ganzem Herzen, ihrem GOtt zu dienen, allein, alle Augenblicke überfället sie ein Zweifel, ob sie auch dem Willen des HErrn ein Genüge thun. Indem sie suchen, den Willen ihres GOttes niemals zu verletzen,

so

Gewissen bestreben, lasset uns aber auch den Vortheil bemerken, welchen wir aus einem guten Gewissen haben, so fern wir in der Gemeinschaft mit andern Menschen leben. Diese Betrachtung wird uns einen neuen Bewegungsgrund geben, demselben ämsig nachzustreben. Wir leben in einer Verbindung mit mehreren Menschen. Wenn es in unserm Hause noch so stille und ruhig zugehet, wenn wir mit uns und den Unsrigen völlig zufrieden sind, so wird diese Ruhe doch oft gestöret werden, wo in dem Hause unsers Nachbarn ein Lerm und Geschrey ist. Es wird dasselbe in unsere Häuser dringen, die Fenster werden erschüttern, wir werden im Schlafe gestöret werden. Wer einen Schmied oder Böttcher zum Nachbar hat, wird durch das Klappern ihrer Werkzeuge alle Augenblick beunruhigt. Ein Mensch, der ganz in der Stille leben will, empfindet davon das größte Ungemach, welches um so viel grösser ist, weil dasselbe in ihm von fremder Hand erreget wird.

Es findet solches noch mehr in Absicht der Sitten der Menschen statt. Wenn wir noch so gesittet, unsere Ehegatten, Kinder und Gesinde noch so tugendhaft sind, daß wir in unserm Hause an uns und den Unsrigen alles Vergnügen haben, so kann ein einziger loser Mund

Mund eines Nachbars dies Vergnügen unterbrechen, unsere Familie beunruhigen, und wirken, daß unser ganzes Haus aufgebracht werde, indem es unsere Ehre angreift, unsere Tugend schändet. Wer unsere Ehre und Tugend angreift, der greift unsere Gemüthsruhe zugleich an, und unser Gemüth wird dadurch beunruhigt.

Wo sollen wir Waffen hernehmen, womit wir diese Anfälle auf unsere Ruhe abwehren: und womit sollen wir uns vertheydigen, daß uns dieselbe nicht geraubet werde? Sollen wir das Geschnatter der losen Mäuler verachten? Dies ist das beste Mittel. Wollte man hier suchen, eine Kunst ausfündig zu machen, wie man dem bellenden Hunde das Maul stopfen möge, so würden wir eine vergebliche Arbeit thun. Kaum würde einer gebändigt seyn, so würden schon zehen andere da seyn, welche unsere Tugend anbellen. Wir wollen daher ein sichrers Mittel aufsuchen.

Das gute Gewissen bewafnet uns am besten. Dies ist ein Schild, das nicht durchlöchert werden kann. Wer dieses hat, der hat nichts zu fürchten, wenn er angefallen wird. Alle Pfeile prellen darauf ab, und man verachtet sie, weil man weiß, daß sie

dem letzten jetzo reden. Niemand darf zweifeln, daß in einem Menschen, der von einem ängstlichen Gewissen gemartert wird, oft der Grund selbst zu finden sey. Die Erfahrung bestätiget es, daß aus der Beschaffenheit des Körpers, des Gehirns und des Geblüts gar ofte Scrupel entstehen, oder dieselben doch daraus Nahrung und ein grösseres Wachsthum bekommen. Wir wollen hievon weiter reden.

Es ist klar und am Tage, daß das melancholische Temperament und der langsamere Umlauf des Geblüts ein fruchtbares Feld sey, worauf die Gewissensscrupel wachsen. Die Melancholischen sind gemeiniglich scharfsinnig, sie sind argwöhnisch und behalten das fest im Gemüth, was dasselbe einmal angenommen hat. Sie argwöhnen daher leicht etwas übels, und sie bestehen auf ihrem Kopfe. Sie lassen sich selten von andern helfen, und sie selbst suchen sich nicht durch richtige Schlüsse zu beruhigen. Sie sind von einer zähen Einbildung, sie bestehen auf ihren Einbildungen, und lassen sich weder mit Gewalt, noch durch gründliche Vorstellungen auf andere Wege bringen.

Ich muß es gestehen, daß ich solches ungerne sage. Ich befürchte, daß es einige geben

ben möchte, welche den Vorsatz fassen, indem sie hören, daß diejenigen einen starken Witz haben, welche von Scrupeln besessen sind, vielleicht vom Hochmuth angehauchet werden und sich vieler Scrupel rühmen möchten, damit sie den Ruhm, daß sie einen besondern Witz hätten, erlangen möchten. Handeln wir nicht so thöricht? Dürfen wir nicht befürchten, daß man es so machen werde, wie jener, der gehöret hatte, daß der Schmerz im Hemicranio eine Anzeige eines grossen und durchdringenden Witzes sey, allerwärts sich über seinen Schmerz im Hemicranio beklagte, ohnerachtet er nicht genau anzuzeigen wußte, wo eigentlich am Kopfe der Schmerz sitzen müsse, wenn das Hemicranium wehe thut, am Vorder- oder Hintertheile desselben, an der rechten oder linken Seite. So abgeschmackt handelt der Mensch, daß er oft scrupelhaft zu seyn vorgiebt, damit er nur witzig lassen möge.

Allein, man muß mich nur recht verstehen. Habe ich denn gesagt, daß die Melancholischen deswegen so leicht zu Scrupeln geneigt seyn, weil sie einen scharfen Witz haben? Bey weiten nicht, denn die Sanguinischen sind auch scharfsinnig. Sondern weil sie witzig sind, so sind sie argwöhnisch und bestehen gar sehr auf ihren Meynungen. Ihre Einbil-

dun-

dungen drücken sich in ihr dickes Blut tiefer ein, bleiben darin leichter und fester hangen, und werden nicht leicht ausgelöscht. Daher kommt es, daß sie, wenn sie Scrupel haben, dieselben leicht bey ihnen tief einwurzeln und dieselben nicht leicht ausreissen lassen. Indem sie aber ihren Scrupeln gar zu sehr nachhangen und ihr Gemüth darauf richten, so haben sie gemeiniglich einen Hauptscrupel, dieser schwebt ihnen stets vor ihren Augen, und sie beschäftigen sich damit so sehr, daß dadurch andern der Eingang in ihr Gemüth verschlossen wird. Es ist aber hiebey auch dieses zu bemerken, daß die Scrupel, welche man bey Melancholischen antrift, besonders wichtig und fürchterlich sind. Alle ihre Bilder, die sie sich machen, sind fürchterlich und erschrecklich.

Personen, welche ein phlegmatisches Temperament haben, sind mehreren und verschiedenen Scrupeln unterworfen, aber sie sind nicht so halsstarrig, wie jene. Ein phlegmatischer Kopf ist gleichfalls ein Acker, worauf Scrupel gar leicht Wurzel schlagen und wachsen. Wir wollen die Gründe davon anführen.

Einmal ist bekannt, daß phlegmatische Menschen gemeiniglich furchtsam und kleinmüthig

thig sind, weil sie eine kältere Natur haben. Ihr Blut ist zäher und daher gewähret es dem Gehirne keine Nahrung, woraus reinere und schärfere Lebensgeister entspringen, welche die Nerven besonders stärken und die Empfindungswerkzeuge besonders anfeuren, woher doch aller Muth bey unsern Handlungen herrührt. Die Lebensgeister sind von Natur langsam und kalt; das Herz wird daher leicht beklommen, und stellet sich leicht etwas als böse vor, und der ganze Körper ist faul, langsam und träge. Wer von Natur furchtsam ist, der macht sich alle Augenblicke fürchterliche Bilder und erschricket bey der geringsten Sache. Dies gilt demnach auch von den Phlegmatischen. Wenn sie einen Frosch sehen oder eine Maus, oder eine schwarze Katze, so laufen sie schon und meynen, sie hätten ein Gespenst gesehen. Es darf zur Nachtzeit der Vorhang am Fenster sich nur rühren, oder die Thür etwas knarren, so meynen sie gewiß, daß ein böser Geist sich ihnen näherte, es hat, ihrer Meynung nach, gewiß gespüket. Wenn diese Gewissensscrupel bekommen, so hangen sie denselben sehr nach. Was nur den Schein einer Sünde haben kann, das setzet sie schon in Furcht und Angst, ihr Herz geräth in die grösseste Furcht und ihre Gebeine zittern.

Zum andern haben die Phlegmatischen nächst der Furcht noch den Fehler, daß ihre Einbildung die Bilder, welche sich ihrem Gemüth darstellen, sehr verstellet und ihnen eine häßliche Farbe anstreichet, dieselben unwahrscheinlich macht, oder ganz verkehrt. Sie betrachten die Dinge nicht, wie sie sind, sondern sie sehen in ihrer Einbildungskraft allezeit fürchterlicher und häßlicher aus, und ihre Einbildungskraft beschmutzt sie gleichsam. Die Furcht, welche bey ihnen schon von Natur ist, wird durch diese falsche Bilder vermehret und nimmt daraus neue Nahrung. Sie fürchten sich, wo alles finster und ruhig ist. Haben sie eine Furcht für einer schwarzen Katze, so sehen sie dieselbe allerwegen. Es liegt in einem Winkel ein Stück schwarzes Tuch, sie erblicken solches, und ihre Einbildung schaffet daraus sogleich eine schwarze Katze. Sie sehen dieselbe hucken und springen, und sie schwören darauf, daß es eine Katze sey. Und eben so macht es diese Art von Menschen in Sachen, welche die Religion betreffen. Ihr Bestreben nach der Gottseligkeit ist mit einer steten Furcht begleitet. Sie bilden sich stets ein, sie sündigen, und die geringsten menschlichen Schwachheiten halten sie für Todsünden. Sie bilden sich ohne Unterlaß ein, sie sind schon in der

Hölle

Hölle, wenn sie des größten Friedens genies-sen.

Wir kommen zu der dritten innerlichen Ursache, welche die Scrupel befördert, welche wir vornemlich in einem beschädigten Gehirn antreffen. Es ist bekannt, daß das Gehirn durch verschiedene Vorfälle, als Krankheiten, Wunden, Kälte und dergleichen, sehr geschwächet, oder wol gar verdorben werden könne Die Erfahrung bestätiget dieses. Eine gar zu starke Aufmerksamkeit, ein gar zu langes Fasten, kann das Gehirn gänzlich schwächen, und die Seele, welche mit dem Körper in der genauesten Verbindung stehet, wird dadurch untüchtig gemacht, richtig zu denken und zu urtheilen. Daher entstehen bey Personen, welche ein verdorbenes Gehirn haben, die wunderlichsten und abentheurlichsten Bilder.

Solche Leute fallen besonders auf eine gewisse Thorheit, davon sie selten können befreyet werden. Zum Exempel, einer bildet sich ein, daß er ein König sey, und er hat nichts als königliche Vorstellungen. Bald denket er, daß er mit einer Menge von Staatsministern umgeben sey und überlege, was zur Landes Wohlfahrt gereichet. Bald macht er Gesetze, bald theilet er Gnadenzeichen aus,

bald verurtheilt er zum Tode, bald schenket er das Leben, bald siehet er die Feinde in sein Land einbrechen, seine Einbildung schwingt ihn auf ein muthiges Roß, versammlet ein grosses Heer. Er greift die Feinde an, er schläget sie, er macht grosse Beute, erobert Fahnen, Pauken, Canonen, und ziehet im Triumph in seine Residenz ein. So denken die, welche unter dem Scheitel nicht wohl verwahrt sind, und denen das Gehirn verdorben ist.

Wir gehen zu der andern Quelle der Scrupel, welche ausser den Scrupelhaften angetroffen wird, und entweder in ihrem Gemüth neue Scrupel erreget, oder diejenigen, die schon darin angetroffen werden, wachsend macht, und die zuvor klein waren, unglaublich vergrössert.

Die erste Quelle dieser Art ist der Umgang mit scrupelhaften Leuten. Die Scrupel sind eine ansteckende Krankheit. Wer mit solchen Leuten umgehet, setzet sich in die Gefahr, daß er selbst von diesem Gifte angehauchet werde. Wer schon zu Scrupeln geneigt ist, der darf nur mit scrupulösen Leuten umgehen, oder ihre Schriften lesen, er wird, was sie sagen, mit beyden Händen ergreifen, und das Ansehen eines gottseligen Mannes, oder einer gerühr-

ten Frau, wird ihn so stark zum Beyfall bewegen, daß er selten wissen wird, daß er von Zweifeln getrieben werde.

Er siehet, daß derjenige, auf dessen Ansehen er bauet, voller Muthmassungen und Argwohn sey, daß er bey allem stutze, bey allen Dingen ungewiß sey, seine eigene Einbildungskraft setzet so fort sein Gemüth in Bewegung. Es entstehen bey ihm Zweifel. Er fürchtet sich für eben dem, wofür jener bleich wird, und ein Furchtsamer zeuget den andern. Wenn auf einem stürmischen Meere das Schiff unterzugehen drohet, so darf sich nur erst einer fürchten, so fürchten sich mehr, und die Furcht wird allemal vergrössert, wenn sie Gesellen hat.

Die andere äussere Quelle, welches eine Hauptursache der Scrupel ist, ist der Satan. Die Geister in der Welt stehen in einer gewissen Verbindung. Sie wirken in einander, ohnerachtet wir uns dieses Einflusses nicht recht bewußt sind. Es ist daher nichts unmögliches, daß der Satan unsere Einbildungskraft anfeure und dieselbe mit schwermerischen und fürchterlichen Bildern erfülle. Ist er ein Feind der Tugend und Frömmigkeit, darf man sich wundern, wenn er die Gläubigen in ihrem Glauben irre zu machen suchet?

Wenn er sucht, sie ihrer Seligkeit wegen ungewiß zu machen?

Diese sind die vornehmsten Ursachen, woher das ängstliche Gewissen entstehet, welches niemals recht zu thun vermeynet. Wir wollen nun so gleich die Mittel aufsuchen, wodurch wir uns dagegen verwahren und diese Krankheit ersticken können.

Die Krankheit, welche wir heilen wollen, ist gar sehr hartnäckig, und sie ist allerdings schwer zu heben. Diese Schwierigkeit entspringet daher, erstlich, weil man, wenn man damit behaftet ist, es selten zugestehen will, daß man daran krank sey. Man schämet sich derselben. Zum andern, weil diejenigen, welche sich derselben bewußt sind, gar ofte in einem eitlen Wahne stehen, dieselbe nicht für ein so grosses Uebel halten, als sie wirklich ist, sondern im Gegentheil sich einbilden, daß die Scrupel besondere Kennzeichen der Heiligkeit seyn, oder doch bewährte Mittel, wodurch man dazu gelangen könne, abgäben, und Triebe eines zärtlichen Gewissens wären, wodurch sie zum Lauf und Wachsthum in der Tugend auf eine ausserordentliche Weise angetrieben werden.

Man hält die Scrupel für eine besondere Tugend, und diejenigen, welche an der Vollkommenheit und Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen auf eine ängstliche Art zu zweifeln gewohnt sind, meynen gar ofte, daß man nicht auf dem rechten Wege zur Tugend und Gottseligkeit sich befinde, wenn man nicht in einer beständigen Ungewißheit stehe, ob man auch auf dem rechten Wege sey, und das Gemüth bey allen Vorfallenheiten zittere und erschrecke. Falsche Begriffe, welche man sich von dem Wege zur Seligkeit macht, und welche uns in unserm Laufe selbst aufhalten und denselben verzögern! Kann der so bald ein gewisses Ziel erreichen, der sich alle Augenblikke umsiehet, und ofte stille stehet und sich bedenket, ob er auch auf dem rechten Wege sey? Hemmet die stete Furcht nicht den Lauf? Wenn der Lauf hurtig von statten gehen soll, so muß man sich nicht viel umsehen, das Gemüth muß von Furcht frey seyn. David bezeuget dieses durch sein Exempel. Er gestehet, daß er niemals schneller gegangen sey, als da er eines heiteren Gemüths war, und ohne Aufenthalt seine Reise fortgesetzet hatte. Er lief und gieng nicht langsam, wie er selbst saget, da sein Herz frölich und voller Hoffnung war. **Da du mein Herz getröstet, bin ich den Weg deiner Gebote gelaufen.** Ja, wer kann sich einbilden, daß die Gottes-

furcht eine so beschwerliche Sache sey, die mit vielem Ekel verbunden ist? Kann das Gewissen nicht zart seyn, wo es nicht für dem Schatten eines Uebels und einer Sünde zittert? Ein zartes Gewissen ist mit dem süssesten Frieden verknüpfet. Bey dem ängstlichen Gewissen ist lauter Unruhe. Das ängstliche und zarte Gewissen sind also sehr von einander unterschieden. Und dieses bezeuget David. Er spricht: **Grossen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, und sie straucheln nicht.** So redet der grosse König. Die das Gesetz des HErrn lieben, die ein zartes Gewissen haben, und sich es eifrigst angelegen seyn lassen, in keine Sünde zu willigen, und auch im Kleinen dem HErrn getreu zu seyn, **straucheln nicht**, sie sind unerschrokken in ihrem Wandel, sie folgen dem Gesetze getrost und muthig nach, und ihre Füsse finden keinen Stein, daran sie stossen. Sollten sie aber es etwa versehen, sollten sie etwa von einiger Unvorsichtigkeit überrascht werden, daß ihr Fuß anstiesse; ich muß deutlicher reden, sollte es sich ereignen, daß sie einen geringen Irrthum und Fehler begiengen, so erheben sie darüber nicht ein so heftiges Klagegeschrey, als hätten sie eine Todsünde begangen, und wären sie gänzlich aus der Gnade gefallen, und lassen sich in ihrem Laufe im Guten nicht irre machen, wenn sie gleich etwas

was von der rechten Bahn abgewichen sind. Sie wissen, was sie in einem solchen Falle zu thun haben. Sie machen es, wie es hurtige Wandersleute zu machen pflegen. Indem diese hurtig fort wollen, so beschleunigen sie ihre Schritte, und einem Schritt folgt so gleich der andere; liegt ein Stein im Wege, so halten sie sich bey ihm nicht auf, und suchen ihn fortzuwelzen. Das würde sie zu lange aufhalten, sie schreiten oder springen darüber weg. Stossen sie sich ja daran, so gehen sie nicht wieder zurück, sondern sie gehen immer fort. So wandeln, die ein zärtliches Gewissen haben und stark sind. Die ein ängstliches Gewissen haben, die finden auf ihren Wege stets Hindernisse, und sie wollen erst dieselben gehoben und ihre Wege auch von den geringsten Hindernissen gereinigt wissen, ehe sie darauf weiter fortgehen. Sie fürchten stets, daß sie sündigen mögen. Wollen sie ein Stück Brodt essen, so untersuchen sie erst, ob sie auch wahrhaftig hungrig sind, und kaum haben sie einen Bissen gegessen, so sind sie schon besorgt, ob sie auch nicht schon mehr gegessen haben, als zur Leibes Erhaltung nothwendig sey. Beten sie, und es steigt ihnen währendem Gebet ein fremder Gedanke auf, sie unterbrechen dasselbe so fort, und fangen von neuem wieder an zu beten. Sie machen einen Elephanten aus einer Mücke,

und einen Nadelknopf zu einem unersteiglichen Berge.

Kann man dieses wol für eine Tugend der Heiligen halten? Niemand wird das zu einer Tugend machen, was eine Wirkung eines verdorbenen Gehirns ist. Niemand wird eine Krankheit für eine Wirkung der Gesundheit halten. Man siehet es leicht ein, daß die ein ängstliches Gewissen haben, eine Art von Thorheit besitzen, denn ihr Verfahren ist thöricht.

Da dem nun aber also ist, so werden sehr wenige, die an dieser Krankheit darnieder liegen, es zugeben und bekennen wollen, daß sie damit behaftet sind. Wer kann sich so verleugnen, daß er seine Unklugheit gerne gestehe? Man giebt sich aufs leugnen; oder man sucht sich zu entschuldigen. Allein der Anfang zur Hebung dieser Krankheit kann nicht gemacht werden, wo man nicht dieselbe erkennet. Wer ein ängstliches Gewissen hat, der muß erst zugeben und bekennen, daß er damit behaftet sey. Denn keiner ist, wie Seneca saget, weniger zu heilen, als welcher in den Gedanken steht, daß er gesund sey. Die Unwissenheit seiner Krankheit ist bey keiner aber so gefährlich, als eben bey dieser.

Wenn man die Ursachen einer Krankheit weiß, so lässet sich dieselbe leicht heben. Die Scrupel entstehen durch das dicke Geblüt, durch den Umgang mit Leuten, die damit behaftet sind, oder es sind Angriffe des Satans. Hieraus werden sich die Regeln leicht bestimmen lassen.

Ist die übele Beschaffenheit des Geblüts eine Ursach, welche Scrupel wirkt, so muß man dasselbe durch zertheilende natürliche Mittel flüßiger zu machen suchen. Hiedurch wird den Scrupeln die Nahrung benommen, und, wenn das geschehen ist, so muß ihre Wurzel vertrocknen. Die Einbildungskraft wird alsdann reger, und sie kann alsdann die Schwierigkeiten leichter entwickeln. Die Mittel, die dazu dienen, gebrauchen wir allhier nicht an die Hand zu geben. Wir würden den Arzeneyverständigen in ihr Amt fallen, und einen Eingriff in ihr Eigenthum thun. Man erhole sich in solchen Umständen bey diesen Raths. Man folge ihren Vorschriften. So viel wird uns erlaubt seyn, hier davon zu sagen, daß solche Leute sich besonders der Mäßigkeit befleißigen müssen. Sie müssen sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht zu viel fasten, ihren Leib zu sehr casteyen und demselben gar zu viel Schlaf entziehen Wenn man den Leib gar zu sehr ermü-

müdet, abmattet und zu viel fastet, so wird das Geblüt dadurch dick, und die Flüchtigkeit desselben verschwindet. Was bey andern ein leerer Beutel wirket, das wirket bey scrupulösen Leuten der leere Magen. Beydes schwächet das Gehirn, macht die Sinne stumpf, macht die Seele trübe und verrükket die Einbildungskraft.

Der Umgang mit Leuten, die ein ängstliches und zaghaftes Gewissen haben, ist sehr gefährlich und steckt leicht an. Ihre Reden und Gebehrden sind glänzend und nehmen das Gemüth leicht ein. Daher, wer schon selbst einen Ansatz von einem solchen Gewissen hat, der hüte sich um so viel mehr für diesem Umgang. Und absonderlich suche er sich durch das Gebet für diesen Anfechtungen zu verwahren. Dieses ist die bewährteste Arzeney, sonderlich wenn der arge Feind uns im Glauben irre zu machen suchet. Dies Mittel half dem **David**, da Satanas sein Gewissen beunruhigte. Und der HErr, der uns gebietet zu beten: **Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten**, wird unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns nicht mehr versuchen, als wir ertragen können: und wir haben ein festes Wort, daß er den Gerechten nicht ewig in der Unruhe lasse.

Bisher haben wir die Unruhe bemerket, welche aus einem ängstlichen Gewissen entstehen, und welches denjenigen, die damit behaftet sind, den Tod fürchterlich macht, weil sie an ihrer rechtmäßigen Beschaffenheit und Seligkeit zweifeln. Wir gehen nun zu der Angst, welche das böse Gewissen in denen wirket, die da Feinde GOttes sind, und welche der Tod in die größte Furcht setzet, weil derselbe ihnen die Thüren der Höllen öfnet, wo die Feinde GOttes und Uebertreter der Gesetze des HErrn ihre Strafe empfangen sollen. Trübsal und Angst ist über alle Seelen, die da Böses thun, sagt Paulus, der grosse Lehrer der Heiden. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht GOtt selbst Jesaiä LVII, 21. Wie können dieselben frölich seyn in dieser Welt?

Elender Zustand des Menschen, der unter der Knechtschaft der Sünden ist, und den sein Gewissen verdammet. Wenn dasselbe aufwachet, so weiß man nirgends Ruhe zu finden. Man lenket seine Augen auf seine Schätze. Ach wir müssen sie verlassen! Denket man an seinen vergangenen Zustand, da man den Lüsten des Fleisches nachhieng: ach der Leib ist dadurch geschwächet und sieg worden! Wendet man seine Augen auf seine Freunde, will man bey denen Hülfe suchen,

wo

wo ist ein wahrer Jonathan: Man siehet sich von allen verlassen. Der Anblick unsers Ehegatten verursacht uns einen Ekel, und die Beobachtung unserer Kinder setzet uns in Schrecken, indem wir sie nicht so wol als Erben unserer Schätze, sondern als Erben unserer Laster und Bosheit erblicken. Hier weiß der Sünder keine Zuflucht. Er ruft: Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin, mit viel und groben Sünden? Wo soll ich Rettung finden? Er hebt seine Augen gen Himmel, und sein Herz wird mit der grössesten Furcht überfallen. Er gedenket an den Richter, den er beleidigt hat, mit Zittern. So ist der Zustand des Gemüths eines Sünders bey den Gewissensbissen beschaffen! Die Betrachtung des Vergangenen setzet das Gemüth in die grösseste Angst, und das Andenken desselben wirkt den größten Kummer. Er seufzt und ruft: **Ich habe den Weg der Wahrheit verlassen, und bin ein Schuldner an dem Gesetze des HErrn worden.** Die Angst des Herzens presset die bittersten Thränen aus.

Diese Furcht, diese Angst, dieses Schrekken wird durch den Blick in jene Ewigkeit, darein uns der Tod einführet, vergrössert. Es siehet das Auge, das auf das Künftige gerichtet ist, die Pforten der Hölle eröfnet. Es

siehet die schwarzen Geister, welche auf den Befehl des HErrn fertig stehen, die Uebertretung des Gesetzes zu rächen. Es siehet die Flammen brennen, und höret den Feuerpful rauschen, darin die Gottlosen ihre Strafe empfangen. Fürchterlicher Anblick! Nun wünscht man Rettung. Nun verlangt man eine Erlösung. Die Ketten der Finsterniß haben mich umgeben: wer aber will mich erlösen von diesem Uebel?

Wir müssen also sehen, wie wir uns zu verhalten haben, daß das böse Gewissen die Freude, die wir hier in der Welt geniessen können, nicht hemme und unser Herz mit einer höllischen Furcht für dem Tode anfüllen könne. Das böse Gewissen verdammet den Menschen, weil er unrecht gethan und das Gesetz GOttes nicht beobachtet hat. Es findet da keine Ruhe der Seele statt. Will man diese Bisse heben, so suche man den Richter zu befriedigen, daß er uns von unsern Sünden lossspreche und uns unsere Missethat vergebe. Das böse Gewissen höret nicht auf, den Menschen zu quälen, ehe derselbe nicht Vergebung der Sünden hat. Wer demnach von den Bissen eines bösen Gewissens gedrücket wird, der halte bey GOtt um Vergebung der Sünden an, und spare dieses Bestreben nicht bis an die letzten Tage seines Lebens. Je

länger wir auſſer der Vereinigung mit GOtt ſind, deſto länger entbehren wir des Friedens, und deſto mehr verdammet uns das Gewiſſen. Allein wie ſoll ich dieſe Vergebung erlangen? Wird GOtt mich wieder zu Gnaden annehmen? Wird er denjenigen in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen, der durch ſo viel Sünden ſich ſeiner Gnade unwürdig gemacht hat? Und womit ſoll ich die unendliche Gerechtigkeit GOttes befriedigen? Laſſet uns dieſe Schwierigkeit heben.

Die unendliche Gnade GOttes hat ſeinen Sohn für uns gegeben, daß er uns durch ſein Blut erlöſete: und er hat dem Tode die Macht genommen, indem er ſein Blut für uns vergoſſen hat. Hiedurch iſt die beleidigte Majeſtät GOttes befriediget. Und dieſes hat uns die Vergebung unſerer Sünden erworben. Unſchätzbares Blut JEſu, das die Verſöhnung verſchaffet! Das iſt aber die Ordnung, darin wir dieſelbe erhalten, daß wir Buſſe thun und glauben an JEſum Chriſtum. **Glaube an den HErrn JEſum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig,** ſagt der erleuchtete **Petrus**, der die Ruhe der Gläubigen ſelbſt ſchmeckte. Der Glaube an dieſen unſern Heiland befriedigt den erzürnten Vater und macht uns gerecht. **Nun wir dann ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo**

haben wir Friede mit GOtt durch unsern HErrn JEsum Christ. Durch welchen wir auch einen Zugang im Glauben zum Vater haben, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die GOtt geben soll. Aber der Glaube ist ohne Busse nicht möglich.

Wer also mit dem Laufe dieser Welt zufrieden ist, wer ein gutes Gewissen hat und mit GOtt durch den Glauben vereinigt ist, der ist stets frölich, und der Tod selbst kann seine Ruhe nicht stören: denn, lebet er, so lebet er dem HErrn, stirbet er, so stirbet er dem HErrn.

Das gute Gewissen macht unsere Freude in dieser Welt vollständig, und ohne dasselbe ist keine dauerhafte Freude möglich. Das gute Gewissen versichert uns, daß wir im Stande der Gnaden und GOttes Kinder sind. Ist GOtt unser Vater, so wissen wir gewiß, daß wir auch seine Erben sind. Röm. VIII, 16. Es vertreibt also das gute Gewissen alle Furcht für dem himmlischen Vater, indem es unserm Geiste Zeugniß giebet, daß wir seine Kinder sind und er uns liebet. Das ist die erste Frucht, aber auch wahrhaftig ein herrlicher Vortheil!

So lasset uns denn nach einem guten

Gewissen bestreben, lasset uns aber auch den Vortheil bemerken, welchen wir aus einem guten Gewissen haben, so fern wir in der Gemeinschaft mit andern Menschen leben. Diese Betrachtung wird uns einen neuen Beweggungsgrund geben, demselben ämsig nachzustreben. Wir leben in einer Verbindung mit mehreren Menschen. Wenn es in unserm Hause noch so stille und ruhig zugehet, wenn wir mit uns und den Unsrigen völlig zufrieden sind, so wird diese Ruhe doch oft gestöret werden, wo in dem Hause unsers Nachbarn ein Lerm und Geschrey ist. Es wird dasselbe in unsere Häuser dringen, die Fenster werden erschüttern, wir werden im Schlafe gestöret werden. Wer einen Schmied oder Bötcher zum Nachbar hat, wird durch das Klappern ihrer Werkzeuge alle Augenblick beunruhigt. Ein Mensch, der ganz in der Stille leben will, empfindet davon das größte Ungemach, welches um so viel grösser ist, weil dasselbe in ihm von fremder Hand erreget wird.

Es findet solches noch mehr in Absicht der Sitten der Menschen statt. Wenn wir noch so gesittet, unsere Ehegatten, Kinder und Gesinde noch so tugendhaft sind, daß wir in unserm Hause an uns und den Unsrigen alles Vergnügen haben, so kann ein einziger loser

Mund

Mund eines Nachbars dies Vergnügen unterbrechen, unsere Familie beunruhigen, und wirken, daß unser ganzes Haus aufgebracht werde, indem es unsere Ehre angreift, unsere Tugend schändet. Wer unsere Ehre und Tugend angreift, der greift unsere Gemüthsruhe zugleich an, und unser Gemüth wird dadurch beunruhigt.

Wo sollen wir Waffen hernehmen, womit wir diese Anfälle auf unsere Ruhe abwehren: und womit sollen wir uns vertheydigen, daß uns dieselbe nicht geraubet werde? Sollen wir das Geschnatter der losen Mäuler verachten? Dies ist das beste Mittel. Wollte man hier suchen, eine Kunst ausfündig zu machen, wie man dem bellenden Hunde das Maul stopfen möge, so würden wir eine vergebliche Arbeit thun. Kaum würde einer gebändigt seyn, so würden schon zehen andere da seyn, welche unsere Tugend anbellen. Wir wollen daher ein sichrers Mittel aufsuchen.

Das gute Gewissen bewafnet uns am besten. Dies ist ein Schild, das nicht durchlöchert werden kann. Wer dieses hat, der hat nichts zu fürchten, wenn er angefallen wird. Alle Pfeile prellen darauf ab, und man verachtet sie, weil man weiß, daß sie

nicht schaden können. Ein gutes Gewissen vertreibt die Furcht. Herrliche Kraft! Erhabene Tugend! Was macht dasselbe aber so sicher? Was macht, daß es sich so ruhig bey den Lästerungen unserer Feinde verhält? Woher nimmt es seinen Schutz? Es erkennet keinen fremden Beystand. Es ruft keinen zu Hülfe, der es gegen das Lügenmaul des Lästerers vertheydige. Sein eigenes aufrichtiges Urtheil, daß es nichts Böses gethan hat, ist stark genug, daß der freche Mund des Lügners das Gemüth nicht beunruhige.

Allein, wird man sagen, was habe ich davon für einen Vortheil, daß ich mir gefalle und so vielen mißfalle, von so vielen angefallen werde, und mein ehrlicher Name verspottet wird? Ein gutes Gewissen macht, daß du mit unverrückten Augen dieses Lermen erduldest. Es hält das Gemüth stets aufgerichtet und lässet dasselbe nicht sinken. Unser Trost, sagt Paulus, ist das Zeugniß eines guten Gewissens, und daher fleißigen wir uns auch, einen guten Wandel zu führen bey allen. Petrus kannte die Kraft des guten Gewissens. Er empfiehlet dasselbe als das beste Mittel gegen die Beschuldigungen der Gottlosen; darum, sagt der Apostel, habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern,

zu

zu schanden werden, daß sie geschmäher haben euren guten Wandel in Christo. 1 Petr. III, 16. 17.

Solche Ruhe, solche Zufriedenheit giebt ein gutes Gewissen, die auch selbst durch den Tod nicht kann gestöret werden, weil es versichert ist, daß es dem HErrn treu gewesen ist. Das ist aber die Stimme GOttes, welche diejenigen hören, die ein gutes Gewissen bis in die letzte Stunde bewahren, indem der Tod sie aus der Zeitlichkeit abfordert: **Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.** Diese Verheissung macht uns muthig. Dieselbe macht uns stark, dem Tode unerschrocken entgegen zu gehen. **O Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg!** Fürchtet sich das böse Gewissen für demselben, so verschwinden nun die Wolken, welche der, so des Todes Gewalt hatte, erregte. Die Worte: **Gehe ein zu deines HErrn Freude,** entzücken das Herz, und es entsteht vielmehr in demselben ein Verlangen, daß der Bote erscheinen möge, der ihm die Thür zu jenem Zimmer öfnet, wo des HErrn Freude wohnet, um von derselben gesättiget zu werden. Wenn, spricht die ruhige Seele, werde ich dahin kommen, daß ich GOttes Angesicht

schaue: Sie verlässet die irrdische Hütte dieses Leibes gerne. Sie verschliesset die Augen ihres Leibes gegen die Welt, weil sie die Morgenröthe jener süssen Ewigkeit schon im Glauben von ferne erblicket. In ihr Gewissen ist der Friede GOttes ausgegossen, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft, durch welchen sie mit JEsu auferweckt und mit ihm in das himmlische Wesen versetzt ist. Das irrdische Leben hält sie ab, die süssen Früchte dieses Friedens vollkommen zu geniessen: darum wünschet sie aufgelöset zu seyn, und ruft: Komm doch HErr JEsu, komm bald! So unterhält, so unterstützet ein gutes Gewissen die Ruhe unsers Gemüths, wenn wir an den Tod gedenken, und benimmt uns die Furcht für dem

letzten

ENDE.

Auch sind bey diesem Verleger zu haben

Gläsener (Just Martin) Mißbrauch der Eide, als eine Quelle vieler Meyneide 8

Gesenius (D.) Versuch einer allgemeinen Betrachtung der Wechselfieber 8

v. Göbel (Joh. Wilh.) gründl. und vollständige Abhandlungen aus dem Staatsrechte und den Geschichten, wie auch allen andern Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, wobey zugleich die wichtigsten Streitfragen aus diesen Wissenschaften mitgenommen und erörtert werden 2c. 8

Lehrgebäude der alten und neuern Gottesgelehrten in eine Uebereinstimmung gebracht durch die Erklärung und Auslegung der verschiedenen Meynungen von dem Zustande der von den Körpern abgeschiedenen Seelen, in 14 Briefen abgefasset, aus dem Engl. übers. mit einer Vorrede Hrn. Heinr. Meene 8 748

May (Joh. Friedr.) die Kunst der vernünftigen Kinderzucht in den nöthigsten Grundsätzen abgefasset und durch allerh. nützliche Erläuterungen in ein grösseres Licht gesetzt, 2 Theile, 8

Seidel (C. T.) Sittenlehre christl. Communicanten, 2 Theile 8

Eisenhart (J. F.) Grundsätze der teutschen Rechte in Sprüchwörtern 8m.

Millers (J. P.) historischmoral. Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend 3 Theile mit Kupf. 8

Ejusd. erbauliche Erzählungen der vornehmsten bibl. schen Geschichten 8

Ej. Anweis. zur griechischen Sprache 8

Kahns (A. F.) Anfangsgr. der Fechtkunst nebst einer Vorrede, in welcher eine kurze Geschichte der Fechtkunst vorgetragen und v. dem Nutzen und den Vorzügen dieser Anweis. gehandelt wird. Mit 27 Kupf. 4

v. Mosheim (J. L.) allgemeines Kirchenrecht der Protestanten 8m.

Ej. Anw. die Gottesgelahrtheit zu erlernen, nach dessen Tode herausgegeben v. C. E. v. Windheim 8m.

Ejusd. heilige Reden bey ausserordentlichen Fällen gehalten 8m.

Gedanken (unvorgreifl.) über die so beliebte Neue Art zu predigen 4

Meenens (Heinr.) die gute Sache der Lehre von der unendl. Dauer der Höllenstrafen, mit wahrscheinl. Gründen der Vernunft und unstreitigen Beweisthümern der Offenbarung behauptet, und gegen die Einwürfe der Wiederbringungsfreunde vertheydiget, 3 Theile 8

Ejusd. die persönl. Fürsprache des heil. Geistes für die Gläubigen vollständig abgehandelt 8m.

Lichtensteins (J. D.) Beytr. zu der Gesch. des Schmalcaldischen Bundes und der Braunschw. Lüneburg. Landeshistorie 4

v. Arc (des Ritters) müßige Stunden a. d. Franz. 12

Breithaupts Ged. über die Methode, wie ein Atheist v. d. Daseyn GOttes und der Wahrheit der h. Schrift zu überzeugen 8

Müllers (J. D.) Ged. über die Anrufung der Musen und anderer heidnischen Götter 8m.

Ej. Ged. v. Gebrauch und Mißbrauch der Eide und Handgelöbnisse 8

Scholzens (J. F.) Beweis, daß es eine Seelenwanderung bey den Thieren gebe 8

Treuers (G. S.) Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märtens-Mannes 4

Stockhausens Grundsätze wohl eingerichteter Briefe 8

Ejusd. vermischte Briefe 2 Theile 8

Ej. Briefe bey ausserordentl. Gelegenheiten und Vorfällen 8

Ej. Staatsbriefe und Reden. 8

1000.–
Dez 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sarasa, Alfonsus Antonius de,

Die Kunst stets frölich zu seyn

Helmstädt 1761

Asc. 4307 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10267282-6
VD18 12855847